



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Sozialpädagogische Aspekte in der Arbeit mit
Obdachlosen am Beispiel standortgebundener
Einrichtungen in Bozen (Südtirol)“

Verfasserin

Tamara Kranzer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin / Betreuer:

ao. Univ. Prof. Dr. phil. Reinhold Stipsits

Meiner Mutter gewidmet

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1. Grundlagen und Forschungsstand	6
1.1 Begriffsdefinition Obdachlosigkeit	6
1.2 Obdachlosigkeit als sozialpädagogische Aufgabe	12
1.2.1 Geschichte der Entwicklung von der Armenfürsorge zur Arbeit mit Obdachlosen im modernen Sozialstaat	12
1.2.2 Sozialpädagogische Grundlagen, Normen und Methoden in der Sozialen Arbeit	16
1.2.3 Vermittlerrolle und normative Ansprüche	19
1.2.4 Aktuelle Entwicklungen und Einflüsse	21
1.2.5 Wissenschaftlichkeit als Konsequenz	24
1.3 Forschungsstand	25
1.3.1 Obdachlosenforschung	25
1.3.2 Sozialwesen in Südtirol	27
1.3.2.1 Landessozialplan	27
1.3.2.2 Daten und Zahlen zu Bozen	34
1.3.2.3 Organisationsstruktur	34
1.3.3 Die Lage der MigrantInnen	41
1.3.4 Die Lage der Frauen	48
2. Forschungsmethode ExpertInneninterview	51
2.1 Allgemeine Einordnung der Methode	51
2.1.2 Der Begriff des Experten	52
2.1.3 Erhebungsinstrument	54
2.1.4 Die Rolle des Interviewers	56
2.2 Anmerkungen zu den Interviews	57

2.2.1 Die Einrichtungen/Zugang zum Feld	57
2.2.2 Durchführung der Interviews	59
2.2.3 Auswertung	61
3. Empirischer Teil	65
3.1 Sozialpädagogische Strukturen, Methoden und Ansätze	65
3.1.1 Zeiträume	65
3.1.2 Individuelles Projekt	68
3.1.3 Angebote und Tätigkeiten	70
3.1.4 Weiterentwicklung	72
3.2 Normative Ansätze und Ziele der Einrichtungen	74
3.2.1 Normen und Menschenbild	75
3.2.2 Spielräume innerhalb der Organisation	77
3.2.3 Perspektiven	79
3.2.4 Konfessionelle Einflüsse	79
3.3 Vermittlerrolle zwischen Umfeld und KlientInnen	81
3.3.1 Bewusstsein der Bevölkerung, Reaktionen, Vorurteile	82
3.3.1.1 Differenzen: Wohlstand und Armut	82
3.3.1.2 Vorurteile	83
3.3.1.3 Nachbarn	84
3.3.2 Konfliktlösung	85
3.3.3 Kommunikation an die Öffentlichkeit	87
3.4 Problemlagen der KlientInnen und Differenzierungen in der Organisationsstruktur	89
3.4.1 Strukturelle Differenzierungen	89
3.4.2 Problemlagen	90
Zusammenfassung und Conclusio	93
Literaturverzeichnis	

Anhang:	I
Abstract Deutsch	II
Abstract English	III
Lebenslauf	V
Interviews	VI

Einleitung

Gibt es in Bozen überhaupt Obdachlose? Auf diese mir häufig gestellte Frage musste ich, als ich mich für mein Diplomarbeitsthema entschied, mit einem „Ich denke schon“ antworten. Schließlich gab es ein paar stadtbekannte Persönlichkeiten und dazu gehörige mehr oder weniger fantastische Geschichten die um diese kursierten. Wie Hansi, den man von Zeit zu Zeit in den Mülltonnen wühlend antraf und dessen Namen jeder Bürger der Stadt Bozen kannte. Oder die Frau mit ihrem mit Plastiksäcken voll gepackten Fahrrad. Um die Menschen, die unter der Talferbrücke ihr Lager haben, kursierte eine Zeit lang das Gerücht, sie würden einen eigenen Ehrenkodex haben, eine Hierarchie nach der einem im Fall von Diebstahl ein Finger abgeschnitten würde. Hansi war letzten Winter aufgrund seines traurigen Todes mit seiner Lebensgeschichte in allen Medien präsent. Er verbrannte als er sich vermutlich ein wärmendes Feuer anzünden wollte. In ganz Südtirol herrschte plötzlich Bedauern, Kerzen wurden an dem Unfallort aufgestellt und jeder wollte ihn gekannt haben. Märchenhafte Geschichten gingen über ihn durch die Medien, laut denen er auf ein großes Erbe verzichtet habe und auf der Straße zu leben bevorzugte. Er habe auch das Angebot der Obdachlosenhilfe abgelehnt, vermutlich sei er psychisch krank gewesen. Warum also die Frage, ob es in Bozen überhaupt Obdachlose gibt? Abgesehen von dem üblichen Kleinstadt-Klatsch sind Menschen, die dem klassischen Bild einer verwahrlosten, am Straßenrand sitzenden, bettelnden Person entsprechen selten sichtbar, sie gehören nicht zum alltäglichen Stadtbild. Oder vermutlich entziehen sie sich der Wahrnehmung des durchschnittlichen Stadtbewohners in Bozen.

Mein persönlicher Zugang zu diesem Thema gestaltet sich aus der Verknüpfung zweier Interessen. Zum einen bin ich in Bozen geboren und aufgewachsen und es erschien mir spannend, eine kritische Betrachtung zu einem sozialen Thema dieser Stadt zu verfassen und dies als Ressource für meine Abschlussarbeit zu verwenden. Zum anderen hatte ich bereits während meiner Studienzeit die Möglichkeit, mich mit dem Thema Obdachlosigkeit anhand einer Seminararbeit zu beschäftigen, die ein reges Interesse für dieses Feld in mir weckte. Die Auseinandersetzung mit Obdachlosigkeit in Bozen würde für mich bedeuten, auch in eine Welt Einblick zu erhalten, die mir dort noch vollkommen fremd war. Dabei schien es beinahe konträr zu sein, mich einerseits mit meiner Heimat zu beschäftigen und andererseits mit Obdachlosigkeit, bzw. erzeugte gerade die Auseinandersetzung mit Obdachlosigkeit im Zusammenhang mit meiner ehemaligen

Heimat, eine Spannung die auch vermutlich in der Ausarbeitung des Themas seinen Niederschlag gefunden hat.

Ich möchte im Rahmen dieser Diplomarbeit einen Blick auf die sozialpädagogische Arbeit mit Obdachlosen in den Einrichtungen in Bozen werfen. Ziel meiner Arbeit wird die, durch kritische Darstellung qualitativer Forschungsergebnisse, Durchleuchtung der verschiedenen Institutionen und Projekte in Bozen, die sich der von Obdachlosigkeit betroffenen Menschen annehmen. Ich möchte also das Thema Obdachlosigkeit in den Blickpunkt der Einrichtungen und deren Arbeitsweise in sozialpädagogischer Hinsicht stellen. Dabei werde ich versuchen, Arbeitsweise, Methoden und Ziele und die dahinter stehenden Menschenbilder in den Anforderungen an das Arbeiten mit dieser Klientel aufzuzeigen. Vor allem wird sich meine Aufmerksamkeit auf Einrichtungen richten, die ortsgebunden arbeiten, das heißt, die sich an einem fixen Standort befinden und vom Klientel aufgesucht werden können, im Gegensatz zu denen, die mobil unterwegs sind und ihre KlientInnen an deren Aufenthaltsorten aufsuchen. Anhand folgender Forschungsfrage wurde das Thema ausgearbeitet.

Welche sozialpädagogischen Aspekte lassen sich in der Arbeit der Einrichtungen für obdachlose Menschen in der Stadt Bozen feststellen?

- Wie wird in den entsprechenden ortsgebundenen Einrichtungen aus der Perspektive der dort tätigen Leitungspersonen gearbeitet?
- Welches sind die Ziele und die Methoden dieser sozialpädagogischen Arbeit?
- Welches Menschenbild steht hinter dieser Arbeit?

Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit werden die theoretischen Voraussetzungen für die Erarbeitung des Themas anhand der Literatur erörtert. Des weiteren wird der Stand der aktuellen Obdachlosenforschung ausgearbeitet, sowie die Situation in Südtirol anhand gegenwärtiger Daten und Fakten dargestellt. Im zweiten Teil erfolgt die empirische Auseinandersetzung mit dem Thema, dazu wurde die qualitative Methode der ExpertInneninterviews herangezogen, welche anhand offener, Leitfragebogen gestützter Interviews durchgeführt wurden. Das Material wurde transkribiert, aus dem Italienischen übersetzt und vor allem Bezug nehmend auf die Ausführungen von Meuser/Nagel ausgewertet.

Zunächst wird auf die Definition des Begriffs Obdachlos eingegangen werden, indem in einem knappen geschichtlichen Umriss dargestellt werden wird, wie sich die Begrifflichkeiten im Laufe der Zeit änderten um dann zu den aktuell gebräuchlichen zu kommen. Einerseits wird dabei auf die Darstellungen in der Literatur zurückgegriffen werden, wie etwa Paegelow und Gillich/Nieslony andererseits aber auch auf die Begriffsdefinition der EU sowie der in Italien und Südtirol gebräuchlichen. Schließlich wird die Verwendung des Begriffs Obdachlosigkeit begründet werden.

Im weiteren Teil wird die theoretische Argumentation der Obdachlosigkeit als ein sozialpädagogisches Thema erfolgen. Zunächst wird dies im geschichtlichen Zusammenhang der Entwicklung der Sozialpädagogik in ihrer Verbindung zu Themen der Marginalisierung sowie der Obdachlosenarbeit gesucht, welche sich aus den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Veränderungen Ende des 19. Jh. ergaben. Die damals entstandenen Grundlagen wurden vor allem in der Obdachlosenarbeit bis in die 1970er Jahre beibehalten, in welchen sich wiederum ein Wandel sowohl in sozialpädagogischen Konzepten wie auch innerhalb der Obdachlosenarbeit vollzog und die bis zu den gegenwärtigen Veränderungen maßgeblich waren. Dies wird zu der Frage nach sozialpädagogischen Grundsätzen innerhalb der Sozialen Arbeit heute führen, welche vor allem durch ihre Annahme der Bildsamkeit des Menschen prägend sind. In Verbindung zum Aufgabenbereich der sozialen Ausgrenzung trägt sie außerdem erheblich durch ihre Zukunfts- und Zielorientiertheit zum Stil und den Methoden der Arbeit mit Obdachlosen bei. Darüber hinaus wird auf ihre Vermittlerrolle zwischen Gesellschaft und Individuum eingegangen werden, welche sich in ihren Aufgabenbereichen der Vermittlung und Analyse von Konfliktsituationen zwischen Individuum und Gesellschaft zeigt. Darauf aufbauend werden diese Überlegungen zur Frage nach der Haltung, die Sozialpädagogik in dieser Situation einnimmt führen, als auch nach den aktuellen Anforderungen an die Soziale Arbeit und somit auch an die Sozialpädagogik. In neuster Zeit fand ein entsprechender Wandel in mehreren Gesichtspunkten statt, welcher hier versucht wird darzustellen. Nachdem sich Sozialpädagogik mit den gesellschaftlichen Veränderungen entwickelt und außerdem Teil disziplinierender Elemente der Gesellschaft ist, wird dieses Kapitel zu dem Schluss der notwendigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung der Sozialpädagogik führen.

Anschließend wird ein Überblick über den derzeitigen Stand der Obdachlosenforschung gegeben werden, dabei sei bemerkt, dass nach eingehender Recherche kaum spezifische, aktuelle sozialpädagogische Literatur zum Thema gefunden wurde. Obdachlosigkeit wird in internationalen Forschungen als auch in Südtirol und Bozen hauptsächlich anhand von Zahlen dargestellt, eine qualitative Studie zur Arbeit oder Konzepten der Arbeit mit Obdachlosen konnte nicht ausfindig gemacht werden. Daher wird in einem weiteren Schritt versucht werden, durch die Schilderung des Sozialwesens in Südtirol und den Leitlinien zur Sozialen Arbeit des Landessozialplanes ein Bild darüber zu schaffen, welche Prinzipien in Südtirol im Sozialbereich zu Grunde liegend sind. Zur Stadt Bozen, welche hier konkret Fokus im liegt, werden einige Daten und Zahlen angeführt werden, die die Lage der Bevölkerung sowie die soziale Situation im Groben umfassen. Schließlich wird auf die Organisationsstruktur des Sozialbereichs in Bozen eingegangen werden, vor allem im Bezug auf die mit obdachlosen Menschen arbeitenden Strukturen. In diesem Abschnitt werden vorab die Einrichtungen beschrieben, die Teil der empirischen Untersuchung sind, mittels der Informationen die an die Öffentlichkeit bekannt gegeben werden, also die auch Teil des Vorwissens der Verfasserin vor der empirischen Untersuchung waren.

Im zweiten Kapitel wird die in der vorliegenden Arbeit verwendete empirische Methode näher beschrieben werden. Zunächst wird hier genauer auf das ExpertInneninterview eingegangen werden, indem vor allem auf Meuser/Nagel Bezug genommen wird um dann weiters zu einer eingehenden Beschreibung der erfolgten Vorgangsweise zu gelangen, indem aufgezeigt wird, wie in der Erstellung des Leitfragebogens, den Interviews und den Auswertungen vorgegangen wurde um zu den Ergebnissen zu gelangen. Die Interviews wurden mit drei EinrichtungsleiterInnen geführt, in einem Fall werden zwei Einrichtungen die sich in einem Haus befinden von einer Person geleitet. Die Einrichtungen selbst wurden nach den Kriterien der Standortbezogenheit und der darin vermuteten pädagogischen Arbeit ausgewählt. Es wurde davon ausgegangen, dass in Winterunterkünften, die lediglich eingeschränkte Öffnungszeiten haben und grundsätzlich nur eine Übernachtungsmöglichkeit bieten, zwar eine pädagogische Arbeit angebahnt werden kann, diese dann aber auf einer weiterführenden Ebene stattfinden würde. Diese Einschränkung erfolgte unter anderem um eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu ermöglichen für die ein gemeinsamer Kontext notwendig war. Nachdem Bozen eine Kleinstadt ist, ist die Anzahl von Einrichtungen dieser Art entsprechend gering, und ergab daher die sehr kleine Zahl der geführten Interviews, die aber umso umfangreicher

ausgefallen sind. Es sei hier demzufolge bereits vorausgeschickt, dass die vorliegende Arbeit keinen Anspruch auf eine vollständige Darstellung der sozialpädagogischen Aspekte der Obdachlosenarbeit in Bozen erhebt, da das Material sich lediglich auf die Äußerungen der EinrichtungsleiterInnen beschränkt und sich somit die Äußerungen hauptsächlich auf konzeptueller Ebene befinden. Viele Aspekte der alltäglichen Arbeit mit obdachlosen Menschen, sowie der Sichtweise des Betreuungspersonals fallen damit weg.

Im dritten Kapitel erfolgt die Darstellung des ausgearbeiteten empirischen Materials anhand verschiedener Themenbereiche. Zunächst werden die in den Interviews zur Sprache gekommenen Strukturen beschrieben, denen eine pädagogische Absicht zu Grunde liegt. Weiters wird das Augenmerk auf die damit in Verbindung stehenden Normen und Ziele gelegt, wobei zwischen jenen Vorgaben der Strukturen und denen der EinrichtungsleiterInnen versucht wird zu unterscheiden um zu eventuellen Widersprüchen zu gelangen. Außerdem werden in diesem Zusammenhang der konfessionelle Hintergrund des Trägers und dessen Einflüsse auf die Arbeit beleuchtet. Im weiterführenden Punkt wird auf die Vermittlerrolle der in der Arbeit mit Obdachlosen tätigen MitarbeiterInnen eingegangen werden, indem der Blick sowohl auf den Umgang und eventuelle Konflikte mit dem näheren Umfeld als auch mit den Bürgern der Stadt im Allgemeinen geworfen wird. Als letztes wurde die Thematik der unterschiedlichen Problemlagen der KlientInnen sowie die diesbezüglichen Differenzierungen in der Organisationsstruktur ausgearbeitet.

1. Grundlagen und Forschungsstand

In diesem ersten Kapitel werden die für die Ausarbeitung der Forschungsfrage erforderlichen theoretischen Grundlagen erörtert. Hierbei wird vorab die Definition und Argumentation des in der vorliegenden Arbeit verwendeten Begriffs der Obdachlosigkeit erfolgen. Anschließend wird auf die Begründung der Obdachlosenarbeit als ein sozialpädagogisches Thema anhand folgender Aspekte eingegangen werden: zunächst wird die Verbindung der Sozialpädagogik in ihrer geschichtlichen Entwicklung mit der der Obdachlosenarbeit gesucht werden, woraufhin auf sozialpädagogische Grundlagen, Normen und Methoden in der Sozialen Arbeit eingegangen wird. Dies führt zu der Frage nach der Rolle, die Sozialpädagogik im Kontext gesellschaftlicher Ansprüche einnimmt sowie nach den aktuellen Entwicklungen und Einflüssen auf sozialpädagogische Arbeit. Schließlich werden Überlegungen zur Unverzichtbarkeit und Verpflichtung zur Wissenschaftlichkeit der Sozialpädagogik folgen.

1.1 Begriffsdefinition Obdachlosigkeit

Folgend wird auf die Frage nach dem Phänomen der Obdachlosigkeit anhand ihrer begrifflichen Definitionen eingegangen werden. In einem kurzen Umriss wird auf geschichtliche Entwicklungen der Benennungen des Phänomens obdachlos lebender Menschen eingegangen um schließlich zu dem in der vorliegenden Arbeit verwendeten Begriff der Obdachlosigkeit zu gelangen.

Im Laufe der Zeit gab es verschiedenste Bezeichnungen, die die Sichtweise dieses Phänomens widerspiegelten. In der aktuellen Literatur finden sich zumeist die Begriffe Wohnungslos, Obdachlos, allein stehende Wohnungslose - jeweils besetzt mit unterschiedlichen Konnotationen die sich aus den Blickwinkeln des Verfassers ergeben, jedoch allesamt in ihrem Versuch, die sehr komplexen Lebenslagen, in der sich befindenden Betroffenen, zu umschreiben einig.

Geschichtlich betrachtet spiegeln die sich mit der Zeit verändernden Begrifflichkeiten die jeweiligen Auffassungen und Positionierungen zu den Menschen in dieser Lebenssituation wider. Als „Fahrendes Volk“, „Wanderer“ und schließlich „Nichtsesshafte“ waren

Menschen ohne Unterkunft immer schon den Almosen sowie der Gewalt des Staates ausgeliefert (vgl. Paegelow 2007, S.11). So änderten sich nicht nur die Benennungen sondern auch der Umgang mit diesen Menschen, die einerseits in Zuchthäusern und Arbeitslagern eingesperrt wurden, andererseits zu einem Leben auf Wanderschaft gezwungen waren. Der Begriff Nichtsesshaft wurde in der Zeit des Nationalsozialismus verwendet, welcher die „'nichtseshafte Lebensweise' aufgrund von normativer Abweichung oder abnormer Persönlichkeitsstruktur“ umschreiben sollte (Chassé 2006, S. 272). Die Bezeichnung Nichtsesshaft wurde bis in die siebziger Jahre beibehalten und erst in den letzten vier Jahrzehnten wurden Bezeichnungen wie „Wohnungslos“ oder „allein stehende Wohnungslose“ eingeführt, welchen ihren Blick auf das Fehlen eines adäquaten Wohnraumes lenken und psychiatrische Aspekte in den Hintergrund zu stellen suchen (vgl. ebd.). Ende der siebziger Jahre habe ein dementsprechender Wandel stattgefunden, welcher den Ursprung der Obdachlosigkeit nun weg vom Individuum und hin zur Gesellschaft verschob. Mit dem Versuch also vom defizit-orientierten Ansatz wegzukommen wurde dieser Begriff „allein stehende Wohnungslose“ geprägt (vgl. Oberhuber 1999, S.91). Er solle jedoch laut Gillich/Nieslony nicht nur auf mangelnde soziale Beziehungen hinweisen, sondern auch auf die sich daraus ergebenden Problematiken der Armut, Arbeitslosigkeit, und Mittellosigkeit (vgl. Gillich/Nieslony 2000, S.67f). Wohnungslos kann als rein auf den Fakt des nicht vorhandenen Wohnraumes bezogen verstanden werden, wobei Gillich und Nieslony (ebd.) auf die Definition Holtmannspötters zurückgreifen, der mit dem Begriff des Wohnungslosen wiederum ein weitaus breiteres Spektrum verbindet, das ebenso soziale wie persönliche Dimensionen beinhaltet.

„Der Begriff Wohnungslose stellt ‚auf die wesentliche‘, den Betroffenen gemeinsame Problemlage i.S.d. besonderen sozialen Schwierigkeiten nach § 72 BSHG ab (...), nämlich auf das Fehlen einer Wohnung mangels ausreichender Existenzmittel und auf die Lebenslage zwangsläufig verbundene gesellschaftliche Isolation der Betroffenen und auf deren Nicht-Eingebundensein in privaten Solidarbeziehungen und Netzwerken wie Ehe, Familie, Nachbarschaft etc., aber auch öffentlichen Sicherungssystemen, vor allem Existenz- und Wohnungssicherung durch Sozialhilfe.“ (Gillich/Nieslony 2000, S.68)

Jedoch seien laut Oberhuber (1999, S.24) auch diese neuen Begriffe kritisch zu betrachten, da sie sich über das nicht vorhanden sein einer als Norm betrachteten Lebensweise, infolge

einer bestimmten Vorstellung des Wohnens definierten. Obdachlos und Wohnungslos seien somit „Antitypen der Norm“ und daher wieder als eine Abweichung zu verstehen. Dabei habe die Normierung des Wohnens erst Ende des 19. Jahrhunderts stattgefunden und mit der neuen Wohnungspolitik sei auch die „Kategorie“ der Menschen entstanden, die ohne eine als normal befundene Unterkunft leben (ebd., S.75). Paegelow bezeichnet Wohnen als „Grundkategorie der menschlichen Existenz“ (Paegelow 2007, S.60), ein Verlust dieser bedeute auch die Einbuße der grundlegenden Bedürfnisse, der Privatheit, sowie normaler Entwicklungsmöglichkeiten.

Es lassen sich kaum allgemein gültige Begriffe festmachen, die zur Umschreibung oder Bezeichnung der Menschen in solchen Lebenslagen geeignet zu sein scheinen. „Abweichendes Verhalten“ sei oft erst die Folge von Wohnungslosigkeit (Paegelow 2007, S.11) einerseits, andererseits werde Obdachlosigkeit erst „zu einem sozialen Problem und einem ‚Fall für die Sozialarbeit‘“ wenn neben dem Fehlen der Unterkunft noch weitere Faktoren hinzukommen (Wahrheit 1995, S.209). Es stellt sich also die Frage nach den Ursachen und den Folgen aus denen sich der Bedarf nach anderen Blickwinkeln und Benennungen ergibt, denn je nachdem wie das Phänomen benannt wird, erzeugt es dementsprechende Handlungsansätze.

Im Folgenden wird der Blick nun noch den Definitionen der EU einerseits, andererseits der Autonomen Provinz Bozen zugewendet werden.

Die Abteilung der Europäischen Kommission für Beschäftigung, soziale Angelegenheiten und Chancengleichheit gab 2007 Leitlinien zur „Messung der Obdachlosigkeit in Europa“ heraus, anhand derer versucht wurde, angesichts der unterschiedlichen Auffassungen von Obdachlosigkeit der europäischen Länder, ein einheitliches Messinstrument zu finden, um „Strategien zur Verhinderung und Verringerung der Obdachlosigkeit“ (Europäische Gemeinschaften 2007, S.1) entwickeln zu können. Die dort herausgearbeitete Definition von Obdachlosigkeit ergibt sich aus drei verschiedenen Ansätzen, dem der EUROSTAT, der FEANTSA und UNECE/EUROSTAT (European Commission 2007, S.55ff) und wird wie folgt dargestellt:

Operationelle Kategorie	Lebenssituation	Definition
Menschen, die auf der Straße leben	Öffentlicher Raum	Leben auf der Straße oder in öffentlichen Räumen, ohne eine Obdach, die als Wohnquartier definiert werden kann
Menschen in Notunterkünften	Nachtsyle	Menschen ohne gewöhnlichen Wohnort, die häufig zwischen verschiedenen Typen von Unterkunft wechseln
Menschen, die in Unterkünften für Obdachlose leben	Obdachlosenherberge Vorübergehende Unterkunft Vorübergehend unterstützte Unterkunft Frauenhaus oder Zufluchtsstätte	Wo die Dauer des Aufenthalts weniger als ein Jahr beträgt
Menschen, die in Einrichtungen leben	Gesundheitseinrichtungen Strafanstalten	Bleiben wegen Wohnungsmangel länger als nötig Vor der Freilassung keine Wohnung verfügbar
Menschen, die wegen Wohnungsmangel in nicht-herkömmlichen Unterkünften leben	Wohnwagen Nicht-herkömmliche Gebäude Vorübergehende Struktur	Wo die Unterkunft wegen Fehlens einer Wohnung benutzt wird und nicht den gewöhnlichen Wohnort der Person darstellt
Obdachlose Menschen, die vorübergehend (wegen Wohnungsmangel) bei Verwandten und Freunden in herkömmlichen Wohnungen leben	Herkömmliche Unterkunft, aber nicht der gewöhnliche Wohnort der Person	Wo die Unterkunft wegen Fehlens einer Wohnung benutzt wird und nicht den gewöhnlichen Wohnort der Person darstellt

Tab.1: Europäische Gemeinschaften 2007, S.3

Diese Definition zeigt bereits eine detaillierte Aufteilung der verschiedenen Formen des Phänomens. Verschiedenste Ausprägungen dieser prekären Lebenssituation kommen durch

die Anführung der unterschiedlichsten Unterbringungs-, bzw. nicht-Unterbringungsformen zum Ausdruck. Hierbei sei bemerkt, dass keine begriffliche Diskussion nachvollziehbar ist, das heißt, Obdachlosigkeit wurde hier als einziger Begriff angeführt. Zudem beschränkt sich diese Definition auf die Beschreibung von Obdachlosigkeit in ihrem Kontext des nicht- oder nur beschränkt vorhandenen Wohnraumes. Dies vermutlich, weil es an dieser Stelle um die Entwicklung eines Messinstrumentes geht, anhand dessen Obdachlosigkeit quantitativ erhoben werden soll. Fraglich ist, ob anhand des reduzierten Blickes auf das Feld tatsächlich geeignete Strategien zur Prävention entwickelt werden können. Dieses Phänomen lässt sich allerdings nicht rein auf den Aspekt des nicht vorhandenen Wohnraums einschränken - dies mag eine äußerlich wahrnehmbare, mit Einschränkungen zählbare Facette sein - beschreibt die Lebenslage aber nicht in seiner gesamten Komplexität.

In den grundlegenden Bestimmungen, auf die sich Südtirols Einrichtungen in der Arbeit mit Obdachlosen stützen, findet sich wiederum ein anderer Zugang: hier wird zunächst eine klare Unterscheidung zwischen Wohnungslosigkeit und Obdachlosigkeit vorgenommen. Sowohl im Fachplan für soziale Eingliederung der Dienststelle für soziale Integration (DSI, 2005) als auch in den „Leitlinien für die Errichtung und Führung von Einrichtungen für die Aufnahme von Obdachlosen“ (Autonome Provinz Bozen Südtirol, Amt für Familie, Frau und Jugend 2003) finden sich folgende Definitionen:

„Als ‚Wohnungslose‘ werden Menschen bezeichnet, die über keine eigene Unterkunft verfügen, in der Regel jedoch berufstätig sind, eine Familie und einen Bekanntenkreis haben und in die Gesellschaft integriert sind. ‚Obdachlose‘ sind hingegen Personen, die nicht nur über keine Unterkunft verfügen, sondern auch eine lange Leidensgeschichte hinter sich haben, die geprägt ist von Verwahrlosung, Beziehungsproblemen und psychologischen Problemen und die Menschen daran hindert, sich gesellschaftlich und beruflich zu integrieren bzw. zu reintegrieren.“ (DSI 2005, S.4).

Die Differenzierung wird in dieser Definition anhand sozialer Faktoren getroffen. Als Wohnungslose werden in diesem Falle Menschen bezeichnet, die lediglich über keinen eigenen Wohnraum verfügen, ansonsten aber ins berufliche und soziale System integriert sind. Obdachlosen hingegen sei es laut dieser Definition aus verschiedensten Gründen nicht möglich, am als grundlegend geltenden gesellschaftlichen Leben teilzuhaben.

Der italienische Verband für Menschen ohne Obdach schließt ebenso verschiedene Dimensionen in seiner Definition von Obdachlosigkeit mit ein, welche im Rahmen des Sozialberichts 2009 des BSB in deutscher Sprache folgend lautet:

„Dem Verband FIOPSD (Federazione Italiana Organismi per le persone senza dimora) zufolge muss die Definition der „obdachlosen Person“ vier Grundaspekte berücksichtigen, die „sich ergänzen und gegenseitig erhalten“:

1. gleichzeitiges Vorhandensein von verschiedenen Bedürfnissen und Problemen, welche zu einer komplexen und multidimensionalen Notlage führt;
2. zeitliches Fortbestehen der Notlage-Faktoren anhand eines Mechanismus, der sich selbst nährt und somit eine chronische Lage bewirkt, in welcher die Person nicht mehr imstande ist, den Prozess der sozialen Ausgrenzung einzudämmen;
3. Schwierigkeiten beim Suchen nach geeigneten Problemlösungen, aufgrund zweier Hauptfaktoren:
 - die Dienste haben zu hohe Zugangsbarrieren;
 - die Dienste erkennen oft nicht leicht, ob die Person in ihren Zuständigkeitsbereich fällt;
4. Schwierigkeit der Person, wichtige Beziehungen aufrecht zu erhalten.

Dies vorausgeschickt kann ein „Obdachloser“ also definiert werden als eine materiell und immateriell verarmte Person, als Träger einer komplexen, veränderlichen und mehrförmigen Notlage. Dabei dürfen Obdachlose nicht mit den Personen „ohne Dach über dem Kopf“ verwechselt werden. Mit dem Begriff „ohne Dach über dem Kopf“ versteht sich das Fehlen einer physischen Bleibe. „Obdachlos“ bedeutet dagegen das Nicht-Vorhandensein eines geeigneten Lebensumfelds bzw. einer Umgebung für eine gesunde eigene Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung.“ (Betrieb für Sozialdienste Bozen 2010, S.138f).

Im weiteren Verlauf wird der Begriff Obdachlosigkeit laut der oben Angeführten Definition des DSI verwendet werden, da sie die Grundlage der hier untersuchten Handlungsfelder- und Möglichkeiten in Bozen bildet, in dem Bewusstsein, dass eben jener Begriff durchaus wie oben angeführt, als „Antitypen der Norm“ kritisch aufzufassen ist.

1.2 Obdachlosigkeit als sozialpädagogische Aufgabe

Wie begründet sich die Arbeit mit Obdachlosen als ein sozialpädagogisches Handlungsfeld? Was ist pädagogisch an der Arbeit mit Obdachlosen? Im vorliegenden Kapitel wird versucht werden, dies anhand diverser Aspekte zu ergründen. In ihrem geschichtlichen Zusammenhang wird die Verbindung der Sozialpädagogik zu den Themen der Marginalisierung, Armut und Obdachlosigkeit gesucht werden. Weiters wird auf den Beitrag der Pädagogik zur Entwicklung der Sozialen Arbeit eingegangen werden, was zu der Frage nach deren Bedeutung innerhalb des im 19. Jh. entstehenden Sozialsystems führt und ihrer Position in diesem System. Doch was macht das Pädagogische an der Sozialen Arbeit aus? Diese Frage wird in einem weiteren Schritt angedacht werden in dem versucht werden wird, die sozialpädagogischen Grundsätze der Sozialen Arbeit herauszufiltern durch die Beleuchtung ihrer Normen, Methoden und Ziele. Mit dem Blick auf ihren gesellschaftlichen Auftrag stellt sich unweigerlich die Frage nach den Aspekten der Sozialpädagogik inne wohnenden disziplinierenden bzw. regulierenden Grundzügen, auch im Hinblick auf die konkrete Frage nach der Arbeit mit Obdachlosen und den Zielen die hier verfolgt werden. Des Weiteren werden diese Ausführungen zu der Frage nach der Vielfältigkeit des Angebots, sowie den professionellen Interessen und ideologischen Spielräumen - vor allem innerhalb konfessionell gebundener Träger - führen. Zuletzt wird auf die aktuellen Entwicklungen der Sozialen Arbeit eingegangen werden, deren Prägung durch derzeitige Lebensanforderungen sowie vielschichtigen Problemlagen bis hin zur Obdachlosenarbeit, als auch den Entwicklungen innerhalb des kapitalistischen Gesellschaftssystems und den Auswirkungen betriebswirtschaftlicher Ansprüche. Diese Ausführungen werden schließlich zum Thema der Verpflichtung zur Wissenschaftlichkeit Sozialer Arbeit und Sozialpädagogik führen, indem auf die Relevanz kritischer Selbstreflexion vor allem im Rahmen aktueller Entwicklungen eingegangen wird.

1.2.1 Geschichte der Entwicklung von der Armenfürsorge zur Arbeit mit Obdachlosen im modernen Sozialstaat

Die Begründung der Obdachlosenarbeit im sozialpädagogischen Kontext wird folgend zunächst in ihrem historischen Zusammenhang gesucht werden indem versucht werden wird den geschichtlichen Bogen von der Entstehung des sozialen Systems im 19. Jh. über die Entwicklung der Sozialen Arbeit in den 1970er Jahren zu ihren heutigen Herausforderungen als Element des Sozialstaates zu spannen.

Die Erzählung der Geschichte der Obdachlosigkeit wird in der aktuellen Literatur zumeist im 19. Jh. begonnen, in der Zeit in der die Grundsteine unserer heutigen Gesellschaftsform und des sozialen Systems gelegt wurden. Ende des 19. Jh. entwickelte sich die Armenfürsorge, die mit Menschen konfrontiert war, welche von einer Vielzahl problematischer Lebensverhältnisse heimgesucht wurden (vgl. Thiersch 1995, S.239). Durch die grundlegenden Veränderungen die das entstehende – wie Thiersch anführt - kapitalistische Gesellschaftssystem mit sich gebracht haben, sowie durch den Verlust traditioneller Systeme aufgrund gesellschaftlicher Brüche der Industriegesellschaft, seien die bisherigen Systeme der Hilfe wie die Wohlfahrt aber auch die der traditionellen Familie überfordert gewesen (vgl. Thiersch 2002, S.33). In der zur Jahrhundertwende von Durkheim begründeten soziologischen Anomietheorie wurde bereits eine Verbindung zwischen der Entwicklung einer arbeitsteiligen Gesellschaft und psychosozialen Problematiken hergestellt. Durch die moderne Arbeitsteilung finde laut dieser eine stärkere soziale Ausdifferenzierung statt, welche eine moralische Notwendigkeit sozialer Integration mit sich bringe.

„Die moralische Dimension der Integration steht in einer Spannung zur ökonomischen Dimension des materiellen Kalküls, der die industrielle Arbeitsteilung steuert und - wenn es sich verselbständigt und in ökonomische Krisen umschlägt - auch sozial destruktiv wirken kann, indem es die kollektive Moral der Gegenseitigkeit schwächt und die Menschen der Krise individuell aussetzt, in eine anomische Situation bringt.“ (Böhnisch 1996, S.214).

In dieser Zeit wurden soziale Hilfen rechtlich abgesichert und institutionalisiert: Sozialhilfe, Versicherungen und als Konsequenz der Sozialstaat entstanden (vgl. Thiersch 1995, S.240). Thiersch sieht Soziale Arbeit als Folge und im Kontext der Entwicklung des Sozialstaates innerhalb des sozialen Kapitalismus. Aus dem Verständnis heraus, dass Gerechtigkeit gleichgesetzt mit sozialer Gerechtigkeit werde, könne sie als eine Form von Gerechtigkeit im kapitalistischen System erachtet werden. Soziale Gerechtigkeit impliziere in diesem Zusammenhang gleiche Chancen in der Partizipation, der Lebensressourcen, der materiellen Gleichheit, der Gleichheit jedes Menschen (vgl. Thiersch 2004, S.147f). Folglich sei das Feld der professionellen sozialen Hilfe, die Soziale Arbeit entstanden (vgl. Thiersch 2002, S.32f). Gleichzeitig wurden von Unfällen, Krankheiten und Arbeitslosigkeit betroffene Menschen als Störung der öffentlichen Ordnung gesehen (vgl.

Chassè 2006, S.270). In einer Zeit vielfacher Veränderungen, in der allmählich Produktion, Arbeit sowie Konsum in den Vordergrund traten, waren jene die diesen Veränderungen nicht folgten oder folgen konnten, als Arbeitsunfähige oder -willige sowie Kriminelle an den Rand gedrängt (vgl. Wahrheit 1995, S. 212). In dieser Zeit in der gesellschaftliche Umbrüche auch die traditionellen sozialen Systeme wie z.B. der Familie veränderten, wurde die „Reproduktion einer ganzen Bevölkerungsklasse (...) damit zum öffentlichen Problem. Sie wurde zum Gegenstand sozialpädagogischer Maßnahmen.“ (Wahrheit 1995, S.213). Im Bezug auf die von Obdachlosigkeit betroffenen Menschen wurde der medizinisch-psychiatrische Ansatz des „Wandertriebes“ begründet der sich bis in die 1970er Jahre hielt. Von einem Defizit der Persönlichkeit dieser Menschen ausgehend prägte er Systeme wie Wandererfürsorge, Naturalverpflegungsstationen und Wanderarbeitstätten, in welchen die so genannten Wanderer ohne Entlohnung harte Arbeiten verrichten mussten und sich nur zeitlich begrenzt aufhalten durften. Vor allem hatten diese Stätten einen disziplinierenden Auftrag (vgl. Paegelow 2007, S.12ff) - sie sollten vor Arbeitsentwöhnung und Vagabundage bewahren. Jedoch bedeutete diese zeitlich begrenzte Möglichkeit des Aufenthalts gleichzeitig den Zwang, weiter zu ziehen, gerade das was als Defizit dieser Menschen betrachtet wurde, wurde ihnen zugleich von außen aufgezwängt (vgl. Chassè 2006, S.271).

Sozialarbeit und Sozialpädagogik gingen ursprünglich aus unterschiedlichen Handlungsfeldern hervor: Sozialarbeit aus der Richtung der Armenfürsorge und Sozialpädagogik aus dem Bereich der Bildung. Letztere habe ihr Handlungsfeld vor allem in der Arbeit mit Kindern und Menschen in besonderer Not und von jeher im Bereich der Armut, Verelendung und Ausgrenzung verortet. Indem sie vor allem die außerschulische Erziehung etabliert habe, wie z.B. in Form der Jugendarbeit (vgl. Thiersch 2002, S.100), habe der Bereich der Armenfürsorge in den der Arbeit mit Familien und Kindern Einzug gehalten. Die Sozialpädagogik habe die Relevanz der Bildung in der Ausbildung des Menschen als Werk seiner Selbst, als Subjekt seiner Verhältnisse, der Bildung von „Kopf, Herz und Hand“ nach Pestalozzi, und von der „Kunst des Helfens zur Kunst des Lebens“ verortet (zit. n. Thiersch 2002, S.34). Darin würden sich die für die Sozialpädagogik weiterführend grundlegenden Aufgaben des Verstehens, Unterstützens, Ermutigens, des Organisierens und der Gestaltung hilfreicher Lebensverhältnisse ergeben haben (vgl. Thiersch 2002, S.100). Laut Thiersch begann hier das Sozialpädagogische Jahrhundert und

in ihrer weiteren Entwicklung drang die Sozialpädagogik weiter in die verwahrlosten, marginalen und von Armut betroffenen Bereiche der Gesellschaft vor (vgl. Thiersch 1995, S.241). Entsprechend sei es auch gefragt gewesen, diesbezügliche Handlungsansätze zu entwickeln. In den 1920er Jahren schließlich habe die Öffnung der Sozialarbeit und der Sozialpädagogik füreinander stattgefunden und sich, nach den großen Einbußen des Nationalsozialismus, im Deutschland der 1970er Jahre zum gemeinsamen Zusammenhang der Sozialen Arbeit entwickelt (vgl. Thiersch 2002, S.101). Aus den Diskursen zu sozialen Problemen und der damit verbundenen gesellschaftlichen Zuständigkeiten, in welche nun sowohl Sozialarbeit als auch Erziehungswissenschaft involviert waren, seien durch die ihnen inne wohnenden Grunddisziplinen der Problemanalyse und der Ausbildung professionellen Handelns, Strategien zur Bewältigung und Vermittlung von Lebenskompetenzen, erarbeitet worden (vgl. Thiersch 2004, S.147f). Böhnisch sieht die Entwicklung der modernen Sozialpädagogik und Sozialarbeit als Ergebnis einer Reaktion auf die Bewältigungsprobleme eines arbeitsteiligen Industriekapitalismus in deren Zuständigkeit sie hineingewachsen seien und nicht als „Ableger der Pädagogik oder Fürsorge“ (Böhnisch 2008, S.27). In der Zeit des Aufbaus nach dem Nationalsozialismus waren viele Menschen von Wohnungslosigkeit und Armut betroffen, doch nach dem Wirtschaftswunder gab es wenig Verständnis für diejenigen die dennoch am Rand der Gesellschaft landeten (vgl. Chassè 2006, S.270). Erst in den 1970er Jahren veränderte sich auch die Blickrichtung auf die damals noch als Nichtsesshaft bezeichneten Menschen, der Ursprung ihrer Lebenslagen wurde nun in der Gesellschaft selbst verortet, in sozialen Ungleichheiten und Stigmatisierungen (vgl. Paegelow 2007, S.13).

Die Geschichte der Sozialpädagogik und der Obdachlosigkeit liest sich als eine Geschichte des Wandels, eingebunden in die sich fortwährend verändernden gesellschaftlichen und politischen Grundlagen. Sich in der modernen Gesellschaft wandelndes Normbewusstsein bzw. sich wandelnde Normen, und die durch Rationalisierung und Selbstdisziplinierung anspruchsvoller werdenden Arbeits- und Orientierungsaufgaben würden die Aufgaben, die an die Soziale Arbeit heute gestellt werden, in Richtung einer Unterstützung zur Lebensbewältigung und Lebensführung erweitern (vgl. Thiersch 1995, S.242). Sie dränge damit entsprechend in private Räume vor, sehe sich einem größer werdenden Feld gegenüber. Die Arbeitsweise verändere sich ebenso wie ihre Mittel der Kommunikation und Interaktion. Mit dieser Entwicklung sei sie zu einem notwendigen Element des Sozialstaates und somit auch der Sozialpolitik geworden. Mit dem Staat als Auftraggeber

stehe sie aber auch in dessen Dienst und nicht wenige kritische Stimmen würden sie daher als „sublimierte Gestalt der Anpassung und Disziplinierung“ bezeichnen (vgl. Thiersch 1995, S.243), worauf später näher eingegangen wird.

Soziale Hilfe und Soziale Arbeit haben sich also aus den Anforderungen innerhalb des im 19. Jh. entstehenden kapitalistischen Gesellschaftssystems entwickelt. Sozialpädagogik spielte dabei eine maßgebliche Rolle, indem sie sich von jeher in den von Marginalisierung geprägten Bereichen der Gesellschaft einsetzte und zugleich von der Bildsamkeit des Menschen ausgehend, zu professionellen Strategien zur Vermittlung von Lebenskompetenzen beitrug. Gleichzeitig wurden Menschen die in diesem System keinen Platz fanden immer mehr an den Rand gerückt und es wurde im Bezug auf obdachlose Menschen der psychiatrische Ansatz einer defizitären Persönlichkeit entwickelt, welche von einem „Wandertrieb“ geprägt sei. Dieser Ansatz hat in der Folge auch die Systeme der Hilfe geprägt, welche vor allem einen disziplinierenden Charakter hatten. In ihren Anforderungen steht die Sozialpädagogik auch heute im Dienste des Staates und dessen sozialpolitischen Entscheidungen, ein Merkmal das durchaus einer kritischen Auseinandersetzung bedarf. Doch zunächst wird folgend näher auf die Fragen nach den sozialpädagogischen Grundlagen in der Sozialen Arbeit eingegangen werden.

1.2.2 Sozialpädagogische Grundlagen, Normen und Methoden in der Sozialen Arbeit

Wie bereits im vorangegangenen historischen Umriss dargestellt, war die Sozialpädagogik wesentlich an der Entstehung Sozialer Arbeit beteiligt. Welches sind darin die sozialpädagogischen Aspekte? In welchen Bereichen sieht Sozialpädagogik ihren Auftrag?

Als Voraussetzung für Soziale Arbeit im Kontext der Erziehungswissenschaft kann die Grundannahme der Bildsamkeit des Menschen innerhalb seiner Bestimmung gesehen werden (vgl. Thiersch 2002, S.106). Der Mensch ist also nach dieser Annahme dazu fähig, innerhalb seines Lebensraumes sich zu bilden und verändern. Unter dieser Voraussetzung setze für Soziale Arbeit die Aufgabe im pädagogischen Sinne an, Felder zu gestalten innerhalb derer Möglichkeiten sich zu entwickeln und zu lernen geschaffen werden. Das Ziel dieser Entwicklungen sei die Hilfe zur Selbständigkeit und zu einem mündigen und seine Verhältnisse bestimmenden Menschen zu werden (vgl. Thiersch 2002, S.107), einem Menschen also, der dazu befähigt sei seine demokratischen Grundrechte wahrzunehmen.

„Gerade Menschen - so besonders deutlich bei Pestalozzi - in besonderer Not, in Elend und Randständigkeit brauchen nicht nur materielle Unterstützung, Unterkunft und Arbeitsgelegenheiten und -nötigungen, sondern müssen im Medium einer Erziehung von ‚Kopf, Herz und Hand‘ dazu kommen, die in ihnen angelegten und verschütteten Kompetenzen auszubilden und sich darin als ‚Werk ihrer selbst‘, also als Subjekte in ihren Verhältnissen zu erfahren.“ (Thiersch 2004, S.149).

Ihre Aufgabe sei es laut Thiersch (vgl. ebd.) heute, verstehend, unterstützend, ermutigend und organisierend hilfreiche Lebensverhältnisse, Lebensräume und Lernprozesse auszuarbeiten. „Sozialpädagogik und Sozialarbeit haben also Hilfen dort zu leisten, wo biografische Handlungsfähigkeit und soziale Integration so bedroht sind, dass sie nicht mehr von den Betroffenen allein wieder hergestellt und ausbalanciert werden können.“ (Böhnisch 2008, S.37). Aus diesen Ausführungen ist ersichtlich, dass Sozialpädagogik ihren Aufgabenbereich dort sieht, wo soziale Marginalisierung stattfindet, und diese von den Betroffenen selbst nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Sie versucht Verhältnisse und Räume zu schaffen innerhalb derer eine Entwicklung stattfinden kann, die wieder in Richtung einer sozialen Integration geht, sowie auch den Menschen dazu befähigen soll, seine Grundrechte wieder aktiv wahrzunehmen. Umgemünzt auf die Arbeit mit Obdachlosen also würde dies bedeuten, nicht nur die materielle Versorgung sicherzustellen sondern ebenso auch eine soziale Integration wieder herzustellen. Vergleicht man diese Grundsätze mit den oben ausgeführten Veränderungen der 1970er Jahre, in denen die Ursache für Obdachlosigkeit nun in der Gesellschaft selbst und nicht mehr im Individuum gesehen wurden, setzt die Arbeit hier aber wieder am Individuum an. Die Veränderung der Lebensverhältnisse wird wieder als Arbeit am Individuum gesehen, das sich bildet und dadurch mündig wird.

Laut Thiersch seien pädagogische Normen zukunftsorientiert, sie würden auf Ziele hinarbeiten - im Gegensatz dazu arbeite Soziale Arbeit gegenwartsorientiert (vgl. Thiersch 2002, S.109). Zusätzlich zu unterstützendem und verständnisvollem Arbeiten würden auch „grenzsetzende entscheidende Eingriffe“ notwendig (ebd.), es reiche nicht allein den Menschen in seiner momentanen Verfassung zu unterstützen, es sei eine Arbeit auf festgelegte Ziele hin. Folglich sei die Methode der Verhandlung entwickelt worden, innerhalb derer gemeinsame Ziele in „wechselseitiger Anerkennung gegenseitiger Sichtweisen und Interessen“ (Thiersch 2002, S.109) festgelegt werden. Das heißt

weiterführend, dass Voraussetzungen und Bereitschaft zu Veränderung gegeben sein müssen, dass es auch Verweigerung, Rückschritte und Frustrationen beider Verhandlungspartner geben kann, darf und muss. Gerade deshalb kann die Zielorientiertheit und Zukunftsorientiertheit der pädagogischen Herangehensweise ein kritischer Punkt innerhalb der Sozialen Arbeit sein, dort wo ihr Tätigkeitsfeld mehr und mehr ausgeweitet wird in Richtung einer allgemeinen Zuständigkeit und umso tiefer greifend in private Räume vordringt (vgl. Thiersch 2002, S.104). Welche Ziele werden vor allem aber in der Arbeit mit Menschen, die durch alle gesellschaftlichen Raster gefallen sind, die am äußersten Rand stehen, die gerade mit den aktuell bestehenden und sich im ständigen Wandel befindlichen Lebensverhältnissen nicht zurechtkommen, verfolgt? Wie sehr ist es in Fällen wie der Obdachlosigkeit in der Verbindung mit psychiatrischen Problematiken oder Suchterkrankungen einfach notwendig den Status quo zu akzeptieren und den Raum zu geben den aktuellen Zustand stabil zu halten in dem Wissen, dass eine Normalisierung der Lebensverhältnisse kaum erreicht werden kann? Und kann es nicht auch eine pädagogische Entscheidung sein, Raum zu schaffen um lediglich einer Verschlechterung entgegenzuwirken? Kann es also ein pädagogisches Ziel sein, den gegenwärtigen Zustand stabil zu halten? Der Übergang zu einer als normal erachteten Lebensweise gelingt, wie Chassè schreibt, selten, „der Status des Nichtsesshaften (ebenso wie des Obdachlosen) ist selber ein Integrationshindernis erstens Ranges“, zudem würden sich die Zusammenarbeit mit zuständigen Stellen sowie der arbeits- und Wohnungsmarkt als konfliktreich gestalten (Chassè 2006, S.273ff). Im empirischen Teil wird versucht werden, auf diese Fragen innerhalb der untersuchten Einrichtungen näher einzugehen, mit dem Blick auf die Methode des Verhandeln, des gemeinsamen Zielvereinbarens und dem Setting in dem dies stattfindet.

Ein weiterer Aspekt der Sozialpädagogik ist der des Verhältnisses zwischen Individuum und Gesellschaft. Hamburger (2008, S.14f) führt in der Definition zur Sozialpädagogik diesbezüglich vier Punkte an, die auch in dieser Arbeit als Leitfaden für die weiteren Ausführungen dienen sollen:

1. „Sie bezieht sich auf das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft;
2. dieses Verhältnis wird als Konflikt bzw. im Hinblick auf die in ihm enthaltenen Konflikte betrachtet;
3. die Sozialpädagogik leistet eine Analyse der Konfliktkonstellation,

4. sie entwickelt Konzepte der Konfliktbearbeitung.“

Eine sozialpädagogische Grundvoraussetzung für Soziale Arbeit ist die der Bildungsamkeit des Menschen, die es ihm ermöglicht sich zu den Zielen der Mündigkeit und Selbstbestimmtheit hin zu entwickeln. Es wird daher versucht Lernräume zu schaffen, innerhalb derer anhand der Methoden des Verstehens, Unterstützens, Ermutigens und Organisierens diese Entwicklung ermöglicht wird. Die Erarbeitung der sozialen Integration wird folglich wiederum als Aufgabe des Individuums gesehen oder behandelt. Sozialpädagogische Normen seien zudem zielgerichtet und zukunftsorientiert, daraus sei folglich in der Praxis die Methode der Verhandlung entwickelt worden, was durchaus als kritischer Punkt gesehen werden kann, indem sie den Willen zur einer Veränderung in Richtung der vorgesehen Ziele voraussetzt. Im nächsten Abschnitt wird näher auf die Stellung der PädagogInnen zwischen Individuum und Gesellschaft eingegangen werden indem auch versucht wird aufzuzeigen inwiefern diese Teil der bereits erwähnten Disziplinierung im Auftrag des Staates ist. Im Empirischen Teil wird näher auf Konfliktkonstellationen in der Arbeit mit Obdachlosen und Gesellschaft eingegangen werden und auch versucht werden Strategien dieser Konfliktbearbeitung zu beleuchten.

1.2.3 Vermittlerrolle und Normative Ansprüche

Verortet man den Aufgabenbereich der Sozialpädagogik dort, wo soziale Ausgrenzung stattfindet und dieser nun durch Schaffung von Lernmöglichkeiten entgegengewirkt werden sollte, indem vor allem am Lernen des Individuums angesetzt wird, stellt sich die Frage nach ihrer Position zur Gesellschaft und im Endeffekt zum Staat, der schlussendlich in den meisten Fällen Auftraggeber ist. Folgend wird daher näher auf die Positionierung der sozialpädagogischen Arbeit in ihrem Auftrag vor allem im Hinblick auf die Praxis eingegangen werden. Welches sind die Ansprüche die an sie gestellt werden? Kann und soll sie diesen gerecht werden?

In ihrem Aufgabenfeld fungiere Soziale Arbeit als Vermittler zwischen Gesellschaft und Subjekt wobei das „Primat des Subjekts“ im Vordergrund stehe, das heißt das Subjekt stehe mit seinen Interessen im Mittelpunkt dieses Vermittlungsprozesses (vgl. Thiersch 2002, S.34). Jedoch wird andererseits an die Sozialpädagogik im Dienste des Staates die gesellschaftliche Erwartung herangetragen disziplinierend, bzw. regulierend einzuwirken (Thiersch 2002, S.108), Thiersch bringt dies mit dem Begriff der Sozialdisziplinierung auf

den Punkt. „Deutlich aber wird in der Sozialpädagogik auch, dass sie sich im Zeichen von Ordnungspolitik und von Sozialdisziplinierung, als Agent jener disziplinierenden Interessen erweist, die sich gerade an den in der Gesellschaft nicht zu Rande kommenden Menschen mit besonderer Härte bestätigen will.“ (Thiersch 2002, S.108). Auch Böhnisch führt ebenso eine historische Verbindung zur „Repression“ an: durch die Demokratisierung und immer komplexer werdenden „industriegesellschaftlichen Integrationsprobleme“ sei diese im 20. Jh. weiterhin zu Gunsten der Pädagogik in den Hintergrund getreten (Böhnisch 2008, S.27). Welches sind nun tatsächlich die Prioritäten? Es scheint als befände sich die Soziale Arbeit in einem Spannungsfeld zwischen dem oben genannten Primat des Subjekts und des gesellschaftlichen, staatlichen und sozialpolitischen Auftrages. Führt ihr Auftrag also zu einer Lebensform die gesellschaftlich anerkannt ist oder diese zumindest nicht belastet, hin zu einer Anpasstheit und schließlich reduziert zur Einhaltung gesellschaftlicher Normen? Entsprechen die Normen nach denen Sozialpädagogik handelt denen der Gesellschaft, wie sehr müssen sie diesen entsprechen? Bis heute sei, so Böhnisch, diese Spannung in ihrer „typischen Ambivalenz zwischen Hilfe und Kontrolle enthalten“ (Böhnisch 2008, S.27).

Freiheit versus Disziplinierung, Hilfe versus Kontrolle? Ist Soziale Arbeit unter dem Deckmantel der Hilfe und der Hilfe zur Selbsthilfe der verlängerte, disziplinierende, kontrollierende Arm des Staates? Eigentliche Problematiken der Gesellschaft würden laut Thiersch individualisiert werden indem sozialpädagogische Maßnahmen sozialpolitisch instrumentalisiert würden. Dies würde sich beispielsweise in Arbeitsloseninitiativen und Programmen für MigrantInnen und Asylwerber zeigen (vgl. Thiersch 1995, S.244). Das Individuum sei heute zunehmend den Anforderungen einer Normalität ausgesetzt, die nach Abstraktion, Rationalität und Effektivität ausgerichtet sei. Die Komplexität des Alltags nehme zu, ebenso pragmatische Ansprüche (vgl. Thiersch 1995, S.245). Gleichzeitig finde eine Pluralisierung der Lebensverhältnisse statt. Bei Böhnisch findet sich dazu die von Mennicke zitierte „sozialpädagogische Verlegenheit der Moderne“, die darin bestehe,

„dass die modernen Gesellschaften den Einzelnen einerseits freisetzen und andererseits nicht vermitteln, wozu sie frei sind, den freigesetzten Menschen keine sozialen Orte bieten [...], wo sie in ihren Freiheiten Halt und Sicherheit finden könnten. Der Mensch wäre aus einer Welt mit autoritären Lebensformen, die ihn eingliederten, in eine moderne Welt freigesetzt,

in der Arbeitsverhältnisse regieren, die sich gegen alle sozialpädagogischen Schwierigkeiten und Notwendigkeiten gleichgültig verhalten.“ (Böhnisch 2008, S.28).

Den einen sicheren Weg in der Lebensplanung scheint es nicht mehr zu geben, Flexibilität im beruflichen wie privaten Leben ist gefragt, die Lebensentwürfe vervielfältigen sich innerhalb eines Lebens. Böhnisch spricht von der Janusköpfigen Sozialisation, in welcher der Mensch angehalten ist eine emotionale Stabilität und Individualität auszubilden um sich mit der gesellschaftlichen Offenheit und deren Risiken zurecht zu finden (vgl. Böhnisch 2008, S.29). „(...) Die Verhältnisse verlieren ihre bindende Kraft, relativieren sich; Chancen und alternative Optionen ergeben sich zugleich mit der Erwartung und Zumutung, das eigene Leben ‚inszenieren‘ zu müssen, sich in ihm zu legitimieren.“ (Thiersch 1995, S.246). Es scheint viele Wahlmöglichkeiten zu geben, aber wenige Chancen, Ineffizienz ist ein Tabu. Mit dieser Vielfältigkeit an Möglichkeiten und somit an möglichen Problemlagen expandiert das Handlungsfeld Sozialer Arbeit, demnach auch das geforderte Repertoire an Methoden - und somit das Repertoire an Kontrolle und Macht?

Ein sozialpädagogischer Auftrag ist, als Vermittler zwischen dem Subjekt und der Gesellschaft zu agieren, jedoch steht Soziale Arbeit auch im Dienste des Staates und seinen ordnenden Anforderungen, womit sich ein Spannungsfeld ergibt. Sozialpädagogik bewegt sich in einer Ambivalenz zwischen disziplinierenden, kontrollierenden und helfenden Anforderungen, welche umso schwieriger wird, je mehr sie in private Bereiche vordringt und sich zu einer Art Allzuständigkeit herausbildet.

1.2.4 Aktuelle Entwicklungen und Einflüsse

Neue Belastungen des modernen Lebens, welches geprägt vom Prozess der Individualisierung und Pluralisierung sei, würden dementsprechende neue Herausforderungen an die Soziale Arbeit, die über die ursprünglichen Aufgabengebiete der Armut und Ausgrenzung hinaus führen, ergeben und sie zu einem integralen Bestandteil moderner sozialer Infrastruktur machen (vgl. Thiersch 2004, S.150). „Sie repräsentiert sich in einem vielgliedrigen Gefüge unterschiedlicher Zugänge, die Menschen in unterschiedlichen Entwicklungsaufgaben und Problemen ihrer Lebensphasen von der Kindheit bis zum Alter ebenso unterstützen wie Menschen in unterschiedlich dramatischen Lebensverhältnissen von ‚normalen‘ Erziehungsschwierigkeiten bis zu Problemen der Sucht oder Nichtsesshaftigkeit.“ (Thiersch 2004, S.150). Dabei agiere sie „(...) im Zeichen

von Mitbestimmung, Beteiligung und in der Einlösung demokratischer Rechte“ und „(...) in Bezug auf die gesellschaftlichen und sozialpolitischen Rahmenbedingungen engagiert im Prinzip der Einmischung“ (Thiersch 2004, S.151).

Im Zusammenhang mit aktuellen gesellschaftspolitischen Gegebenheiten habe sich die Soziale Arbeit mit betriebswirtschaftlichen Ansprüchen die an sie gestellt werden auseinandersetzen müssen, was dazu geführt habe, dass betriebswirtschaftliche Interessen und Normen in die Soziale Arbeit Einzug gehalten haben. Diese ökonomischen Richtlinien seien effizienzorientiert und würden hin zu „harten Lösungen“ führen (vgl. Thiersch 2002, S.30). So weiß Paegelow daraufhin, dass Sparzwänge eher dazu führen würden, im Interesse der Kostenträger als denen des Klientels zu handeln (Paegelow 2007, S.15). Im Hinblick auf die Arbeit mit Obdachlosen stellt sich die Frage, welches die Maßstäbe und Leistungsansprüche die gestellt werden können, sind. Woran lässt sich die Effizienz der Obdachlosenarbeit messen? Wenn Soziale Arbeit und ihre Professionalisierung Ergebnis und Teil des kapitalistischen Systems sind, ist es eine daraus resultierende Konsequenz, dass die zunehmende Ökonomisierung auch Einzug in diese Bereiche nimmt? Wie steht es um die Anerkennung von Institutionen, die sich hauptsächlich aus staatlichen Geldern finanzieren und somit eine Antithese zu profitorientierten Systemen darstellen? Im Zuge dieser Entwicklungen habe sich die Soziale Arbeit einer selbstkritischen Betrachtung unterzogen, neue Formen seien entwickelt worden, die in Richtung Partizipation gehen und weitgehend zur Demokratisierung, Individualisierung und Niederschwelligkeit ihrer Konzepte geführt haben (vgl. Thiersch 2002, S.30ff). Qualitätsmanagement wird derzeit auf die Fahnen der Neuerungen im Sozialbereich geschrieben, Paegelow (2007, S.17) führt an, dass jedoch diese neuen Vereinbarungen einen größeren Druck auf die Sozialarbeit sowie die Wohnungslosen selbst ausüben würde und vielmehr neue Instrumente der Kontrolle seien. Vor allem sei aber dieser Druck für Obdachlose problematisch. Auch darauf wird später im Bezug auf das Sozialsystem in Bozen und vor allem im Hinblick auf die Organisationsstruktur der Obdachlosenarbeit näher eingegangen werden.

Thiersch betont die Vorteile einer Pluralität unter den Trägern - großen und kleinen - auch im Zusammenspiel mit dem Staat, der als geldgebende Instanz ebenfalls in der Gestaltung der Hilfsangebote mitbestimmend sei. Diese Pluralität ermögliche es auf die vielfältigen Ansprüche einer individualisierten Lebenskultur offener Lebensentwürfe flexibel einzugehen. Glaubensfragen seien heute im Sozialbereich weniger aktuell denn der Fokus

auf strukturelle, professionelle Interessen (vgl. Thiersch 1995, S.184), dadurch würde eine weltanschauliche Pluralität geboten die aus ihrer Geschichte konfessionell gebundener Institutionen im Sinne einer Professionalisierung heraustritt. Trotzdem finde man durchaus noch in der Einstellungspolitik verschiedener Träger weltanschauungsbedingte Einflüsse über die sich Träger als „das Eigene“ definieren (vgl. Thiersch 1995, S.185), welche sich in den Arbeitsbedingungen, Arbeitseinstellungen und Dienstleistungsgesinnungen niederschlagen würden. Die Säkularisierung des Sozialbereichs sei noch nicht ganz vollzogen. Doch wie sehen diese Einflüsse aus, wie sehr greifen sie in das Geschehen der Einrichtungen tatsächlich ein? Diese Fragen werden im empirischen Teil im Zusammenhang mit ideologischen Spielräumen, innerhalb derer Obdachlosenarbeit in Bozen stattfindet, aufgegriffen werden. Ein Großteil der Obdachlosenarbeit in Bozen wird von dem Träger Caritas übernommen, auch die im empirischen Teil untersuchten Einrichtungen werden allesamt von der Caritas betrieben. Die von Thiersch positiv beurteilte Vielfalt der Träger kommt daher in Bozen offenbar nicht ganz zum Zuge. Dennoch sind die Träger von der Stadt und letztendlich von öffentlichen Geldern finanziert. Aufgrund der Autonomie Südtirols, ist ihre Form der Sozialen Arbeit innerhalb Italiens kaum vergleichbar und orientiert sich, wie gezeigt werden wird, in ihrer Struktur vielfach an den heutigen Maßstäben Sozialer Arbeit. Die sozialen Einrichtungen Bozens sind an öffentliche Gelder gebunden und dies bedeutet - um zu Thiersch zurückzukehren - dass sie somit auch abhängig von deren Vorgaben (vgl. Thiersch 1995, S.189) sind, die auf der Suche nach einem Konsens immer wieder verhandelt werden müssen. Im gegebenen Fall sind es die Vorgaben des Landes Südtirol und seines Sozialplanes der alle drei Jahre neu herausgegeben wird, sowie des Sozialplanes des Betriebs für Sozialdienste Bozen (BSB).

Im Sinne einer Professionalisierung sei der Sozialbereich zunehmend säkularisiert worden, was zudem zu einer Vielfalt des Angebots geführt habe. Im Hinblick auf die verschiedenen, komplexer werdenden Herausforderungen ist eine solche Entwicklung unentbehrlich. Neue Entwicklungen stellen betriebswirtschaftliche Ansprüche an die Bereiche der Sozialen Arbeit. Darauf wurde zwar reagiert indem die Konzepte weiterentwickelt wurden im Sinne der besseren Erreichbarkeit, jedoch stellen solche Ansprüche auch einen erhöhten Druck sowohl an die Sozialarbeit als auch die Obdachlosen selbst dar. Welche sind also die Konsequenzen die aus solchen

Entwicklungen gezogen werden müssen? Wie kann sich der Sozialbereich vor allzu großen Ansprüchen und Einflüssen aus Staat und Wirtschaft schützen?

1.2.5 Wissenschaftlichkeit als Konsequenz

Es scheint ein schmaler Grat zu sein auf dem sich Soziale Arbeit mit den aktuellen Entwicklungen bewegt. Betriebswirtschaftliche Ansprüche, erhöhter Druck, aber auch die Rolle der Verantwortung den Einzelnen und der Gesellschaft gegenüber rücken sie in eine schwierige Position in der weitere Schritte eingehend überlegt sein müssen. Thiersch sieht zudem eine dramatische Entwicklung in dem einerseits immer problematischer werdenden sozialen und familialen Miteinander und der im Gegensatz dazu stehenden Entwicklung des Kapitalismus, welche eine „Dethematisierung sozialer Probleme“ mit sich bringe (Thiersch 2004, S.152). Der Staat ziehe sich aus seiner sozialen Verantwortung zurück indem er bürgerliches Engagement ausnütze. Thiersch pocht darauf, „dass Soziale Arbeit als Repräsentant des Projekts sozialer Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft verstanden wird.“ (Thiersch 2004, S.153). Sie sei als professionell- institutionelle Hilfe der Wissenschafts- und Wissensgesellschaft verpflichtet, und müsse an den Lebensverhältnissen des Menschen ansetzen um ein Leben in Würde und der „Erfahrung, Subjekt der eigenen Verhältnisse zu sein“ zu ermöglichen (Thiersch 2004, S.153). Die kritische Selbstreflexivität der Sozialpädagogik ist hier als Möglichkeit gefragt, um mit der ihr innewohnenden Macht umzugehen. Ein klarer Fokus auf die Rechte und Mitbestimmung der Individuen und eine erweiterte Entwicklungsforschung, Konzeptdiskussion, Analyse und Evaluierung seien daher von Nöten (vgl. Thiersch 1995, S.247ff). Böhnisch zitiert im Zusammenhang mit dem Interventionsparadox, nach dem es zwar möglich ist soziale Missstände wissenschaftlich zu erklären, jedoch nicht diese zu beeinflussen, Max Horkheimer: „Wir müssten theoretische Pessimisten und praktische Optimisten sein; wir sollten das Schlimmste befürchten und das Beste versuchen. Diese Maxime greift die Idee von der bleibenden Eigenständigkeit der menschlichen Praxis auch angesichts übermächtiger technisch-ökonomischer Strukturen auf.“ (Böhnisch 2008, S.291)

Zur Ausgangsfrage nach der Begründung der Arbeit mit Obdachlosen als ein sozialpädagogisches Handlungsfeld zurückkehrend, lassen sich folgende Punkte zusammenfassen: Sozialpädagogik ist in ihrer historischen Entwicklung tief verwurzelt in den von Armut und Marginalisierung betroffenen Bereichen der sich ständig im Wandel

befindenden Sozialstrukturen. Mit diesem Hintergrund trug sie entscheidend zur Entwicklung der Sozialen Arbeit bei. Gerade durch den Grundsatz der Bildsamkeit des Menschen innerhalb seiner Bestimmung, sowie ihrer Ziel- und Zukunftsorientiertheit als auch ihrem professionellen Anspruch der Ausarbeitung von Methoden, macht sie Soziale Arbeit erst möglich. Als ein kritischer Punkt wurde der ihrer Positionierung zwischen Gesellschaft und Subjekt bzw. der disziplinierenden Anforderungen die an sie gestellt werden angeführt. Vor allem in der aktuellen Entwicklung, in der sich Soziale Arbeit mit betriebswirtschaftlichen Anforderungen auseinandersetzen muss, ist sie gefordert sich durch selbstkritische Reflexion im wissenschaftlichen Sinne zu hinterfragen.

1.3 Forschungsstand

Im vorangegangenen Theorieteil wurde bereits versucht, auf aktuelle Entwicklungen im Bereich der Sozialen Arbeit sowie der Obdachlosenarbeit einzugehen. Im anschließenden Abschnitt wird nun noch ein Blick auf aktuelle Obdachlosenforschung geworfen werden, indem verschiedene Quellen für Veröffentlichungen angeführt werden. Weiters wird der Forschungsstand zu den aktuellen Gegebenheiten in Südtirol und Bozen angeführt werden. Im Bezug auf Südtirol wird das Sozialwesen, sowie der Landessozialplan mit seinen Leitlinien und Daten und Zahlen zur aktuellen Situation in Bozen veranschaulicht werden. Eine nähere Beschreibung der Organisationsstruktur und der Einrichtungen im Bereich Obdachlose wird schließlich zu einem kurzen Umriss zweier besonderer Problemlagen in Bozen, denen der MigrantInnen und Frauen führen.

1.3.1 Obdachlosenforschung

Da sich die Forschungsfrage zur vorliegenden Arbeit auf die pädagogischen Aspekte in der Arbeit mit Obdachlosen fokussiert, schließt dies bereits einen Großteil der derzeit veröffentlichten Studien zu Obdachlosigkeit, die sich hauptsächlich mit der Obdachlosigkeit an sich, den Gründen dieser sowie dem Versuch einer Zählung der Obdachlosen in verschiedenen Städten und Ländern beschäftigen, aus.

„So marginal, und manchmal abschätzig, wie wohnungslose Menschen in der Gesellschaft wahrgenommen werden, ergeht es der Wohnungslosenforschung selbst. Sie ist zersplittert in viele Einzeldisziplinen und einzelnen Forschungsvorhaben. Einerseits entspricht dies der

Vielfältigkeit der Problematik der Wohnungslosigkeit, die einen interdisziplinären Zugang nahe legt. Andererseits ist dies aber eher zufällig.“ (Paegelow 2007, S.12)

Diese Beobachtung von Paegelow kann hier nur bestätigt werden, es stellte sich im Rahmen der vorliegenden Arbeit als schwierig heraus, aktuelle Literatur zum Thema vor allem aus sozialpädagogischer Sicht zu finden. Es ließ sich sehr wenig Literatur die sich konkret mit der sozialpädagogischen Arbeit mit Obdachlosen auseinandersetzt erschließen. In der sozialpädagogischen Literatur wird dieses Thema meistens am Rande bemerkt. Lediglich zur Arbeit mit Straßenkindern wurde einiges herausgegeben. Viele der konkret zur Obdachlosigkeit veröffentlichten Studien beschäftigen sich mit speziellen Aspekten der Betroffenen selbst oder sind auf einen bestimmten Ort beschränkt. Zudem sind diese Forschungsarbeiten meist quantitative Erhebungen. Mit der Arbeit mit Obdachlosen in Einrichtungen beschäftigen in indessen lediglich Diplomarbeiten die an den Universitäten geschrieben wurden. In den 2000er Jahren wurde außerdem zum Thema weniger denn in den 1970er-1990er Jahren veröffentlicht, abgesehen von den anschließend angeführten Plattformen.

Aktuelle internationale Studien zur Obdachlosigkeit werden im Auftrag der EU im Bereich Beschäftigung, Soziales und Integration Armut und Soziale Ausgrenzung veröffentlicht: <http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=751&langId=de> sowie der FEANTSA European Federation of National Organisations working with the Homeless, <http://www.feantsa.org/code/en/hp.asp> in denen vor allem quantitative Studien aus den einzelnen europäischen Ländern veröffentlicht werden. Im deutschen Sprachraum finden sich Publikationen der BAG Wohnungslosenhilfe in Deutschland sowie sie BAWO in Österreich. Sammlungen aktueller Studien werden unter anderem auf der Seite von Sozin <http://www.sozin.de/kategorien/94-obdachlos> sowie des Armutsnetzwerkes <http://www.sozin.de/kategorien/94-obdachlos> zur Verfügung gestellt. Paegelow gab 2006 eine Litertaurdatenbank mit dem Titel „Bibliography homelessness and housing shortage“ heraus in der sämtliche Literatur vor allem aus dem deutschen und anglo-amerikanischen Bereich gesammelt wurde.

In Italien ist die Fio.PSD, die italienische Mitgliederorganisation der FEANTSA <http://www.fiopds.org/> eine Plattform in der aktuelle Informationen zum Thema publiziert werden.

Im folgenden Teil wird näher auf das Sozialwesen in Südtirol eingegangen werden. Da im Rahmen der Recherchen keine qualitativen Studien zur Arbeit mit Obdachlosen auffindbar waren, wird durch eine ausführliche Darstellung der Leitlinien des Landessozialplanes, sowie der Organisationsstruktur der Obdachlosenarbeit in Bozen versucht werden, ein Bild über die Ausgangssituation an die die empirische Untersuchung anknüpfen wird, zu schaffen. Im Zuge dessen wird auch in einem knappen Umriss versucht werden die allgemeinen sozialen Begebenheiten der Bevölkerung Bozens darzustellen. Weiters werden zwei besonders armutsgefährdete Bevölkerungsgruppen, MigrantInnen und Frauen näher beleuchtet.

1.3.2 Sozialwesen in Südtirol

Südtirol ist in der Organisation des Sozialwesens durch die Autonomie weitgehend unabhängig vom italienischen Staat, dementsprechend unterscheidet es sich auch in seiner Organisationsstruktur sowie in seinen Eigenschaften. In den folgenden Kapiteln wird zunächst der allem voran stehende Landessozialplan in den für diese Arbeit relevanten Aspekten beleuchtet werden. Weiters wird näher auf die Stadt Bozen eingegangen werden, indem kurz umrissen einige Daten und Fakten zur Stadt und ihrer Bevölkerung dargestellt werden um anschließend zur Organisationsstruktur der Sozialdienste Bozens zu gelangen. Indem das Augenmerk auf die Dienste für obdachlose Menschen gelegt wird, werden einige diesbezügliche Einrichtungen beschrieben werden, um schließlich die in der empirischen Arbeit vorkommenden Einrichtungen näher zu veranschaulichen. Am Ende des Kapitels wird außerdem in einem kurzen Umriss auf zwei besonders armutsgefährdete Bevölkerungsgruppen eingegangen werden, dem der MigrantInnen und der Frauen.

1.3.2.1 Der Landessozialplan

Der Landessozialplan wurde in den Jahren 2000-2002 anhand des Dialogs verschiedener beteiligter Gruppen aus dem Sozialbereich und Politik ausgearbeitet und seitdem mit einigen Änderungen alle drei Jahre herausgegeben. Er versteht sich als „inhaltliches Leitbild“ und „Bezugs- und Orientierungsrahmen“ für die Soziale Arbeit in Südtirol. Die folgenden Ausführungen werden sich auf den Abschnitt C „Leitlinien für die soziale Arbeit“ des Sozialplanes 2006-2008 beziehen. Der Landessozialplan ist ein Teil und Ergebnis der politisch-sozialen Zusammenarbeit. Zahlreiche Grundsätze die von der Hilfe zur Selbsthilfe über Lebensweltorientierung bis hin zur Stiftung von Solidarität reichen, stellen eine Positionierung dar. Allem voran auffällig ist das häufig hervorgehobene

Subsidiaritätsprinzip, die Verantwortung des Einzelnen und der Bürger. So solle anhand niederschwelliger Angebote eine Hilfe zur Selbsthilfe geboten werden, mit dem Ziel einer „Wiederherstellung der Autonomie des Individuums“ (Landessozialplan 2006-2008, S.78). Dieses oberste Ziel sozialpolitischer Unterstützungsleistungen entspricht den pädagogischen Zielen Sozialer Arbeit, wie vorangegangen ausgeführt. Selbstbestimmung liegt also auch im Sinne der öffentlichen Hand, indem vor allem darauf Wert gelegt wird, dass der Bürger so viel als möglich sich selbst hilft. Das Recht auf Chancengleichheit und Individualität sowie der Grundsatz der „Lebensweltorientierung statt Symptombekämpfung“ zielen auf ein Unterstützungsangebot ab, das sowohl den individuellen Bedürfnissen als auch einer ganzheitlichen Sichtweise der Problemlagen gerecht. Im Bereich der angebotenen Dienste solle ebenso durch ein ambulantes und dezentrales Angebot eine gute Erreichbarkeit für den Bürger geboten werden, dieser solle ein Recht auf freie Wahl der angebotenen Möglichkeiten haben. Vor allem wird besonderes Augenmerk auf die Unterstützung der Familie als erste Instanz im sozialen Netz gelegt, wobei auch dem Wandel der Bedeutung dieser Rechnung getragen wird, indem weitere soziale Netze gefördert werden sollen um dem Risiko einer vollständigen sozialen Marginalisierung entgegen zu wirken. Das kann bereits als ein Teil des geforderten Vorrangs der Prävention gesehen werden, welcher hier als „gesamtgesellschaftliche Aufgabe“ angeführt wird, mit dem Bedarf einer Zusammenarbeit verschiedener gesellschaftlicher Instanzen. Außerdem solle durch Betroffenenbeteiligung im Sinne einer Planung, Umsetzung und Evaluierung von Maßnahmen, eine höhere Akzeptanz erreicht werden, die ebenso die Ressourcen der Beteiligten mobilisiere.

Die nach außen gerichteten Grundsätze betreffen vor allem die Informationsarbeit zwecks Sensibilisierung der Bevölkerung, sowie der Förderung von Solidarität. Information und Sensibilisierung der Bevölkerung wird einerseits als Information für Betroffene über mögliche Hilfsangebote verstanden, andererseits als Informationsarbeit der sozialen Dienste zur öffentlich Machung der „Bedürfnisse und Probleme sozial benachteiligter Gruppen“ mit dem Ziel der Sensibilisierung. Inwiefern Öffentlichkeitsarbeit in den Diensten geleistet wird und werden kann wird im empirischen Teil eingehender dargestellt werden.

Solidarität wird als „soziales Kapital“ angesehen und zielt vor allem auf ehrenamtliches Engagement. Zurückgreifend auf Thierschs Fragen an Träger sozialer Arbeit, nämlich ob

diese hinreichend sind, wie es um deren lokaler Verfügbarkeit steht, sowie nach deren Zugänglichkeit, wird hier bereits eine Tendenz zur Beantwortung ersichtlich (vgl. Thiersch 1995, S.179f). In den angeführten Grundprinzipien zur sozialen Arbeit in Südtirol wird versucht auf diese vorausgesetzten Anforderungen einzugehen. Thiersch richtet seine Fragen zwar an die Träger, jedoch nachdem bereits die sozialpolitische Instanz vorgeschaltet ist, scheint es erforderlich, dass bereits diese entsprechende Maßnahmen plant. Bezüglich der Stadt Bozen und deren Grundvoraussetzungen zur Sozialen Arbeit wird im nächsten Abschnitt näher eingegangen werden, sowie im empirischen Teil veranschaulicht werden wird, wie dies in der täglichen Praxis zur Umsetzung kommt.

In den *Leitlinien zu Sicherung zentraler Bedürfnisdimensionen* wird im Landessozialplan weiters näher auf die Absicherung dieser eingegangen welches als Aufgabe der sozialen Träger gesehen wird. Die genannten Bedürfnisse sind: Materielle Versorgung, Arbeit, Wohnen, Gesundheit, Bildung, Soziale Teilhabe und Integration (vgl. Landessozialplan 2006-2008, S.80).

- Die *Materielle Versorgung* stelle zwar einen „subjektiven Rechtsanspruch“ dar (ebd. S.81), jedoch wird die „eigenständige und selbstverantwortliche Lebensführung“ als eine „Wertvorstellung“ (ebd.) zugrunde gelegt. Auch die Unterstützungen sollen dieser entgegenkommen.
- *Wohnen* wird hier als Grundrecht gehandelt, indem darauf hingewiesen wird, dass dies für jeden ohne allzu große Einbußen möglich sein muss. Die Gestaltung der Wohnräume solle förderlich in verschiedenen sozialen Dimensionen sein und der Entstehung von sozialen Brennpunkten entgegenwirken. In diesem Abschnitt begegnet man dem Ausdruck der „Pluralität des Wohnraumes“ (ebd. S.82) die sich auf unterschiedliche Zielgruppen bezieht.
- *Soziale Teilhabe und soziale Integration* wird ebenso als ein Grundrecht beschrieben, auch sie wird als „gesamtgemeinschaftliche Aufgabe“ (ebd. S.82) betrachtet. Öffentliche Thematisierung und gruppenübergreifende Präventionsprojekte sollen diese fördern und die Wertschätzung der Integrationsarbeit verbessern. Der Familie aber auch „alternativen Gemeinschaften“ wird ein großer Stellenwert zugeschrieben. Soziale Inklusion sei ein wichtiges Ziel, als auch dessen Aufrechterhaltung durch ambulante Betreuung zu fördern. Das Maß der Integration sei vom Betroffenen selbst zu bestimmen (vgl. ebd. S.82).

- Grundrecht sei ebenso die *Gesundheit*, und die Zusammenführung des Sozial- und Gesundheitsbereichs habe eine „gemeinsame Präventionsarbeit“ zum Zweck. Auch hier sollen „Selbständigkeit, Eigeninitiative und Mitbestimmung“ durch „neue Formen und Methoden“ erreicht werden (ebd. S.82).
- Leitlinien im *Bereich Arbeit*: Das Verständnis von Arbeit solle von der reinen Erwerbsarbeit abgekoppelt werden, hier werden hauptsächlich soziale Tätigkeiten wie Pflegearbeit genannt. „Der gesellschaftliche Wert einer geleisteten Arbeit darf nicht nur aus der Höhe der Bezahlung abgeleitet werden.“ (ebd. S.83). Dieser Satz erweist sich, eingehender betrachtet, als gerade eines der Grundproblematiken die sich im Zusammenhang mit sozialer Arbeit stellen, nämlich der nicht verhältnismäßigen Entgeltung der Leistungen. Der karitative Charakter sozialer Arbeit wird dadurch verstärkt, gleichzeitig wird sie ihrer Professionalität entzogen und dementsprechend auch ihrer Wertschätzung, die sich den heutigen Lebensansprüchen nicht auf eine rein ideelle stützen kann. Weiters sei die Solidarität zwischen Erwerbstätigen und nicht Erwerbstätigen zu fördern, dies kann möglicherweise geschehen indem nicht erwerbstätige Arbeit entsprechende Entlohnung erhält z.B. in einem Pensions- und Sozialversicherungssystem in dem diese berücksichtigt wird. Ansatzweise wird dies sogar angedacht, indem alternative Sicherungssysteme vorgeschlagen werden. Von der Wirtschaft würde gefordert, „kreative Investitionen für neue Arbeitsbereiche zu treffen und zu fördern“ (ebd. S.83). Außerdem solle das Wissen und Können von Menschen die aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind genutzt werden können (vgl. ebd.).
- Leitlinien im *Bereich Bildung*: Bildung sei eine „Voraussetzung für ein selbständiges, eigenverantwortliches Leben und bildet die Basis einer demokratischen Gesellschaftsform“ (ebd. S.83). Ganz im Trend liegend wird auch in Südtirol Bildung als ein lebenslanger Prozess angesehen, den es zu fördern gilt im Sinne von Prävention von Armut und Exklusion. Zudem sei Information und Beratung in der sozialen Arbeit, sowie „soziale und gemeinschaftlich orientierte Bildungsinhalte“ (ebd.) zu fördern
- Leitlinien für die *Organisationsentwicklung im Sozialwesen*: Die Organisationsentwicklung scheint sich stark an einem betriebswirtschaftlichen Modell zu orientieren, „Klientenorientierung“, „betriebswirtschaftliche Rationalität“ und „leistungsorientierte Steuerung“ (ebd. S.83) sind zentrale Begriffe

dieses Punktes. Eine „Output Orientierung“ (ebd. S.84) schließt für die mittlerweile dezentralisierte Trägerschaft eine so genannte Erstellung von Leistungsbeschreibungen- und Katalogen ein, diese sollten auch eine gewisse „Ressourcenverantwortung“ (ebd.) enthalten. Im Bereich der Politik und Verwaltung sei im Sinne eines „Kontraktmanagements“ zu handeln, auch hier im Sinne einer Effizienzorientierung. „Der Aufbau von Know How zur Einführung von Controlling- und Qualitätssicherungsverfahren genießt auf allen Ebenen des Sozialwesens hohe Priorität“ (ebd.). Hier also offensichtlich und zeitgemäß eine wirtschaftsorientierte Sichtweise, die sehr wenig in Frage stellt, was gerade Begrifflichkeiten wie „Effizienz“ und „Leistung“ im sozialen Kontext bedeuten und wie dessen Durchführbarkeit ist. Wer stellt diese Kriterien auf und welche Interessen stehen hinter diesen?

- Leitlinien im *Bereich Qualitätsmanagement*: Hierbei geht es um die Qualitätssicherung und -verbesserung der rechtlichen Rahmenbedingungen, Finanzierung, Anforderungen an das Personal, Kunden- und Klientenorientierung sowie der Wirksamkeit von Produkten und Leistungen. Es sollen dementsprechende Qualitätsmanagementsysteme von den dezentralen Trägern in Zusammenarbeit mit dem Land erarbeitet werden (vgl. S. 84). Dieser Punkt orientiert sich sehr stark an einem allgemeinen Trend der Überwachung von Qualität wie es schon aus der Privatwirtschaft bekannt ist und der nun auch Einzug in die sozialen Arbeitsbereich nimmt. Skeptisch beäugt, können solche Systeme in Formen der Kontrolle im Sinne von Überwachung und Disziplinierung entgleisen.
- Leitlinien im *Bereich Personalentwicklung*: Im Zusammenhang der Personalentwicklung setzt sich die wirtschaftsorientierte Sichtweise fort. Die MitarbeiterInnen sollten sich als solche in einem „Dienstleistungsunternehmen“ sehen und es gelten „der Modernisierungsbereitschaft aller MitarbeiterInnen durch geeignete Maßnahmen zu stärken.“ Was wird in diesem Zusammenhang unter Modernisierung verstanden? Welche Maßnahmen sollen zu dieser beitragen, bzw. zur Stärkung der Modernisierungsbereitschaft? Weiters sei eine dienstleistungs- und klientenorientiertes Selbstverständnis erforderlich, sowie „die gesetzlich festgelegten Aufgaben möglichst klientenorientiert und ressourcenbewusst zu erfüllen“. Dies solle durch Aus- Fort- und Weiterbildung erreicht werden sowie weiteren Strategien der Personalbeschaffung.

- Ausbildung: In diesem Bereich solle einer allgemeineren Ausbildung statt einem „allzu differenzierten Spezialwissen“ Platz gemacht werden, Mobilität und Interdisziplinarität solle gefördert werden. Diese solle direkt an der Uni Bozen erfolgen, im Sinne einer der Bedürfnisse Südtirols zugeschnittenen Ausbildung.

- Fort- und Weiterbildung: Die fachlichen Qualifikationen der Mitarbeiter würden durch diese Maßnahmen aktualisiert, besonders solle Wert auf Psychiatrie- und Suchtbetreuung, sozialarbeiterische Beratung, Case Management und Interkulturalität gelegt werden (vgl. S.85). Auch die „notwendigen Schlüsselqualifikationen“ für ein „modernes Management“ (ebd. S.86) solle vermittelt werden.

Personalbeschaffung: „Verbesserung der Attraktivität und des Images“ würden Sozialarbeit zu einer „attraktiven Alternative auf dem Arbeitsmarkt“ (ebd., S.86) machen.

- Leitlinien im *Bereich private Organisationen*: In diesem Punkt sieht sich das Land in einer partnerschaftlichen Beziehung zu den privaten Trägern, wodurch eine Untergrabung der Selbständigkeit Letzterer vermieden werden solle. Jedoch werde hier als Ziel eine bessere Zusammenarbeit und Koordination angestrebt und die Beteiligung der Organisationen an den Planungen der Verwaltung. Hier solle auch eine bessere Zugänglichkeit zu Informationen der öffentlichen Hand bewirkt werden, unter anderem anhand der Errichtung einer Infostelle (vgl. S.87).
- Leitlinien im Bereich *Volontariat*: Der ehrenamtlichen Tätigkeit wird große Bedeutung zugeschrieben und es sei auch ein Ziel diese weiterhin zu fördern und zu unterstützen. Qualitätssicherung nimmt auch hier ihren Einzug. Zudem solle noch auf die Ressource des Engagements älterer Menschen Wert gelegt werden. Eine längerfristige Tätigkeit in diesem Bereich solle auch in der Sozialvorsorge berücksichtigt werden (vgl. ebd., S.87).
- *Zusammenarbeit mit dem Gesundheitswesen*: Diese solle verbessert werden auch im Sinne der Erstellung von Fachplänen im soziosanitären Bereich. Die Zusammenlegung der Sozial- und Gesundheitssprengel war bereits ein Schritt in diese Richtung und solle es auch in Zukunft weiterhin bleiben (vgl. ebd., S.87).
- *Bürger- und Betroffenenbeteiligung*: Diese solle vor allem zur Bedürfnis- und Bedarfsermittlung, der Prävention und Evaluation stattfinden. „Aktivierende und mobilisierende Veranstaltungen“ (ebd. S.88) sollen durchgeführt werden. Ziel sei

es, möglichst viele Interessensgruppen zu erreichen. Dies sei als ein Angebot zu sehen (vgl. ebd., S. 88).

Steuerung, Qualitätsmanagement und Planung

Leistungsbeschreibungen: Im Sinne der „Outputorientierten Steuerung“ sei ein Leistungskatalog in Arbeit, in dem Leistungsstandards festgelegt werden, und der Grundlage für Controllinginstrumente bieten solle. Bisher wurden die privaten Organisationen nicht in die Erarbeitung dessen miteinbezogen, Gründe dafür seien „pragmatische Erwägungen“. Worin diese Erwägungen bestehen ist nicht näher angeführt. Nun seien diese Organisationen aber mit einzubeziehen, mit dem Zusatz „sie für den Prozess und die zugrunde liegenden Gedanken einzubinden“ (ebd. S.89). Weiterführend sei ein „kostenbewusstes Denken“ zu fördern. Leistungen werden hier zu Produkten, es solle ein „Kalkulationsmodell für die kostenmäßige Bewertung der Leistungen“ entwickelt werden, es geht um „preiswertere und/oder effizientere Gestaltung von Einzelprodukten“ (ebd. S.89). Die Frage stellt sich, welche Auswirkungen eine betriebswirtschaftliche Orientierung bei den Trägern des Sozialbereiches hat. Was wird bezweckt wenn von der „jeweils (erwünschte) Wirkung (outcome) eines Produktes“, die durch „Kennziffern und Messzahlen“ erörtert werden solle, die Rede ist. Dieser Abschnitt liest sich wie eine betriebswirtschaftliche Anleitung, Leistung wird hier, so scheint es, als Produktsteigerung und Kostensenkung verstanden. Doch was ist in der Sozialarbeit das Produkt und was wird als Steigerung von diesem verstanden?

Der Landessozialplan sieht in seiner Funktion als inhaltliches Leitbild folglich einen Großteil der in der vorangegangenen theoretischen Betrachtung angeführten Grundzüge zur Sozialen Arbeit vor. Allen voran stehen die Autonomie des Individuums, das Subsidiaritätsprinzip und der Lebensweltorientierung, sowie Prävention vor allem durch Unterstützung der Familien. Durch ein dezentrales und niederschwelliges Angebot sollen die sozialen Dienste für die Bürger gut erreichbar sein. Soziale Dienste sollen zudem Informationsarbeit leisten indem die Problemlagen öffentlich gemacht werden und eine Sensibilisierung der Bevölkerung erreicht werden soll. Zudem sollen die sozialen Träger den Leitlinien zentraler Bedürfnisdimensionen folgen, die von materieller Versorgung bis hin zu sozialer Teilhabe und Integration reichen. In den Ausführungen zur Steuerung, Qualitätsmanagement und Planung wird vor allem ein betriebswirtschaftliches Vokabular verwendet in dem von Produktsteigerung und Kostensenkung die Rede ist. Wie die

Umsetzung dieses Leitbildes in der Stadt Bozen aussieht wird in den folgenden Abschnitten behandelt werden.

1.3.2.2 Daten und Zahlen zu Bozen

Bozen ist eine Kleinstadt in der laut der Zählung vom 31.12.2009 - 103.058 Menschen leben, davon gehören ca. 80% der italienischen Sprachgruppe an (BSB 2009, S.25). 2009 betrug der- im Sozialbericht 2009 so genannte- Ausländeranteil 12,15% der Gesamtbevölkerung und steigt jährlich an. Dies ist erwähnenswert, da in Südtirol erst seit ca. 20 Jahren Migration überhaupt ein Thema ist - mit Ausländern sind hier allerdings nicht nur MigrantInnen gemeint sondern auch Personen aus den EU-Ländern. Die Arbeitslosenrate betrug 4,7% und ist ebenfalls in den letzten Jahren deutlich angestiegen. Im Jahr 2008 gab eine Familie in Bozen für Wohnen durchschnittlich 901,88€ monatlich aus. Die Anzahl der Obdachlosen in Bozen wird auf 0,47% der Bevölkerung geschätzt, was ungefähr dem Durchschnitt im Vergleich mit anderen europäischen Großstädten von 0,3% entspricht. Bozen ist in der Zufriedenheit mit öffentlichen Diensten im Vergleich mit den anderen italienischen Provinzhauptstädten seit 2004 anführend (BSB 2009, S.29f).

1.3.2.3 Organisationsstruktur

Folgend wird auf Bozens Strukturen der Sozialdienste eingegangen werden, um schließlich zu jenen zu gelangen die mit obdachlosen Menschen arbeiten, außerdem werden an dieser Stelle auch die Dienste beschrieben werden, die Gegenstand der empirischen Untersuchung vorliegender Arbeit waren.

Bozen verfügt über sehr feingliedrige Strukturen innerhalb seines Sozialsystems. Mit dem Gedanken der Dezentralisierung der Organisation des Sozial- und Gesundheitswesens wurden in Südtirol sogenannte Sozialsprengel aufgebaut, die sich im territorialen Sinne nicht zwingend auf der Grundlage der Gemeinden aufteilen: gewisse Sprengel umfassen mehrere Gemeinden, andere Sprengel, wie in Bozen, sind nach Stadtvierteln organisiert. Diese dienen den verschiedenen Bereichen des Sozial- und Gesundheitssystems und sind gleichzeitig Anlaufstellen für die Bürger. In der Stadt Bozen werden diese vom BSB - Betrieb für Sozialdienste Bozen - geleitet, der sich als instrumentelle Körperschaft der

Gemeinde Bozen definiert und die Koordinierung und Leitung der Sozialdienste inne hat¹. Erreichbar ist der BSB vor allem über die einzelnen Sprengel. Dem Organisationsstrang in Richtung Armut, Ausgrenzung, Obdachlosigkeit folgend, trifft man auf die DSI - Dienststelle für soziale Integration - die mit dem BSB einerseits und den sozialen Einrichtungen andererseits, sprengelübergreifend zusammenarbeitet. Im speziellen kümmert sich die DSI um: unbegleitete ausländische Minderjährige, Flüchtlinge, Nicht EU-Bürger, Obdachlose, Sinti und Roma. Den jeweiligen Zielgruppen ist jeweils ein/e SozialarbeiterIn, bzw. PädagogIn zugeordnet. Interessant ist hierbei zu beobachten, dass in einem dezentralisierten System dennoch zentrale Elemente notwendig geworden sind. Vermutlich favorisiert ein Sprengelsystem die Erreichbarkeit der Bürger - wenn auch auf Kosten der Überschaubarkeit und Klarheit der Kompetenzaufteilung – jedoch schien es trotz allem in der Stadt Bozen notwendig, ein zentrales, koordinierendes und vermittelndes Organ einzubauen, den BSB einerseits und die DSI im Bereich der sozialen Ausgrenzung andererseits.

Im Folgenden wird die Arbeit der DSI vor allem in ihrem Fachbereich der Obdachlosenarbeit beleuchtet werden anhand der Grundlage des 2005 erstellten Fachplans für soziale Eingliederung, zu dessen Ausarbeitung ebenso die Vertreter einzelner sozialer Einrichtungen beigetragen haben und der als Leitlinie für die Arbeit dieser dient.

- Betreuungsebenen:

Mit der Erarbeitung des Fachplans 2005 wurde der Bedarf der Einführung verschiedener Betreuungsebenen ersichtlich, um eine klarere Struktur in den Kompetenzen der einzelnen Dienste zu schaffen und die Arbeit dieser besser aufeinander abstimmen zu können. Die Institutionen sind gegenwärtig daher auf drei Ebenen aufgeteilt:

¹ „Der Betrieb für Sozialdienste Bozen hat im Auftrag der Gemeinde Bozen die Aufgabe, durch die Leitung der Sozialdienste die Gebietsressourcen zu aktivieren und deren Tätigkeit zu regeln. Der Betrieb räumt dabei der Prävention einen hohen Stellenwert ein und trifft vorbeugende Maßnahmen zur Vermeidung sozialer Notlagen.

Gemäß Subsidiaritätsprinzip erhebt der Betrieb ständig den Bedarf und baut auf der Grundlage der gemeinsamen sozialen Verantwortung mit der Gemeinschaft eine beteiligungsfördernde Beziehung auf.

Er legt über das eigene Verhalten und über die mit seinen Entscheidungen und seinem Handeln verbundenen Auswirkungen soziale Rechenschaft ab.“ (BSB 2009, S.10)

Ebene 0: sie stellt das niederschwellige Angebot dar, in dem es primär um die Grundversorgung, die Ermöglichung der Befriedigung der Grundbedürfnisse, einer ersten Kontaktaufnahme, Beratung und Vermittlung zu Einrichtungen erster Ebene geht.

Ebene 1: die Voraussetzung der Aufnahme auf diese Ebene ist die Ausarbeitung eines individuellen Projekts mit dem Ziel einer sukzessiven Reintegration, sowohl sozial, als auch beruflich. Nach einer Beobachtungsphase, in der die Bereitschaft des Klienten/der Klientin zur Umsetzung dieses Projekts überprüft wird, wird anschließend mit der Umsetzung des Projekts begonnen.

Ebene 2: arbeitet weiterführend auf die Selbständigkeit der Person in ihren Lebensbereichen hin, die vorher auf der ersten Ebene betreut wurde. Die Personen werden hier ein bis zwei Jahre aufgenommen; innerhalb dieser Zeit sollten diese eine eigene Unterkunft und eine feste Beschäftigung gefunden haben. Nach der Entlassung werden diese noch eine Zeit lang weiter sozialpädagogisch betreut.

Es ist jedoch durchaus unter gewissen Umständen für die betreuten Personen möglich, auf eine der vorherigen Ebenen zurückzukehren, auch dies wird weiterhin betreut und geplant. Das individuelle Projekt wird weiterhin entsprechend angepasst (vgl. DSI 2005, S.62f).

Im Folgenden wird auf die Institutionen näher eingegangen werden die nach diesen Ebenen mit obdachlosen Menschen arbeiten.

- Vereine und Einrichtungen:

Anzumerken sei hier zunächst, dass die Vereine, die die Leitung der Einrichtungen im Auftrag des BSB übernommen haben, hauptsächlich konfessionell gebunden sind: Caritas, Stiftung ODAR, Vinzenzgemeinschaft. Lediglich ein Verein, der sich hauptsächlich auf ehrenamtliche Arbeit stützt, und sich daher auch Volontarius nennt, ist unabhängig von konfessionellen Einflüssen. Die verschiedenen Einrichtungen sind dabei, in Anbetracht der sehr heterogenen Gruppe der Obdachlosen, auf unterschiedlichste Bedürfnisse, im Sinne der oben genannten drei Ebenen, spezialisiert: von der reinen Abdeckung der Grundbedürfnisse bis hin zur Ausarbeitung individueller Projekte und sozialpädagogischen Begleitung zu einem selbständigen Leben. Im Einzelnen befinden sich in Bozen folgende Institutionen:

- Einrichtungen der Ebene 0:

„Oltre la Strada“ ist ein Streetworkprojekt, das vom Verein Volontarius geleitet wird. An drei fixen Tagen in der Woche wird ein Camper am Bahnhofsgelände aufgestellt, der als Anlaufstelle zur Knüpfung erster Kontakte dient, indem Lebensmittel und andere Lebensnotwendige Dinge verteilt werden. Diese ersten Kontakte werden in der „Wander-Sozialarbeit“ vertieft um eine eventuelle Begleitung zu weiterführenden Betreuungsmöglichkeiten für diese Menschen, die auf der Straße leben zu ermöglichen. Zudem wird einmal wöchentlich eine Zählung der Aufenthaltsorte dieser Menschen durchgeführt. Laut dem Sozialbericht 2008 sei hier eine Zunahme der betroffenen Personen zu beobachten, mit jedoch gleichzeitiger Abnahme der Kontaktaufnahme. Einige dieser Personen würden von sich aus jeglichen Kontakt vermeiden unter anderem auch „aus Angst, ihren Platz auf der Straße zu verlieren“ (BSB 2009, S.126). Vor allem die Anzahl der Minderjährigen habe sich verdreifacht, wobei diese hauptsächlich aus Nicht-EU-Ländern stammen. Auch bei den kontaktierten Erwachsenen sei der Großteil Menschen, die nicht aus EU-Ländern stammen. Wobei sich der prozentuelle Zuwachs mit den italienischen Staatsbürgern im Vergleich zu 2007 die Waage hält².

Tagesstätte „Pater Markus“ und Sozialsekretariat „La Sosta - Der Halt“: Beides befindet sich im Haus Graf Forni und wird von der Stiftung ODAR geleitet. In der Tagesstätte wird der Fokus hauptsächlich auf die Erfüllung der Grundbedürfnisse der Menschen, wie warme Mahlzeiten, Duschen, Wäschewaschen etc. gelegt; aber bereits hier gibt es ein zusätzliches Angebot, sich kreativ zu beschäftigen. Im Jahr 2009 wurden hier 12.826 „Präsenzen“ gezählt (BSB 2009, S.149). Das Sozialsekretariat ist eine, im sozialpädagogischen Sinne, darauf aufbauende Einrichtung, die den Menschen die Möglichkeit bietet, eine Beratung und begleitete Planung ihrer Zukunft mittels individueller Projekte zu erhalten. Es wurde im Rahmen der Neuorganisation der sozialpädagogischen Betreuung eingerichtet. (BSB 2009, S.37). Nach einem Gespräch wird bei Bedarf ein „Projekt zu sozialen und/oder erzieherischen Unterstützung unter professioneller Aufsicht angeboten, wobei genaue Maßnahmen, Ziele und der Projektzeitrahmen bestimmt werden.“ (BSB 2009, S.38). Dieses Projekt ist für Obdachlose die Eintrittskarte in die weiterführenden Einrichtungen

² „In Bezug auf die identifizierten Personen verzeichnet sich gegenüber 2007 ein Zuwachs von rund 7,2% an ausländischen Bürgern und von ca. 7,1% an Italienern.“ (Sozialbericht 2008. Der Einsatz des BSB für die Lebensqualität in der Stadt, 2009, S. 127)

der Ebene 1. Aufgrund von Sparmassnahmen musste dieser Dienst seine Öffnungszeiten- und -Tage reduzieren (BSB 2009, S. 150). Dieser Dienst wird Teil der empirischen Untersuchung sein, da er den Übergang zur Ebene 1 gestaltet.

Winterunterkünfte:

Im Haus Graf Forni bietet die Vinzenzgemeinschaft 36 Notschlafstellen, 28 für Männer und acht für Frauen aus der EU, in den Monaten von Oktober bis April. Das Haus Migrantes, geführt von der Stiftung ODAR, stellt 20 Notschlafstellen zur Verfügung. Zudem gibt es noch das Winterquartier, das 23 männliche Personen beherbergt. Alle diese Unterkünfte sind als Einrichtungen der Ebene 0 gedacht.

- Wohneinrichtungen erster Ebene:

Haus der Gastfreundschaft: geleitet von der Caritas, verfügt über 32 Schlafplätze, die auf drei verschiedene Formen und Möglichkeiten der Nutzung aufgeteilt sind, die von der Ebene 0 bis Ebene 1 reichen. Diese stehen männlichen Personen ohne Unterkunft aus Bozen, Südtirol, Italien, EU-Bürgern und nur unter bestimmten Bedingungen auch Nicht-Eu-Bürgern zur Verfügung. Genauere Ausführungen dazu finden sich in den allgemeinen Bemerkungen zu den Interviews und den Interviewauswertungen.

Haus Margaret: verfügt über 18 Schlafplätze, die an Frauen, unabhängig ihrer Herkunft vergeben werden. Auch diese Einrichtung wird von der Caritas geleitet. Mehr dazu ebenso in den allgemeinen Bemerkungen zu den Interviews und den Interviewauswertungen.

- Wohneinrichtungen zweiter Ebene:

Die Vinzenzgemeinschaft bietet im Haus Graf Forni 33 Wohn- und Schlafplätze für Menschen, die bereits fortgeschritten auf ihrem Weg zur sozialen Integration sind. Diese Einrichtung versteht sich als eine Fortführung der ersten Wohneinrichtungen und trainiert gezielt auf die Erlangung der Selbständigkeit ihrer Bewohner und deren endgültigen sozialen Reintegration, daher ist hier auch eines der Aufnahmekriterien die Ausübung eines Berufes, bzw. die Absolvierung einer Ausbildung. Die maximale Aufenthaltsdauer beträgt ein Jahr, wobei es die Möglichkeit einer Verlängerung gibt.

- Spesenbeteiligung der Dienstnutzer

Im Jahr 2008 wurde eine Spesenbeteiligung der Dienstnutzer von Obdachloseneinrichtungen eingeführt. Bei Mahlzeiten beträgt diese 0,50 € bzw. 1 €, in den Wohneinrichtungen der Ebene 1 werden 10% der Einnahmen bzw. mindestens 30 € monatlich eingehoben, bei denen der Ebene 2 betragen diese Einnahmen mindestens 50 €. Diese Maßnahme wird als „erzieherisch nötig und angemessen“ erachtet und stelle „ein wichtiges Instrument im persönlichen Erziehungsprojekt von obdachlosen Personen dar.“ (BSB 2009, S.146).

- Migranten, Flüchtlinge, Asylwerber:

Menschen, deren Herkunft außerhalb der EU liegt, und keine Wohnmöglichkeit haben, werden in gesonderten Einrichtungen aufgenommen und betreut. Einerseits lässt dies vermuten, dass es zur Betreuung dieser Menschen anderer pädagogischer und administrativer Konzepte bedarf, andererseits ist es fraglich, wie sehr dies einer Ausgrenzung und Gettoisierung zuträglich sein könnte und die Schwierigkeiten einer Integration noch zusätzlich unterstützt.

- Haus Migrantes:

Ein Gebäudekomplex, etwas außerhalb gelegen, der mehrere Wohn- und Beratungsmöglichkeiten für „Einwanderer“, wie es auf der Webpräsenz des BSB ausgedrückt wird, beherbergt. Zum einen gibt es hier die Erstaufnahmestelle für Einwanderer, die Beratung bei der Arbeits- und Wohnungsfindung, bürokratischen Angelegenheiten, und integrativen Möglichkeiten, wie Sprachkurse, Verweisung an Dienststellen im Stadtviertel bietet. Zudem werden zwei verschiedene Wohnmöglichkeiten geboten: eine Erstaufnahme und eine Notaufnahme. Voraussetzung für die Aufnahme ist eine gültige Aufenthaltsgenehmigung. Die Notaufnahme bietet eine Unterkunft für nicht mehr als 30 Tage im Jahr, insgesamt 40 Schlafplätze, wobei 20 davon auf fünf Wohnungen aufgeteilt sind, die für Familien vorgesehen sind und kostenlose Verpflegung bieten. Die Erstaufnahme bietet 60 Schlafplätze für Menschen, die berufstätig, bzw. nicht länger als zwei Monate arbeitslos gemeldet sind, die Aufenthaltsdauer kann bis zu drei Jahren betragen. Zudem muss, im Gegensatz zur Notaufnahme ein monatliches Entgelt erbracht werden. Das Haus Migrantes wird von Caritas/ODAR geleitet in Zusammenarbeit mit der DSI.

- Erstaufnahmezentrum für nicht begleitete ausländische Minderjährige:

Diese Einrichtung bietet Minderjährigen aus Nicht-EU-Ländern eine erste Aufnahme, die nicht mehr als sechs Monate andauert. Sie bietet fünf Zimmer mit 12 Schlafplätzen. Die Jugendlichen werden von einem „Erzieher“, einem kulturellen Vermittler und einer Sozialassistentin des BSB betreut, in Richtung einer entweder begleiteten Ausweisung, bzw. einer weiterführenden betreuten Wohnmöglichkeit. Das Haus wird vom Verein Volontarius betrieben.

Außerdem stehen noch zwei Einrichtungen für Flüchtlinge bzw. durchreisende Flüchtlinge zu Verfügung, sowie eine Sinti- und eine Roma- Siedlung für die hauptsächlich die DSI zuständig ist. Interessant dabei ist, dass sich die Sinti- Siedlung selbst verwaltet, jedoch künftig, zugunsten einer Integration der Familien in Sozialwohnungen geschlossen wird. Die Roma- Siedlung wird nach wie vor sozialpädagogisch betreut.

- Nutzung und Auslastung der Dienste:

Laut dem Sozialbericht 2008 des BSB nutzten im Jahr 2008 - 1.151 Personen diese Dienste, die Aufenthaltstage betragen dabei 80.711 (vgl. BSB 2009, S. 123), dabei sei die Zunahme von 252 Personen und dementsprechender Auslastung im Vergleich zu Vorjahr zu beobachten. Die Auslastung der Einrichtungen zweiter Ebene ist vergleichsweise wesentlich geringer, was auch mit den anspruchsvolleren Aufnahmekriterien dieser zusammenhängen würde, welche nicht immer erfüllt worden seien³. Die Mehrheit der Nutzer dieser Einrichtungen seien mit 67% Nicht-EU-Bürger, die in den dafür vorgesehenen Häusern betreut wurden. Außerdem würden 149 dieser 1.151 obdachlosen Personen einer regulären Beschäftigung nachgehen (vgl. BSB 2009, S.124f).

Ausblick:

In letzter Zeit sei der Anstieg eines Betreuungsbedarfs von obdachlosen, oft verwahrlosten Menschen im höheren Alter zu beobachten, für die der Aufbau einer eigenen Wohnbetreuung mit dafür qualifiziertem Personal notwendig sei. Außerdem steige auch die Anzahl der Jugendlichen mit „psychisch-psychiatrischen Störungen oder Komorbidität“ (BSB 2009, S.132), deren Zugang zu den Diensten eher erschwert sei, bzw.

³ „Alle Einrichtungen erreichten einen Auslastungsgrad über 80%, mit Ausnahme des Flüchtlingszentrums in der ehemaligen Gorio-Kaserne und der Unterkünfte der 2. Ebene, welche einen Auslastungsgrad von 64,3% bzw. 42,1% verzeichneten.“ (Sozialbericht 2008. Der Einsatz des BSB für die Lebensqualität in der Stadt, 2009, S. 123)

auch deren Aufnahme. Als weitere Notwendigkeit wird eine „Einrichtung einer Beschäftigungs-/Halbproduktionswerkstatt“ angegeben, die den KlientInnen ermöglicht, ihre Fähigkeiten in einem geschützten Rahmen zu entdecken und trainieren. Besonders wichtig sei dies auch für Menschen, „die sogenannte ‚graue Kategorie‘, welche von anderen Wegen ausgeschlossen ist, weil diese sich an andere Notlagen richten“ (ebd.). Ebenso sei es eine Herausforderung die ansteigende Zahl von Menschen aus EU- und Nicht-EU-Ländern im gegebenen Betreuungsspielraum zu handhaben.

Im nächsten Abschnitt wird näher auf die Situation der MigrantInnen in Südtirol sowie Bozen eingegangen werden. Sie bilden in Südtirol eine besonders armutsgefährdete Gruppe und obdachlose MigrantInnen werden in Bozen großteils auch in gesonderten Einrichtungen betreut. Am Schluss wird noch ein kurzer Blick auf die Lage der Frauen in Südtirol als eine ebenso gefährdete Gruppe geworfen werden, deren Notsituationen oft versteckter sind als die anderer Bevölkerungsgruppen.

1.3.3 Die Lage der MigrantInnen

„Sobald eine Gesellschaft so reif ist, dass die Herkunft von anderswo keine wirkliche Beschränkung der Beteiligung darstellt, sobald die Persönlichkeits- und Bürgerrechte aller in dieser Gesellschaft lebenden Personen beliebiger Herkunft gewährleistet werden, müssen Einwanderer nicht mehr als solche vertreten und geschützt werden, sondern einzig im Ausmaß und in der Form eines jeden anderen Staatsbürgers“ (Leonardi, Jabbar 1999 in Amt für Sozialplanung der Gemeinde Bozen 2007, S.16).

Arbeitsmigration ist in Europa spätestens seit dem Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg ein Thema an dessen sich häufig Diskussionen förmlich entladen und auch immer wieder als Messlatte für den allgemeinen Missmut im Land dient. Martin Schenk schreibt in seinem Text „Und raus bist du! Die Stärke und Ohmacht der Schwachen“ (Katalog zur 298. Sonderausstellung der Historischen Museums der Stadt Wien, S.42) „Eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts market weist als Gruppen, die ‚zu viel kosten‘ und ‚übertriebene Privilegien‘ haben, ‚Ausländer‘ und ‚Arbeitslose‘ aus. Hingegen werden ‚Behinderte‘, ‚Familien‘ und ‚Pensionisten‘ als am wenigsten bevorzugt und kostenintensiv genannt. Die Situation ist objektiv natürlich umgekehrt: Die meisten Ausgaben verursachen das Pensionssystem, die Familienförderung und die Behindertenarbeit. Am wenigsten wird für Zuwanderer und Arbeitslose aufgewendet, und

den Armutsstatistiken zufolge sind diese beiden Gruppen am stärksten von Ausgrenzung bedroht.“ Leider finden sich in Schenks Text keine weiteren Informationen zu dieser Studie, jedoch gibt es ähnliche und vergleichbare Ergebnisse in einer Studie des Astat-Landesinstituts für Statistik, aus dem Jahr 2007 zu den gesellschaftlichen Problemen aus der Sicht der Südtiroler. Aus dieser geht hervor, dass das Einwanderungsproblem in Italien mit 48,6 % am stärksten wahrgenommen wird, erst dann folgen Probleme wie Kriminalität, Steuerhinterziehung, Umweltprobleme, Staatsverschuldung, Arbeitslosigkeit etc. (Astat Info 32, 2008, S.1). Auch auf Gemeindeebene wird laut dieser Studie mit 17,8% die Anwesenheit von MigrantInnen als problematisch empfunden, dort vor allem in den städtischen Gemeinden und insbesondere von der italienischsprachigen Bevölkerung. Inwiefern besonders MigrantInnen als problematisch empfunden werden und in welchem Zusammenhang dies gerade mit der italienischen Bevölkerung steht wird vor allem im Abschnitt der MigrantInnen in Bozen weiter zur Sprache kommen. Die Wahrnehmung der Südtiroler in dieser Studie lässt eine starke Ähnlichkeit zu den von Martin Schenk zitierten Umfrageergebnissen feststellen. Und tatsächlich wird auch im Folgenden gezeigt werden, dass Einige der Problemlagen der MigrantInnen in Südtirol und in Bozen im Zusammenhang mit dieser Wahrnehmung und der damit verbundenen Ausgrenzung stehen könnten.

- Migration in Südtirol

In Südtirol ist das Phänomen der Migration vergleichsweise jung, ausgenommen die Migration der Arbeiter aus anderen Regionen Italiens seit Mussolini. Laut der Broschüre der Caritas Bozen sei Südtirol erst seit 15 Jahren ein „Einwanderungsland“ (Caritas 2005, S.52), die wirtschaftlich gute Lage und der Arbeitsbereich Tourismus seinen häufig Hauptgrund dafür, zudem wird im Sozialbericht 2007 dazu noch „die Transitslage Südtirols zwischen dem Mittelmeerraum und Mitteleuropa“ genannt (Autonome Provinz Bozen, Sozialbericht 2007, S.177), das die Geschichte Südtirols bereits seit den Römern als wichtigen Handelsknotenpunkt geprägt hat. Der so genannte Ausländeranteil in der Bevölkerung Südtirols ist, aktuellen Statistiken zufolge, zwischen 1995 und 2006 um mehr als das Dreifache angestiegen: während der Ausländeranteil 1995 - 1,8% der Gesamtbevölkerung ausmachte, sind es 2006 - 5,8% und 2010 - 8,2%. Als Ausländer werden hier sowohl EU als auch Nicht-Eu Bürger gezählt (Autonome Provinz Bozen-Südtirol 2007, S. 176 ff, Astat 2010, S.2). Diese Zunahme der ausländischen Bevölkerung sei laut Astat (Astat Info 21, 2008, S.4) einerseits auf die Einwanderungsströme,

andererseits aber auch auf die vergleichsweise hohe Geburtenrate zurückzuführen die fast doppelt so hoch wie die der italienischen Staatsbürger sei. Der Status „Ausländer“ wird in diesem Falle von den Eltern auf das Kind übertragen, da die Staatsbürgerschaft nicht vom Geburtsort, sondern von der Staatsbürgerschaft der Eltern abhängig ist. Es handelt sich hier um einen jungen, im Hinblick auf die Geschlechterdifferenz ausgewogenen Bevölkerungsanteil, dessen Charakteristik sich durch eine dauerhafte Ansässigkeit abzeichnet.

Wie bereits vorherige Ausführungen vermuten lassen, verläuft auch in Südtirol das Leben eines/r Migranten/in häufig nicht in angenehmen Bahnen, so sind diese oft sehr prekären Lebenssituationen ausgesetzt. Doch auch in dieser Hinsicht gibt es in Südtirol einige Besonderheiten, die im folgenden Punkt versucht werden näher beleuchten.

- *Prekäre Lebenslagen der MigrantInnen in Südtirol*

Die Lebenslagen der MigrantInnen, vor allem der Nicht- EU Bürger, in Südtirol gestalten sich als nicht besonders einfach und es gibt einige Hürden zu überwinden, um ein geregeltes und in die Gesellschaft integriertes Leben zu erreichen.

- Arbeit:

Vielfach würden ArbeitsmigrantInnen - vor allem Nicht- EU-Bürger - laut Caritas unqualifizierte Arbeiten verrichten, bzw. jene Tätigkeiten, die die einheimische Bevölkerung meidet, daher seien diese häufig in einer sehr niedrigen Einkommensstufe. Dies führe zu einem hohen „Potenzial ‚verdeckter Armut‘“ (Caritas 2005, S.53). Sozialhilfe ist für MigrantInnen auf 2 Monate im Jahr begrenzt, die Sozialhilfequote liegt laut Sozialbericht 2007 bei 8,7% was über 16 mal so hoch sei wie die der italienischen StaatsbürgerInnen. Mehr als die Hälfte der MigrantInnen würden laut Caritas mit weniger als 500 € pro Kopf leben. Dieses verhältnismäßig niedrige Einkommen mit dem auch oft noch Familien im Heimatland zu versorgen seien, ergebe einen weiteren Faktor der Menschen mit Migrationshintergrund in Südtirol zu einem Leben in Armut führt.

- Wohnen:

Ein besonderer Hauptgrund für die finanziellen Schwierigkeiten liege vor allem aber im Bereich Wohnen: 53,3% der befragten Nicht-EU-Bürger gaben 2002 an, Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche zu haben, da die Vermieter keinen ausländischen Mietern trauen

würden, dies änderte sich in den letzten 10 Jahren kaum, 2011 waren es noch immer 54,2%. 81,8%, hatten 2002 Schwierigkeiten aufgrund zu hoher Mietkosten, 2011 waren es noch 73,9% (Astat 2002, Nr. 99, S.72, Astat 2012, Nr. 183, S.105f). Daher würden auch Nicht-EU-Bürger einen weitaus längeren Zeitaufwand als EU-Bürger bei der Wohnungssuche haben. Die zu hohen Mieten und die erschwerte Wohnungsfindung seien zwei Gründe, weshalb sich MigrantInnen mehr als die einheimische Bevölkerung an das Wohnbauinstitut wenden (vgl. Caritas 2005, S.53). Aber auch hier seien diese im Nachteil, da zwar die selben Bedingungen wie für italienische Staatsbürger gelten, jedoch auch die Jahre der Ansässigkeit ausschlaggebend seien (vgl. Astat 2002, Nr. 99, S.73), daher würden die Wohnzuschüsse und Vergabe der Sozialwohnungen an Ausländer steigen, aber immer noch dem Verhältnis nach unter dem Bevölkerungsanteil liegen. Auch die Qualität des Wohnens sei bei MigrantInnen weitaus schlechter, betrachtet man die Wohnungsgröße im Verhältnis zu der Anzahl der Bewohner⁴. Zudem komme es, laut Luigi Gallo, Leiter der Aufnahmestelle und Beratungsdienst für EinwanderInnen in Bozen noch häufig zu „Schwarzzahlungen“ (Caritas 2005, S.55), um überhaupt eine Unterkunft zu erhalten. Sowohl die Genossenschaft „Temporary Home“ als auch die Caritas versuchen diesem Problem durch eigene Projekte entgegenzuwirken.

- Lebensqualität:

Die Überlebensstrategien angesichts dieser erschwerten Lebenslagen bestünden laut Gallo in „geringeren Konsumansprüchen“, was auch zu wenig Beteiligung am allgemeinen sozialen Leben führe. Viele würden sich zusätzlich verschulden, indem sie regelmäßig Geld in ihr Heimatland überweisen. Besonders allein stehende MigrantInnen seien gefährdet in einen „Kreislauf des Abstiegs“ (Caritas 2005, S.56) zu geraten. Wohnungs- und Arbeitslosigkeit würde zu psychischen Problemen und in Folge zu Drogen- und Alkoholsucht führen. Zusätzlich würden Probleme mit der Aufenthaltsgenehmigung, die nach 6 Monaten Arbeitslosigkeit verfällt belasten, da dies in die Illegalität und somit dem Verlust aller Rechte führt. Eine Rückkehr in die Heimat sei laut Gallo ebenso unmöglich und so seien diese im Extremfall gezwungen wie „Clochards“ zu leben (ebd.).

⁴ „Berücksichtigt man auch die Anzahl der im Haushalt lebenden Personen, so verfügt der Großteil (56,3%) über durchschnittlich 15-30m². Die Herkunft entscheidet auch hier über die Wohnqualität: 44,2% der EU-Bürger leben auf mehr als 30 m² pro Kopf, aber nur 10,0% der Nicht-EU-Bürger, welche sich in den meisten Fällen mit weitaus weniger zufriedengeben müssen. (Astat 2012, Nr. 183, S.110f)

Menschen mit Migrationshintergrund gehören laut der bisherigen Darstellung zu den armutsgefährdetsten Gruppen in Südtirol: „höhere Gesundheitsbelastung durch körperlich belastende, schmutzige, stärker unfallgefährdete Tätigkeiten in verschiedenen Sektoren, Arbeitsverhältnisse mit Befristung, Niedriglöhnen und hoher Saisonalität; Unterversorgung mit Wohnraum, Mangel an schulischer und beruflicher Ausbildung, kulturelle und soziale Entwurzelung, nicht vorhandene oder sehr geringe Ersparnisse“ seien die häufigsten Gründe dafür (Caritas 2005, S.56).

- MigrantInnen in Bozen

In Bozen sind, nach dem Stand vom 31.12.2009 - 12.524 Ausländer ansässig, das sind 12,15% des Anteils der Gesamtbevölkerung. Mit Ausländer sind hier sowohl EU als auch Nicht-EU Bürger gemeint (BSB 2009, S.24).

Allgemein ist anzumerken, dass im Jahr 2004 ein Gemeindebeirat für MigrantInnen in Bozen zu deren Mitbestimmung gegründet wurde. Das Hauptaugenmerk liegt dabei vor allem darin „Projekte voranzutreiben, die die Integration der ausländischen Bürger erleichtern, auch um jegliche Form von Diskriminierung von ausländischen Mitbürgern aufzuzeigen, ihr vorzubeugen und entgegenzuwirken.“ (Amt für Sozialplanung der Gemeinde Bozen 2007, S.25). Jedoch gibt es sonst laut dieser Studie eher wenig Mitwirkungsmöglichkeiten, bzw. auch in den Vereinen wenig Aktivität, vor allem was die Arbeit nach außen anbelangt. Vor allem wird die „Verwaltungsstruktur bisweilen als Quelle von Spannungen und Starrheiten in den sozialen wie institutionellen Beziehungen angesehen, als ‚ethnisierende Kappe‘“ (ebd., S.26). Gründe für die eingeschränkte Teilhabe sind vielfach in den bereits oben genannten Lebensumständen zu finden, so bestätigt auch diese Studie, dass es vor allem an den unterschiedlichen Arbeitszeiten, den erschwerten Verkehrsbedingungen und den allgemein prekären Lebenslagen liegt (vgl. ebd. S.26)⁵.

Bozen wird in fünf Stadtviertel eingeteilt: Zentrum-Bozner Boden-Rentsch, Oberau-Haslach, Europa-Neustift, Don Bosco und Gries-Quirein. Bei den weiteren Betrachtungen,

⁵ „Prekäre sozioökonomische Verhältnisse, erschwerte Kommunikationsmöglichkeiten und kulturelle Unterschiede können ein Gefühl der Unangemessenheit und mangelnder Anerkennung hervorrufen wie auch der Distanz den örtlichen Bräuchen und Gepflogenheiten gegenüber – wobei wir aber noch darauf eingehen werden, dass diese Distanz durch vorhandene Kinder oft abgeschwächt wird.“ (Amt für Sozialplanung der Gemeinde Bozen 2007, S.26)

bei denen hauptsächlich die Ergebnisse der Studie „Die Präsenz - Nichtpräsenz der Einwanderer. Studie zur Beziehung zwischen Migration und Mitwirkung der Stadt Bozen“ (Leonardi, 2007) herangezogen wurden, werden die drei Stadtviertel mit dem höchsten Ausländeranteil hervorgehoben: Zentrum–Bozner Boden–Rentsch, Oberau–Haslach und Don Bosco.

Der größte Ausländeranteil wird im Zentrum verzeichnet, wo es die größten gesellschaftlichen Unterschiede, wie z.B. Sprachzugehörigkeit gibt (vgl. ebd., S.27). Dementsprechend wenige gemeinsame Aktivitäten gibt es auch in diesem Viertel, die meisten beruhen auf einem traditionellen, religiösen Hintergrund, an denen aber auch wiederum nur bestimmte Gruppen teilnehmen. So scheint es für Verschiedenheit wenig Platz zu geben. In diesem Viertel seien die MigrantInnen vor allem in der Nähe des Bahnhofgebietes sichtbar, wo es einige von ihnen betriebene Geschäft gibt. Jedoch würden sich hier hauptsächlich Männer und Singles aufhalten, was die Wahrnehmung der einheimischen Bevölkerung auch beeinflussen könnte, zumal Familien höchstens vor den Schulen sichtbar seien. Generell sei die Teilhabe in diesem Viertel besonders erschwert; einerseits da es wenig Bekanntmachungen von Seiten der Organisationen gäbe und auch wenig Nutzung dieser, andererseits dadurch, dass die einheimische Bevölkerung „eigene Regeln, Bräuche, Gepflogenheiten und – wie schon gesagt – eigene Dynamiken der Ein- und Ausgrenzung besitzt und innere Spaltungen aufweist (...)“ (ebd. S. 29). Dem sei dann noch „die Angst vor dem Ausländer“ zuträglich, die durch die Medien geschürt würde. Frauen seien weniger sichtbar, sie würden zwar häufiger Kontakt zu den Organisationen pflegen, jedoch sonst, vor allem aus „Schüchternheit, sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten, Unzulänglichkeits- und Einsamkeitsgefühl (...)“ (ebd. S, 30) wenig Möglichkeit zu sozialen Kontakten haben, auch wenn deren Interesse an der Beteiligung sehr groß sei. Vor allem in eher lockeren Gemeinschaften, wie den Jugendzentren, würden sie sich wohler fühlen als z.B. im eher formellen schulischen Umkreis. Die Jugendzentren würden hier allgemein einen wichtigen Stellenwert, nicht nur in der Jugendarbeit, haben. Vor allem aber seien sie ein wichtiger Punkt in der Integrationsarbeit mit den Jugendlichen.

Haslach, ein Stadtviertel das während des Faschismus zur Ansiedelung der aus dem Süden Italiens kommenden Arbeiter erbaut wurde, weise das größte „Identifikationsgefühl“ auf (ebd. S.32). Dieses sei auf die gemeinsame Herkunft, das heißt vermutlich durch die

Zuwanderung aus dem Süden Italiens während des Faschismus zurückzuführen. Dementsprechend sei dieses Verbundenheitsgefühl relativ jung und würde so auch recht schnell durch „soziale Veränderungen und durch den Zuzug von Personen unterschiedlicher Herkunft noch stärker getrübt“ (Leonardi 2007, S.33). Einerseits seien hier MigrantInnen vor allem bei einem Wohnheim für Männer und an einer Telefonstelle, sowie deren Geschäften sichtbar, andererseits aber auch häufiger schon als Familien in den Parks - was allerdings einen Rückgang der einheimischen Parkbesucher zu Folge habe (vgl. ebd., S.33). „Die Einheimischen scheinen den Migranten misstrauisch gegenüberzustehen und fürchten vor allem ihr gehäuftes Auftreten und ihre massive (oder zumindest als massiv empfundene) Eingliederung in Sozialwohnbauten.“ (ebd. S.33). Zudem gebe es mit den italienischsprachigen Bewohnern häufiger Konflikte als mit den deutschsprachigen. Dieses Phänomen das auch kurz eingangs erwähnt wurde im Zusammenhang damit, dass besonders die italienischsprachige Bevölkerung die Anwesenheit von MigrantInnen als problematisch empfinden würde, wird in dieser Studie auf die gemeinsame Rolle der Einwanderer zurückgeführt. Diese beiden Gruppen würden sich daher eher auf einer Ebene befinden, was zu einer geringeren Distanz führe (vgl. S.33). Wobei es hier durchaus fraglich ist, und auch sicher in weiterer Folge näher zu betrachten gilt, inwiefern und in welcher Weise sich die italienischsprachige Bevölkerung tatsächlich als „Einwanderer“ empfindet, da diese sich auf italienischem Staatsgebiet mit all ihren Rechten befindet. Auch in diesem Viertel seien die Frauen besonders isoliert. Ein wichtiger Anknüpfungspunkt seien hier ebenfalls die Kinder und Jugendlichen, was so weit führe, dass Jugendliche häufig viele Verantwortungen für die Familie übernehmen, da sie die Sprache besser beherrschen und somit auch mit Problemen der Erwachsenenwelt konfrontiert würden. Zudem würden viele Jugendliche eine eher kurze Berufsbildung vorziehen, was den Bildungsgrad dieser nach unten drücke (ebd. S.36).

Das Stadtviertel Don Bosco wird durch die große Anzahl der Sozialwohnbauten charakterisiert. Hier leben hauptsächlich italienischsprachige Einwohner, der Ausländeranteil sei niedriger als in den bisher genannten Vierteln, jedoch nehme dieser laufend durch die Erbauung der Sozialwohnungen zu, die bisher zu 3,8% an ausländische Bürger vergeben wurden. Vor allem handele es sich dabei um Sinti, Roma und Familien mit Migrationshintergrund (vgl. Leonardi 2007, S.37). Letztere seien aber im Viertel nicht sonderlich sichtbar und dennoch gibt es laut dieser Studie ein gewisses Konkurrenzverhalten was die Inanspruchnahme der Dienste anbelangt, das auch von den

MigrantInnen so empfunden werde (vgl. Leonardi 2007, S.38). Es bestehe außerdem ein gewisses Interesse an den Initiativen die von den Schulen, dem Sozialdienst und den Sportvereinen angeboten würden, dennoch sei das gegenseitige Verhältnis „verschlossen - distanziert“ (ebd. S.39). Zu den Frauen sei bemerkt, dass in diesem Viertel der Verein ausländischer Frauen „Donne Nissá“ seinen Sitz hat, der mittlerweile durch seine Initiativen immer mehr Bedeutung in der Integrationsarbeit - vor allem mit und für Frauen mit Migrationshintergrund - erlangt. Rund ein Drittel der in Don Bosco lebenden MigrantInnen sind minderjährig, auch hier seien die Jugendzentren von großer Bedeutung mit ihrer Integrationsarbeit.

1.3.4 Frauen

Zu den armutsgefährdetsten Gruppen gehört die der Frauen, die Gründe dafür lassen sich auf verschiedenen Ebenen finden, die ihren Ursprung hauptsächlich in einer traditionellen Rollenaufteilung haben. So würden, wie im Text von Elisabeth Vavra „Armut ist Weiblich“ (vgl. Vavra, in: Armut. Katalog zur 298. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien S.106) zu lesen ist, Frauen ein höheres Arbeitsmarktrisiko bei geringerer Entlohnung tragen, sowie die Hauptverantwortung über die Kinder, welches zu „Lücken in der Erwerbsbiographie“ (ebd., S. 106) führe, dessen Auswirkungen sich in der Folge in niedrigeren Sozialleistungen sowie Renten zeigen. Weiters seien Frauen „die Verlierer bei Scheidung und Trennung“ und auch eine niedrigere Qualifizierung durch schlechtere Bildung sei Grund für die besondere Armutsgefährdung der Frau. Zudem würde auch die noch immer sehr geschlechterspezifische Berufswahl dazu führen, dass Frauen hauptsächlich geringer bezahlte und qualifizierte Berufe ausüben. Sie gehören dadurch zur Gruppe der „working poor“. Die übliche Biografie einer Frau, die von der Ausbildung direkt in die Ehe führe, mache sie zudem noch abhängig vom Erfolg ihres Mannes, welches ebenso zu Einbrüchen und direkt in die Armut führen könne (vgl. ebd. S.108). „Auch heute zählen Partnerschaftskonflikte zu den häufigsten Ursachen für Obdachlosigkeit: das kann Flucht vor dem Ehepartner sein, der Wunsch, der Gewalt zu entkommen, oder eine Scheidung. Allerdings ziehen akut obdachlose Frauen in einer solchen Situation fast immer Heime oder betreute Wohnungen dem Leben auf der Straße vor“ (ebd. S.110).

Wie bereits oben erwähnt, führen die üblichen weiblichen Lebenswege, besonders Ausbildung und Beruf betreffend zu Unterbrechungen und zudem durch einen niedrigeren

Lohn zu niedrigeren Renten und Sozialleistungen. So sind besonders Frauen im Alter erhöht armutsgefährdet.

Doch wie steht es um die Frauen in Südtirol? Lassen sich diese bisherigen Aussagen auch auf diese beziehen, bzw. unterscheiden sie sich von ihnen?

Dazu wird zunächst auf eine Veröffentlichung der Caritas (2005) zurückgegriffen, in der das Thema der Armutsgefährdeten Frauen in Südtirol näher behandelt wird. Aus dem Interview mit Christine Walzl, der Gleichstellungsrätin der Autonomen Provinz Bozen, kann man herauslesen, dass die Gefährdung in Südtirol hauptsächlich bei Frauen durch den geringen Rentenanspruch liegt. Auch heute noch sieht Walzl diese Gefährdung, da es nach wie vor Unterbrechungen im Berufsleben aufgrund der Kindererziehung gäbe, sowie Teilzeitanstellungen und geringer entlohnte Berufe. Besonders schwierig gestalten sich die Situation für Alleinerziehende, viele Frauen seien oft nicht in der Lage, Unterhaltszahlungen einzufordern. Eine größere Eigenständigkeit wäre in dieser Hinsicht laut Walzl von Nöten. Jedoch „leben wir in Südtirol noch zu sehr in einer Gesellschaft, die nach traditionellen Werten und Rollenvorstellungen ausgerichtet ist. Die Realität hat uns längst überholt.“ (Caritas 2005, S.50).

Frauen in Südtirol würden eher eine Karriere im öffentlichen Dienst anstreben, da hier bessere Bedingungen geschaffen wurden. Walzl sieht daher vor allem auch die Notwendigkeit, in der Privatwirtschaft die Arbeitsbedingungen und -möglichkeiten zu verbessern. Jedenfalls seien Arbeitsverhältnisse zu fordern, die besser auf die Bedürfnisse der Frau zugeschnitten sind, so wie Kinderbetreuungseinrichtungen, flexiblere Arbeitszeiten, etc..

Weiters sei noch erwähnt dass Walzl den Grund für Überschuldung vor allem in einem erhöhten Konsumstandard verortet und gleichzeitig zu bescheideneren Lebensformen aufruft. Dieser Abschluss des Interviews, in dem es gerade um Armut geht, hinterlässt damit eine Forderung mit einem etwas bitteren Nachgeschmack. Denn wenn man die Gründe von Armutsgefährdung bei Frauen betrachtet, scheint es doch etwas paradox, als Conclusio mit Bescheidenheit und Verzicht zu argumentieren, wo sich doch als Schlussfolgerung eine Überschuldung eher durch die Notwendigkeit der Beschaffung des Lebensnotwendigsten vermuten lässt.

Im Bezug auf den Bildungsstandard scheint Veränderung stattzufinden, dennoch würden Frauen in Südtirol laut Statistik immer noch 30% weniger verdienen als Männer. Außerdem befinde sich nach wie vor eine große Gruppe in Abhängigkeit ihrer Männer (vgl. Caritas 2005, S.51). „Oft befinden sich Frauen in einem tiefen Konflikt zwischen den Rollenerwartungen in Beruf und Familie. Immer mehr Frauen wollen auf die Verwirklichung in beiden Bereichen nicht verzichten. Ein Spagat, der umso schwieriger wird, je mehr Kinder da sind.“ (ebd.). Es wird heute nach wie vor von der Hauptverantwortung der Frau über Familie und Kinder ausgegangen, was allerdings angesichts des allgemeinen Strukturwandels in den meisten Gesellschaftsbereichen wie Berufsleben, Bildung usw. haltlos geworden ist.

Im Report der Klausurtagung 2006 zu den Maßnahmen gegen die Armut in Südtirol findet sich das Abschnitt „Zugang zur Arbeit für Frauen“ (Autonome Provinz Bozen 2006, S.16). Die angeführten Ziele beschränken sich hauptsächlich auf den Punkt des Ausbaus der Kleinkindbetreuung, welcher zudem von den zuständigen Gemeinden trotz finanzieller Förderungen nicht umgesetzt wurden. Die Gründe dafür sind an dieser Stelle nicht angeführt.

2. Forschungsmethode ExpertInneninterview

2.1. Allgemeine Einordnung der Methode

Zur Ausarbeitung des Empirischen Teils dieser Arbeit wurde das ExpertInneninterview als Methode angewendet, das sich in die qualitativ-interpretativen Methoden der Sozialforschung einordnet. „Gegenstand des ExpertInneninterviews sind Wissensbestände im Sinne von Erfahrungsregeln, die das Funktionieren von sozialen Systemen (von bürokratischen Organisationen bis zu Projektinitiativen) bestimmen.“ (Meuser/Nagel 1997, S. 489). Wie im gegebenen Fall wird es laut Meuser/Nagel zur Erforschung institutioneller Gegebenheiten eingesetzt, indem es sich an das Handlungsfeld von Personengruppen wendet, die in diesem Zusammenhang tätig sind, sowie in der pädagogischen Forschung vor allem als Evaluationsforschung (vgl. Meuser/Nagel 1997, S.481).

„Insgesamt handelt es sich um die Erfassung von praxisgesättigtem Expertenwissen, des know how derjenigen, die die Gesetzmäßigkeiten und Routinen, nach denen sich ein soziales System reproduziert, enactieren und unter Umständen abändern bzw. gerade dieses verhindern, aber auch der Erfahrungen derjenigen, die Innovationen konzipiert und realisiert haben.“ (Meuser/Nagel, 1997, S.481)

Die Form der hier durchgeführten Interviews lässt sich - den Ausführungen von Bogner/Menz folgend (vgl. Bogner/Menz 2005, S.37f) - dem Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit nach dem Theoriegenerierenden Experteninterview einordnen, es schließt an Meuser/Nagel an und dient im Gegensatz zum Explorativen und Systematisierenden ExpertInneninterview der Theoriebildung in Konsequenz einer interpretativen Generalisierung. Wo hingegen das Explorative ExpertInneninterview eine erste Orientierung im Forschungsfeld und eine Grundlage für spätere Forschungen zu schaffen sucht und das Systematisierende ExpertInneninterview an der reinen Wissensvermittlung des Experten interessiert sei, welches dem Forscher nicht zugänglich sei (Bogner/Menz 2005, S.37).

„Das Theoriegenerierende Interview zielt im Wesentlichen auf die kommunikative Erschließung und analytische Rekonstruktion der ‚subjektiven Dimension‘ des Expertenwissens. Subjektive Handlungsorientierungen und implizite Entscheidungsmaximen der Experten aus einem bestimmten fachlichen Funktionsbereich bezeichnen hier den Ausgangspunkt der Theoriebildung.“ (Bogner/Menz 2005, S.39).

Die Vergleichbarkeit der Interviews werde angestrebt um das Wissen der ExpertInnen in ihrem Handlungsrahmen als Aufschluss über das Funktionieren der jeweiligen im Interesse stehenden sozialen Systeme aufzuzeigen (vgl. Bogner/Menz 2005, S.38).

2.1.2 Der Begriff des Experten

Interessant wird die Erforschung der Felder dadurch, dass diese Personen als Experten gelten, indem sie selbst Teil des Handlungsfeldes sind und gleichzeitig eine Position inne haben in der sie Mitgestalter und Verantwortungsträger sind. Experte ist also:

- „- Wer in irgendeiner Weise Verantwortung Trägt für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung oder
- Wer über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse Verfügt“ (Meuser/Nagel 2005, S.73).

Dementsprechend orientiert sich das ExpertInneninterview an dem klar definierten Rahmen der Funktionsträger und Repräsentanten einer Organisation und klammert gleichzeitig Privates aus. Von Interesse ist hier ausschließlich das Wissen einer Person im Kontext ihrer Funktion. „Anders als bei biographischen Interviews interessiert der Befragte dabei weniger als (ganze) Person denn in seiner Eigenschaft als Experte für sein Handlungsfeld“ (Flick, 2002 S.139).

Bei Meuser/Nagel werden zwei unterschiedliche Untersuchungsanlagen beschrieben: einerseits die in der der Experte und sein Handlungsfeld im Zentrum stehen und zweitens die in der er Auskunft über eine Zielgruppe gibt. Die weiteren Ausführungen werden sich folgend auf erstere beschränken, da die vorliegende Untersuchung in diesem Blickfeld vorgenommen wurde. Der Fokus liegt in der vorliegenden Arbeit am pädagogischen Handeln der Einrichtungen und nicht an den Obdachlosen an sich. Meuser/Nagel benannten das durch erstere Untersuchungsanlage generierte Wissen als Betriebswissen im Gegensatz zum Kontextwissen zweiterer Untersuchungsanlage (vgl. Meuser/Nagel 2005, S.75f).

Bogner/Menz führen drei Definitionen des in diesem Zusammenhang verwendeten ExpertInnenbegriffs an, wobei in der vorliegenden Arbeit vom voluntaristischen Expertenbegriff abgesehen werden wird, innerhalb dessen jedem Menschen Expertentum

im Hinblick auf sein Leben zugeschrieben wird (Bogner/Menz 2005, S.40). Die konstruktivistische Definition hingegen gibt an, dass derjenige Experte sei, dem dies vom Forscher aus seinem Forschungsinteresse heraus zugeschrieben würde (Bogner/Menz 2005, S.40f). Als dritte wird schließlich die wissenssoziologische Fokussierung angeführt, aufgrund derer ein Experte über ein eindeutiges Wissen verfüge, das er jederzeit reflexiv kommunizieren könne und das den Status des Sonderwissens im Bezug auf seine berufliche Tätigkeit erhalte, vor allem in Abhängigkeit der Anwendung seines Wissens in der sozialen Interaktion (Bogner/Menz 2005, S.41f). Bogner/Menz schlagen die Definition des Experten im Bezug auf die soziale Relevanz seines Wissens vor (Bogner/Menz 2005, S.43). Weiterführend wird im Theoriegenerierenden ExpertInneninterview das Wissen des Experten als Deutungswissen relevant. Auch hier hebt sich die Klassifizierung des Deutungswissens zu zwei weiteren ab, einmal zum technischen Wissen und zum anderen dem Prozesswissen, das kurz als praktisches Erfahrungswissen bezeichnet werden kann. Beim Deutungswissen hingegen handle es sich um Wissen, das erst durch die analytische Konstruktion des Forschers herausgearbeitet werde, indem der Fokus auf subjektive Relevanzen, Regeln und Sichtweisen gelegt werde (Bogner/Menz 2005, S.43). Diese seien - und das mache hier den Experten zum Experten - weiterführend wirksam auf sein Handlungsfeld, habe eine gewisse bestimmende soziale Relevanz. Das Deutungswissen ist also ein vom Forscher anhand des Materials konstruiertes Wissen, eine „analytische Konstruktion“ (Bogner/Menz 2005, S.44).

„Der Experte ist als eine Person zu begreifen, die vermittels des Besitzes bzw. der Zuschreibung besonderer Kompetenzen über einen sozialen Status verfügt bzw. eine Funktion ausübt, die sie in den Stand setzt, ihre Handlungsorientierungen und Situationsdefinitionen auch durchsetzungsfähig zu machen.“ (Bogner/Menz 2005, S.66).

Aufgrund angeführter Definitionen des Experten einerseits, und andererseits der Fokussierung der Forschungsfrage folgend, schien es sinnvoll, Personen mit beruflichen Kompetenzen in leitender Funktion als Experten sowohl ihres Arbeitsfeldes, als auch der Einrichtung als Interviewpartner heranzuziehen. „Die Auswahl der zu interviewenden ExpertInnen“ erfolgte wie vorgegeben „in Kenntnis der Organisationsstrukturen, Kompetenzverteilungen, Entscheidungswege des jeweiligen Handlungsfeldes“ (Meuser/Nagel 1997, S.486). Aus diesem Grund wurden die Interviews mit Mitarbeitern in leitender Funktion verschiedener sozialer Einrichtungen die mit Obdachlosen arbeiten

geführt, wobei sich das Interesse hauptsächlich auf diese Personen in ihrer Funktion als Experten in ihrem Arbeitsbereich richtete. Die Interviewpartner waren - so in der Vorannahme - in dem bei Bogner/Menz angeführten Sinne ExpertInnen, als dass sie durch ihre Leitungsfunktion einerseits selbst in der Praxis tätig sind, andererseits aber auch Entscheidungsfunktionen innehaben und durch ihre Stellung den Ablauf innerhalb des ihnen zugelassenen Rahmens gestalten können, bzw. auch die Möglichkeit haben, eventuelle Entscheidungen oder auch Forderungen an höhere Stellen zu kommunizieren. In dem Sinne also nehmen die hier ausgewählten ExpertInnen Einfluss auf ihr Handlungsfeld und können auf Gegebenheiten einwirken. Zudem befinden diese sich an der Schnittstelle zwischen den Einrichtungen selbst und dem ihnen vorgesetzten Träger sowie dem Betreiber für Sozialdienste Bozen. Im Besonderen leitendes Personal zu interviewen gründete vor allem in dem Interesse nicht nur an der alltäglichen pädagogischen Arbeit der Einrichtungen, sondern auch an konzeptuellen Hintergründen, der Zusammenarbeit mit der öffentlichen Verwaltung, sowie der Einbettung der Einrichtung in die soziale Landschaft Bozens. Dementsprechend sind die empirischen Ergebnisse geprägt von den Blickwinkeln der Interviewten als Leitungspersonen und ihre Gültigkeit beschränkt sich auf diesen Fokus. Das heißt, dass weitere pädagogische Merkmale die sich aus der Sicht anderer MitarbeiterInnen ergeben, nicht untersucht wurden, ebenso wenig wie alltägliche Handlungsweisen überprüft wurden. In dieser Hinsicht erhebt die vorliegende Arbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

2.1.3 Erhebungsinstrument

Bei der Erhebung und Auswertung der Daten wurden die von Meuser/Nagel (1997) empfohlenen Richtlinien für das ExpertInneninterview herangezogen. Als „angemessenes Erhebungsinstrument“ wird ein „leitfadengestütztes offenes Interview“ angegeben (Meuser/Nagel 1997, S.486). Wie ebenda empfohlen, wurden die Interviews anhand eines vorab durch Recherchen erarbeiteten, offenen Leitfadeninterviews durchgeführt. Dieses habe einerseits den Vorteil einen Rahmen für die im Interview angesprochen Themen zu bilden und zudem mache sich der Forscher selbst durch die Erarbeitung des Leitfadens mit dem Thema vertraut und kompetent (Meuser/Nagel 2005, S.77). Während des Interviews stelle der Leitfaden nicht unbedingt eine Vorgabe dar, nach der Punkt für Punkt vorgegangen werden müsse. Weiters sei es wichtig, „sich vorab über Regeln, Bestimmungen, Gesetzesgrundlagen, Pressestimmen zu informieren und dadurch das Thema, das Gegenstand des Interviews sein soll, zu dimensionieren“ (Meuser/Nagel 2005,

S.486), was in der hier vorliegenden vorangehenden theoretischen Ausarbeitung des Themas Inhalt ist und somit auch Teil des Vorwissens darstellte.

Folgende Themenschwerpunkte wurden zur Bildung des Interviewleitfadens herangezogen, um sich an die als Grundlage dienende Forschungsfrage anzunähern:

- Nach welchen sozialpädagogischen Grundsätzen arbeiten die Organisationen, was sind deren konkrete Ziele? Wie arbeiten sie, wie wird versucht diesen Grundsätzen nachzukommen?
- Entsprechen die sozialpädagogischen Grundsätze der Einrichtungen denen der öffentlichen Verwaltung?
- Gibt es auch sozialpädagogische Ziele und Absichten, die sich an die Öffentlichkeit richten? Wie stellen sich diese Einrichtungen in der Öffentlichkeit dar bzw. wie sehr wird das Thema der Obdachlosigkeit in die Öffentlichkeit getragen?
- Gibt es Hürden oder Diskrepanzen? Wie wird versucht diese zu lösen?
- Welche Bereiche werden von den Einrichtungen hauptsächlich abgedeckt, welche Handlungsmöglichkeiten gibt es?
- Wie ist der tägliche Umgang mit dem Thema Obdachlosigkeit in Bozen aus Sicht der Einrichtungen?
- Wie sehen der Zugang und die Integration in das allgemeine Stadtleben aus?
- Gibt es ein kulturelles Angebot, wird ein Zugang zu Kultur ermöglicht bzw. mit gestaltet?
- Sind die Institutionen sprachlich aufgeteilt? Wenn ja, arbeiten diese auch zusammen, wie wird mit der Zweisprachigkeit in diesem Bereich umgegangen?

Der Leitfaden stellte sich als sehr hilfreich heraus um das Gespräch auf mehrere unterschiedliche Aspekte zu leiten, regte aber wie erhofft auch zum freien Erzählen an.

Das Interview gelingt nach Meuser/Nagel dann, wenn seitens des Experten Neugier durch den Forscher und des Themas geweckt werden konnte und dadurch seine Sicht der Dinge entfalten könne (Meuser/Nagel 2005, S.79).

2.1.4 Die Rolle des Interviewers

Bogner/Menz schlagen ein Interaktionsmodell vor, das in der kommunikativen Interaktion des Interviews eine konstitutive und produktive Komponente (Bogner/Menz 2005, S.67) sieht und diese mit in die Datenproduktion einschließt. Die im ExpertInneninterview generierten Daten werden so als Variablen dieser Interaktionssituation gesehen (Bogner/Menz 2005, S.61). Demnach ist es ausschlaggebend sich mit der Rolle des Interviewers als Teil dieser Interaktion auseinanderzusetzen. Bogner/Menz führen mehrere verschiedene Rollen an, die zu mehr und auch weniger erfolgreichen Interviews führen, gleichzeitig können in der Interviewsituation verschiedene Rollen in Kombination gleichzeitig auftreten (vgl. Bogner/Menz 2005, S.62). Der Interviewer könne demnach in die Rolle des Co-Experten bzw. Experten einer anderen Wissenskultur auftreten, als Laie, als Autorität, als Komplize, und als potenzieller Kritiker. Je nach Typ unterscheide sich entsprechend der Interviewstil, die Kommunikationsform, die Art des Wissens das vermittelt werde. Welche dieser Typen angewendet wird, in welchen Rollen der Interviewer schlüpft, hängt von seinem Ziel ab. Aus dieser Perspektive ist ersichtlich, dass in der Anwendung dieser Formen nur ein Teil des Expertenwissens ans Tageslicht geführt wird, der Teil des vom Experten dem Interviewer entgegengebracht wird, je nachdem in welcher Rolle der Interviewer sich befindet. Einem Co-Experten gegenüber wird der Experte sich vermutlich anders ausdrücken als einem Laien und auch andere Inhalte sichtbar machen (vgl. Bogner/Menz 2005, S.64f).

Die Rolle der Interviewerin war in der vorliegenden Untersuchung bereits vorgegeben da die Verfasserin vorab kommuniziert hat Studentin der Erziehungswissenschaften der Universität Wien zu sein und die Interviews zur Ausarbeitung ihres Diplomarbeitsthemas verwendet würden. Dies stellte eine vorteilhafte Voraussetzung dar, vor allem im Zugang zum Feld. Es fielen von Beginn an einige der von Bogner/Menz beschriebenen Rollen des Interviewers weg, denn es war beispielsweise keine autoritäre Person zu erwarten. Teilweise wurde die Rolle der Co-Expertin eingenommen, indem von einer gemeinsamen Fachsprache und Ausbildungsweg ausgegangen wurde und möglicherweise auch in kurzen Sequenzen Komplizin, sowie Laie in gewissen spezifischen Themen, jedoch hielten sich die eventuell privater geratenen Sichtweisen im Hintergrund. Zudem schienen die Interviewten bereits ähnliche Situationen bereits zu kennen, was sich durch ihre klare und offene Darstellungsweise zeigte, in der sie auch ihre Rolle als Einrichtungsleiter nicht verließen. Es schien ein gewisses Maß an Vertrauen zu herrschen, was sich sehr stark auch

in kritischen Punkten der Interviews zeigte in denen über Schwierigkeiten im Arbeitsfeld berichtet wurde. Daher scheinen die durchgeführten Interviews relativ gelungen, Inhalte wurden auf verschiedenen Ebenen vermittelt.

2.2 Anmerkungen zu den Interviews:

Die Interviews wurden in vier Einrichtungen, die mit obdachlosen Menschen arbeiten, in Bozen abgehalten. Dabei handelt es sich um Einrichtungen die sich Bereich der Ebene 1 bewegen, das heißt eine erste Aufnahme und Grundverpflegung, kombiniert mit Angeboten die sich in ein weiterführendes System eingliedern. Dabei wurden bewusst niederschwellige Angebote wie die Notunterkünfte für den Winter ausgelassen, da diese reine Schlafstätten sind. Zwar können diese sehr wohl auch eine weitere Arbeit mit den jeweiligen KlientInnen favorisieren, indem ein erster Kontakt mit den KlientInnen ermöglicht wird, doch im Vordergrund dieser Einrichtungen steht die Unterkunft für die Wintermonate. Dies zeigt sich auch durch die klaren, eingeschränkten Öffnungszeiten während der Tages- und Nachtstunden, während des Tages müssen die KlientInnen die Schlafstätte verlassen und können sie erst abends wieder aufsuchen, im Frühling werden die Notunterkünfte geschlossen. Ebenso wurden die Streetworkprojekte nicht in die Interviews aufgenommen. Daher beschränken sich die Interviews auf folgende vier Einrichtungen: Beratungsdienst „La sosta – der Halt“ auch Sozialsekretariat genannt, Tagesstätte „P. Markus“, Haus Margaret, Haus der Gastfreundschaft.

2.2.1. Die Einrichtungen/Zugang zum Feld

Der Beratungsdienst „La sosta – der Halt“ und die Tagesstätte „P. Markus“ sind zwei Einrichtungen die sich im selben Haus befinden und vom selben Personal geführt werden. Daher wurden beide Einrichtungen in einem Interview abgehandelt. Beide werden von der „Stiftung ODAR“, dem Diözesanhilfswerk für Religiöse Betreuung und der Caritas betrieben und befinden sich zentral, nahe dem Bahnhofsgelände, gelegen. Die Tagesstätte ist ein erster Aufenthaltsort, an dem es einerseits einen Mensadienst gibt, Dusch- und Rasiermöglichkeit und zudem noch verschiedene Beschäftigungsprogramme. Zudem präsentiert sich die Tagesstätte in ihrer Broschüre als „einen Ort außerhalb der Dynamiken der Straße“, an dem „vorurteilsfreie Begegnungen“ ermöglicht werden und sowohl „Unterstützung von Seiten der ErzieherInnen und SozialarbeiterInnen“ als auch „Vermittlung in Krisensituationen“ geboten wird. Die Einrichtung war zum Zeitpunkt des Interviews ganzjährig, täglich, außer an Sonntagen geöffnet, die Öffnungszeiten sind

entweder zwischen 9.00 und 16.00 oder 9.00 und 13.30, was an dieser Stelle erwähnenswert ist, da bereits dies eine Einteilung und eine Möglichkeit zu einem in unserer Gesellschaft üblichen Tagesablaufs vermuten ließ. Am Tag des Interviews fand in der Tagesstätte ein Tag der offenen Tür statt, an dem die Öffentlichkeit eingeladen war sich die Einrichtung und verschiedene künstlerische und handwerkliche Produkte anzusehen, sowie Informationen über die dort geleistete Arbeit zu erhalten. Daher war es möglich, die Räumlichkeiten zu besichtigen und Informationsmaterial anhand von Broschüren zu erhalten. Der Beratungsdienst „La sosta – der Halt“ ist eine mögliche Weiterführung der in der Tagesstätte geknüpften Kontakte zwischen der Einrichtung und den KlientInnen. Folgende Punkte werden in der bereitgestellten Broschüre angeführt.

„Der Beratungsdienst bietet:

- Persönliche Gespräche;
- Förderung der persönlichen Fähigkeiten und Kompetenzen;
- Individuell abgestimmte Programme um die Lebenssituation der Betroffenen zu verbessern;
- Unterstützung im Umgang mit Geld;
- Information und Beratung im Hinblick auf zuständige soziale Dienste;
- Unterstützung bei bürokratischen Angelegenheiten und bei der Wiederbeschaffung von nötigen Dokumenten;
- Gepäcksaufbewahrung;
- Benutzung der Waschmaschine.

Die MitarbeiterInnen kümmern sich außerdem um Projektausarbeitung, Netzwerkarbeit, Sekretariat, Sensibilisierung und Prävention.“

Der Beratungsdienst zeigt sich als eine Erweiterung des Angebotes an die KlientInnen der Tagesstätte, in dem sich eine nächste Stufe in der pädagogischen Arbeit vermuten ließ. Beide Dienste bieten keine Schlafmöglichkeit, können aber Anknüpfungspunkte in Richtung einer Wohnbetreuung sein.

Folgende Informationen fanden sich vorab auf der Homepage des Betriebs für Sozialdienste Bozen über das Haus Margaret: es wird von der Caritas geleitet, im Auftrag des Betriebes für Sozialdienste Bozen und ist eine Einrichtung die sich an obdachlose

und/oder sozial ausgegrenzte, volljährige, Frauen richtet, ohne kulturelle, ethnische, religiöse oder sprachliche Einschränkungen. Es ist sehr zentral gelegen, in Bahnhofsnähe. Hier wird sowohl eine ganzjährige Wohnmöglichkeit anhand von 18 Schlafplätzen, aufgeteilt auf 9 Zimmer mit Dusch- und Waschräumen und Verpflegung geboten, als auch eine sozialpädagogische Beratung und Betreuung, die 24 Stunden täglich zur Verfügung steht. Die mögliche Aufenthaltsdauer beträgt bis zu sechs Monaten, kann jedoch in Einzelfällen verlängert werden. Im Haus Margaret vereinen sich eine erste Aufnahmestelle, Unterkunft und ein sozialpädagogisches Angebot.

Das Haus der Gastfreundschaft - so die Informationen die vorab von der Homepage des BSB bezogen wurden - wird ebenso von der Caritas im Auftrag des Betriebes für Sozialdienste Bozen betrieben. Es befindet sich etwas außerhalb des Stadtkerns, hinter dem Bahnhofsgelände und richtet sich an Männer ohne Unterkunft. Als Aufnahmekriterium gilt zumindest eine EU-Bürgerschaft, es bietet ganzjährige Unterkunft und Verpflegung. Hier gibt es drei verschiedene Möglichkeiten der Aufnahme: ein Krisenzentrum, das erkrankten oder sich nach einem Krankenhausaufenthalt regenerierenden, obdachlosen Männern eine Möglichkeit bietet, sich zu erholen. In diesem Rahmen können auch für einen begrenzten Zeitraum Nicht EU- Bürger aufgenommen werden. Eine Notschlafstelle bietet obdachlosen Männern für einen Zeitraum von sechs Monaten Unterkunft und Verpflegung. Die betreute Wohnform bietet derselben Zielgruppe eine weiterführende Wohnmöglichkeit, mit sozialpädagogischer Betreuung im Hinblick auf die individuellen Bedürfnisse und Ziele der Klienten. Insgesamt stehen im Haus der Gastfreundschaft 30 Betten zur Verfügung.

2.2.2. Durchführung der Interviews

Die Interviews fanden allesamt in den Büros der Einrichtungen während der Arbeitszeit der EinrichtungsleiterInnen statt, was einerseits zu Folge hatte, dass es des Öfteren zu Unterbrechungen kam, andererseits jedoch auch einen Einblick in die Atmosphäre des Hauses und dessen Beschaffenheit ermöglichte. Alle drei Einrichtungen sind relativ zentral gelegen, wenn auch das Haus der Gastfreundschaft etwas weiter außerhalb, hinter dem Bahnhofsgelände, liegt. Die gute Erreichbarkeit und Integration ins Stadtleben scheinen somit zumindest vom logistischen Aspekt her gewährleistet zu sein. Es wurde auch der Eindruck vermittelt, dass gezielt versucht wird, nach außen ein positives Bild zu schaffen, indem die Eingänge sowie auch die Inneneinrichtung eine freundliche, einladende Atmosphäre vermitteln.

Die Erzählbereitschaft und Offenheit der Interviewpartner war sehr hoch. Die Interviews selbst nahmen daher mehr Zeit in Anspruch als vorgesehen und da diese mitten im Arbeitsalltag der Interviewpartner stattfanden, mussten am Ende doch einige Bereiche gekürzt werden, wodurch sich zwar sehr ausführliche Interviews ergaben, jedoch schlussendlich nicht in jedem Interview alle Bereiche gleichermaßen abgedeckt werden konnten.

Alle Interviews wurden in italienischer Sprache abgehalten. Auch wenn von Seiten der Interviewten die Bereitschaft da gewesen ist sie in deutscher Sprache zu führen, wurde meinerseits bevorzugt, diese in der Muttersprache der Interviewten abzuhalten, da dies vermutlich den Erzählfluss favorisierte. Letztendlich war es dadurch möglich, zusätzliche, sprachbedingte Beobachtungen anzustellen, die zudem einige Entscheidungen bei der Transkription und der folgenden Übersetzung abverlangten. Ein sehr wichtiger Punkt war dabei, dass die italienische Sprache sich noch nicht in Richtung Gender Mainstreaming entwickelt hat, das heißt, viele Ausdrücke und Bezeichnungen werden nach wie vor in rein männlicher Form gebraucht. Dies wurde auch in der deutschsprachigen Übersetzung so beibehalten.

Ein weiterer Aspekt, der sich bei der Übersetzung eröffnete, war der in Südtirol im Italienischen verwendete Hochsprache, in der es nur wenige dialektale Einflüsse gibt. Dementsprechend wirkt das ins Deutsche übersetzte Transkript möglicherweise etwas künstlich und nicht immer wie gesprochene Alltagssprache. Zudem ist es eine Eigenheit, vor allem der Bozner Bevölkerung, beide Sprachen – Deutsch und Italienisch - zu vermischen; entfällt einem ein Wort in der einen Sprache so wird einfach das entsprechende in der anderen Sprache verwendet, ohne dem Verständnis Abbruch zu tun. Diese Eigenheit geht jedoch trotz aller Bemühungen einer authentischen Übersetzung, teilweise verloren.

Für einige fachliche Begriffe wurden in der Übersetzung bewusst die deutschsprachige Entsprechung eingesetzt, zu Gunsten der Verständlichkeit des Textes. Es ist daher notwendig, hierzu einige Zusatzbemerkungen anzuführen:

In Südtirol werden KlientInnen als „ospiti“ – „Gäste“ bezeichnet, von der Wortbedeutung her lässt dies bereits einen etwas anderen Zugang als den im deutschen Sprachraum

gebräuchlichen Begriff „KlientInnen“ vermuten. Angesichts dessen, dass soziale Arbeit im restlichen Italien noch sehr häufig auf ehrenamtlicher Basis beruht, scheint der Ausdruck „Gäste“ eventuell sogar im Hintergrund einer christlichen Auffassung des Beherbergens und der durch Nächstenliebe geleisteten wohlthätigen Arbeit zu stehen. In den Transkripten wurde diese Bezeichnung übernommen, im Gegensatz zu den in den restlichen Ausführungen der vorliegenden Arbeit verwendeten Begriff „KlientInnen“.

2.2.3 Auswertung

Die Auswertung richtet sich wie bei Flick angeführt, „vor allem auf Analyse und Vergleich der Inhalte des Expertenwissens“ (Flick 2002, S.141). Dazu Meuser/Nagel:

„Das Ziel ist vielmehr im Vergleich mit den anderen ExpertInnen das Überindividuelle-Gemeinsame herauszuarbeiten, Aussagen über Repräsentatives, über gemeinsam geteilte Wissensbestände, Relevanzstrukturen, Wirklichkeitskonstruktionen, Interpretationen und Deutungsmuster zu treffen. Es sind die Texte des Aggregats ‚ExpertInnen‘, die wir als Ganzes zum Objekt der Interpretation machen; auf der Suche nach der Typik des Objekts behandeln wir die einzelne Expertin von vornherein als Repräsentantin ihrer ‚Zunft‘.“ (Meuser/Nagel 2005, S.80).

Die bereits oben genannte angestrebte Vergleichbarkeit sei einerseits empirisch durch den gemeinsamen institutionellen - organisatorischen Kontext und andererseits methodisch durch den gemeinsamen Leitfaden gegeben. Der in der vorliegenden Arbeit gemeinsame institutionell - organisatorische Kontext setzt sich daraus zusammen, dass die untersuchten Einrichtungen alle im Auftrag des Betriebes für Sozialdienste Bozen geführt werden, es Einrichtungen der Caritas und allesamt standortgebundene Einrichtungen sind. Für alle drei Einrichtungen wurde derselbe Leitfaden in derselben Sprache (Italienisch) verwendet. In der Auswertung wurde weiters nach den von Meuser/Nagel vorgeschlagenen Methoden vorgegangen.

Zunächst wurden die Tonaufzeichnungen transkribiert, in denen auf Notationssysteme weitgehend verzichtet wurde, da diese im gegebenen Zusammenhang sich als nicht notwendig herausstellten. Wie auch Meuser/Nagel anführen, geht es um „gemeinsam geteiltes Wissen“ und würde daher Notationssysteme überflüssig machen (vgl. Meuser/Nagel 2005, S.83). Aufgrund der italienischen Sprache wurden die Interviews

vollständig transkribiert und dann übersetzt, erst im weiteren Schritt des thematischen Vergleichs, in denen verschiedene Passagen unter gemeinsamen Überschriften zusammengefasst wurden (Meuser/Nagel 2005, S.86), wurde mitunter teilweise paraphrasiert. Als Orientierung dienten dazu die Themenschwerpunkte die auch zur Ausarbeitung des Interviewleitfadens herangezogen wurden. Im Folgenden ein kurzer Ausschnitt aus der Vorgehensweise des thematischen Vergleichs:

Tagesstätte

Nach welchen sozialpädagogischen Grundsätzen arbeiten die Organisationen, was sind deren konkrete Ziele? Wie arbeiten sie, wie wird Versucht diesen Grundsätzen nachzukommen?

<p>Tagesstätte: Nullebene</p>	<p>Also beginnt man von einer Nullebene die jene ist die wir als Tagesstätte anbieten, wo es keine individuellen Projekte gibt, es gibt eine Arbeitsplanung die auf die Sozialisierung der Gruppe abzielt, also sind das eventuell Gruppenprojekte die wir dann über kulturelle, handwerkliche, spielerische oder andere Aktivitäten nachmittags realisieren. Das Niederschwellige sieht auch vor, der Person das Nötigste zum Überleben zur Verfügung zu stellen, also das Angebot zu duschen, für die persönliche Hygiene und eine Mensa zur richtigen Ernährung. Die Gemeinde hat dann festgelegt, dass zum Beispiel die Mensa bezahlt werden muss, da die Person die auf dem Gebiet von Bozen ist von einem Recht der minimalen Integration Gebrauch machen kann. Es gibt Kriterien und anderes aber im schlimmsten Fall wird sie auch auf ökonomische Weise unterstützt. Daher verlangt man in diesem Moment eine kleine Beteiligung um den Dienst zu unterstützen, aber diese Gelder kommen in Wirklichkeit wieder zur Gemeinde, sie bleiben nicht uns, nicht im Moment.</p>	<p>S. 1 10-22</p>
<p>Beitrag zum Essen</p>	<p>In Wirklichkeit sind wir schon mit diesem Prinzip der Beitragsleistung schon mit der Eröffnung des Dienstes 2005 gestartet. Weil es eine Art ist, die Menschen zur Verantwortung zu ziehen; weil wenn ich es gratis bekomme nehme ich alles was ich mag und was ich nicht mag, wenn ich es kaufen muss, denke ich einen Augenblick darüber nach...</p>	<p>S. 1f 29-9</p>

Haus Margareth

Nach welchen sozialpädagogischen Grundsätzen arbeiten die Organisationen, was sind deren konkrete Ziele? Wie arbeiten sie, wie wird Versucht diesen Grundsätzen nachzukommen?

<p>Klientel Volljährige obdachlose Frauen, keine Kinder, Drogenabhängigkeit möglich, können auch Migrantinnen sein, heterogen, psychische Erkrankungen eher schwierig</p>	<p>...heterogen, es gibt die zwanzigjährige aktiv drogenabhängige, wie die Sechzigjährige oder Achtzigjährige mit psychischen Demenzproblemen, typische Probleme von Vernachlässigung, die typischen Clochard, wie auch die Frauen, die verlassen wurden oder die einen heftigen Bruch in der Gefühlsbeziehung zum Partner oder Ehemann haben, die nie gearbeitet haben und plötzlich nicht mehr die Miete zahlen können und riskieren auf der Straße zu landen. Das ist die neue Armut wie wir sie nennen. Für diese Frauen, die sehr häufig depressiv werden, gibt es Dienste wie die Psychiatrie oder der Psychologische Dienst, die ihnen helfen wenn sie sich an sie wenden und nach und nach müssen wir dann mit ihnen sehen, ein neues Leben zu beginnen.</p> <p>Sie müssen volljährig sein und wir haben Schwierigkeiten, die Frauen mit akuten oder chronischen psychiatrischen Erkrankungen aufzunehmen, weil sie sehr aggressiv werden können im Haus, mit Verfolgungswahn, also wenn sie schlimme psychopathologische Probleme haben, wie Schizophrenie, können wir das nicht handeln. Nicht weil wir nicht wollen, aber wir haben die Mittel nicht.</p>	<p>S. 2 24-32</p> <p>S. 3, 2-6</p>
---	--	------------------------------------

Haus der Gastfreundschaft

Nach welchen sozialpädagogischen Grundsätzen arbeiten die Organisationen, was sind deren konkrete Ziele? Wie arbeiten sie, wie wird Versucht diesen Grundsätzen nachzukommen?

<p>Älteste Struktur, viele Veränderungen</p>	<p>Das älteste Haus, vorher war es in der Trieststraße, dort war die erste Struktur, das will heißen dass es hier, bis vor einigen Jahren aber nur eine Notschlafstelle war, wo alles landete das auf der Straße passierte und unterwegs war.</p>	<p>S. 1 17-19</p>
<p>Klienten werden von den Diensten geschickt</p>	<p>Und das hat uns erlaubt in - eine gewisse Richtung zu arbeiten, das heißt auch die sozialpädagogische Arbeit einordnen die sagen wir, aktuell, die Klienten die wir im</p>	<p>S. 1 28-34</p>

	Haus haben werden uns von anderen Diensten geschickt, die wären - vor allem von HANDS die sich mit den Thematiken der Therapie von Alkoholabhängigkeiten auseinandersetzt, der SPDC, der psychiatrischen Abteilung auch das DFA das sich mit Abhängigkeiten von anderen Substanzen auseinandersetzt und vom Dienst für soziale Integration vom Betrieb selbst.	
Vorgehensweise	Die Vorgehensweise ist eben, dass man zuerst durch andere Dienste geht, ein Projekt vereinbart –weshalb diese Person herkommen sollte, weil sie von ich weiß nicht herkommt - es ist eine Übergangszeit zu einer therapeutischen Vereinigung, er wartet auf Arbeit, müsste zu arbeiten anfangen aber hat kein Dach überm Kopf, er ist in einer Therapie- also das sind Aktivitäten die schon programmiert sind, denen was fehlt? Denen eben ein Ort zum bleiben fehlt.	S. 2 2-7

Daraufhin wurden wie empfohlen die Aussagen auf Unterschiede, Abweichungen, Widersprüche und Gemeinsamkeiten überprüft (Meuser/Nagel 2005, S.88). Weiterhin wurde versucht, die so gewonnen Kategorien in den zuvor ausgearbeiteten theoretischen Kontext zu bringen, anhand dessen die ausgewählten Passagen dargestellt wurden (Meuser/Nagel 2005, S.88) und mit den vorab erarbeiteten Theorien des in dieser Arbeit vorangegangenen Kapitels verknüpft. Die Verallgemeinerung der Theoretischen Generalisierung beschränkt sich wie bei Meuser/Nagel festgehalten auf das Material. In diesem Punkt wurde ein weiteres mal auf die ausgearbeiteten Kategorien zurückgegriffen und überarbeitet, da sie sich als nicht mehr sinnvoll im Zusammenhang mit der zu Grunde liegenden Forschungsfrage herausstellten.

Schlussendlich wurden folgende Themenbereiche herausgearbeitet:

- Sozialpädagogische Strukturen, Methoden und Ansätze
- Normative Ansätze, Ziele und Menschenbild der Einrichtungen
- Vermittlerrolle zwischen Umfeld und KlientInnen
- Problemlagen der KlientInnen und Differenzierungen in der Organisationsstruktur

3. Empirischer Teil

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung anhand der ausgearbeiteten Themenbereiche dargestellt. Zunächst werden sich diese auf die Strukturen innerhalb der Einrichtungen beziehen, hinter denen pädagogische Absichten stehen. Diese Ausführungen werden im Anschluss zu der Frage führen welche Ziele, Normen und welches Menschenbild hinter diesen Strukturen stehen indem auch der Aspekt des gesellschaftlichen Auftrages, respektive der den Einrichtungen vorgesetzten Organisationsstruktur näher dargelegt wird. In der Folge wird der Zusammenhang der Vermittlerrolle im Bezug auf der Umfeld und die KlientInnen ausgearbeitet werden um schließlich zu den diversen Lebens- und Problemlagen des Klientels, sowie dem Umgang in den Einrichtungen damit, zu gelangen.

In den Quellenangaben zu den Interviews wurden die jeweiligen Einrichtungen abgekürzt: HDG steht für Haus der Gastfreundschaft, HM für Haus Margaret und TS für Tagesstätte und Sozialsekretariat.

3.1 Sozialpädagogische Strukturen, Methoden und Ansätze

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen werden, mit welchen sozialpädagogischen Strukturen, Methoden und Ansätzen in den Einrichtungen gearbeitet wird. Dabei beschränken sich die Ausführungen hauptsächlich auf strukturelle und konzeptuelle Ebenen, und weniger auf den alltäglichen Umgang mit den obdachlosen Menschen. Dies lässt sich vor allem darauf zurückführen, dass das Material aus Interviews mit EinrichtungsleiterInnen besteht.

3.1.1 Zeiträume

Besonders auffällig in allen Ausführungen der Interviews sind die Strukturierungen der Zeiträume innerhalb derer betreut wird, dies bezieht sich im Groben von zeitlichen Beschränkungen des Aufenthaltes in der Einrichtung bis hin zu Regelungen innerhalb der Einrichtungen selbst wie weiters dargestellt wird.

Das Angebot der Obdachlosenarbeit wurde auf verschiedene aufsteigende Ebenen aufgeteilt wie bereits im Kapitel zur Organisationsstruktur ausgeführt. Dabei spielen zeitliche Strukturen auf allen Ebenen eine grundlegende Rolle. Zeitliche Begrenzungen waren bereits in den Wandererfürsorgen des 19. Jh. maßgeblich, indem sie jedoch dem Ansatz des „Wandertriebes“ dadurch noch mehr bestärkten. Heute werden zeitliche Strukturen mit pädagogischen Absichten verknüpft, jedoch würde laut Paegelow ein zeitlicher Rahmen innerhalb dessen „herausbetreut“ werden muss auch den Druck auf Einrichtungen und Obdachlose erhöhen (vgl. Paegelow 2007, S.17). Die hier angeführten Einrichtungen der Ebene 1 bieten für einen klar begrenzten Zeitraum die Möglichkeit, zu wohnen und eine Stabilisierung der Lebensverhältnisse zu erlangen.

„Also kommen sie eben weil sie arbeiten, eine Therapie machen oder kommen weil sie von einem Dienst geschickt werden, der sagt: D., ok, ich schicke dir diese Person, es wäre gut wenn sie bei euch unterkommen könnte; lassen wir uns drei Monate Zeit um zu sehen wie er sich bewegt, ob er Bedürfnisse äußert, ob er Lust hat was zu tun und dann treffen wir uns wieder, also kann sein, dass diese Idee hier geboren wird oder nicht geboren wird, dann sagen wir, beendet man es. Aber das ist die komplexeste Form, die schönste für uns zu verfolgen und so weiter.“ (HDG, S.3, Z.23-29)

Zunächst wird wie in dieser Aussage angeführt der Person ein Zeitraum von drei Monaten zur Verfügung gestellt um zu sehen ob eine Grundlage entsteht auf der weitergearbeitet werden kann. Der Klient muss also innerhalb dieses Zeitraumes die Bereitschaft zeigen, sich weiterentwickeln zu wollen. Ist dies der Fall, können die Klienten in dieser Form der Betreuung bis zu zwei Jahren bleiben, was als der zeitliche Rahmen gesehen wird in dem Arbeit und Geld für eine Mietwohnung gefunden werden kann (vgl. HDG, S.4, Z.2-6). Im Haus Margaret ist die vorgesehene Aufenthaltsdauer kürzer.

„Es gibt Frauen die fähig sind, ihr eigenes Leben auch strukturieren können, andere Frauen, die absolut - für die Jahre von Begleitung vorgesehen sind. Leider nimmt die Einrichtung sie nur für drei bis sechs Monate auf, maximal bis zu einem Jahr. Danach wird es schwierig, nach diesem Jahr zu verlängern, um den Aufenthalt der Frauen die bereits hier sind nicht chronisch werden zu lassen und den Platz für andere zu schaffen, das ist in etwa das Ziel.“ (HM, S.2, Z.8-13).

Auf der Ebene 1 beläuft sich also die mögliche Aufenthaltsdauer zwischen 3 Monaten und 2 Jahren, auch wenn es für einige der betreuten Personen notwendig wäre, sie über einen

längeren Zeitraum zu begleiten. Manchmal könne es Ausnahmen geben, beispielsweise im Falle einer chronischen Erkrankung (vgl. HM, S.2, Z.17-19). Diese Zeiträume scheinen aufgrund der Schwierigkeit der Ausgangslage in der sich betreffende Personen befinden, sehr kurz. In der Tagesstätte gibt es aufgrund der Niederschwelligkeit des Angebots hingegen keine zeitlichen Begrenzungen in der Aufenthaltsdauer, hier finden sich solche Strukturen innerhalb des Angebotes. Dies beginnt bei geregelten Öffnungszeiten und setzt sich in den Vereinbarungen innerhalb der Struktur fort. Das Zurverfügungstellen einer Waschmaschine folgt beispielsweise einer solchen Regelung: die KlientInnen tragen sich in eine Liste ein um zu einem bestimmten Zeitpunkt zu waschen, erscheint er oder sie zu diesem Zeitpunkt nicht, verfällt der Termin. Ebenso verläuft es bei der Gepäckaufbewahrung, wird dieses nicht innerhalb des vereinbarten Termins abgeholt, wird es weggeworfen. Zunächst wurden im Interview hierfür betriebliche Gründe angegeben, aus Platzmangel oder beim Waschen da es nur eine Waschmaschine gibt (vgl. TS, S.3f, Z.15-2). Doch abgesehen davon, bedingen solche Vereinbarungen eine Strukturierung und auch eine Verpflichtung zur Einhaltung von Regelungen und Vereinbarungen - die Konsequenzen bei Nichteinhaltung sind klar. Die Gepäckaufbewahrung bedeutet auch ein gewisses Maß an gegenseitigem Vertrauen, der Klient bzw. die Klientin unterschreibt eine Vereinbarung in der er bzw. sie bestätigt, dass sich darin keine unerlaubten Dinge wie Nahrungsmittel, Waffen, Drogen oder Diebesgut befinden und die Einrichtung kontrolliert den Inhalt nicht (vgl. TS, S.4, Z.6-18).

Dass es bei diesen Regelungen um weit mehr als betriebliche Gegebenheiten gehen könnte, lässt sich aus folgender Aussage herauslesen.

„Ja auch, weil wenn rauskommen sollte, dass die Abmachungen nicht respektiert wurden, bewahre ich nie wieder den Koffer für dich auf. Daher ist es dann klarerweise von ihrer Seite die Notwendigkeit, es ist keine Erpressung, es geht eben um Verantwortung, respektieren der Regeln, Respekt vor uns Betreuern, weil wir sind nicht hier um uns für dumm verkaufen zu lassen. (...) Und daher, sie auch ein Projekt unterschreiben zu lassen, eine klare Verpflichtung, sehr einfach, in dem Sinne, es gibt keine Regeln die man auswendig lernen muss oder so, aber es ist eine Art, die Person wertzuschätzen und sie als gleichgestellt zu akzeptieren innerhalb des Dienstes.“ (TS, S.4f, Z.23-4)

Der Klient bzw. die Klientin bindet sich damit an die Einrichtung und deren Regelungen, gleichzeitig werden Ausdrücke wie Respekt, Verpflichtung, Wertschätzung gebraucht, also

durchaus soziale Spielregeln die an eine einfache Abmachung, wie die der Gepäckaufbewahrung, gebunden werden.

3.1.2 Individuelles Projekt

Voraussetzung für die Betreuung in den Einrichtungen der Ebene 1 ist das im Sozialekretariat gemeinsam vereinbarte individuelle Projekt. Dies wird im Sozialekretariat in einem Verhandlungs- Setting ausgearbeitet in dem der/die zuständige SozialarbeiterIn, der/die KlientIn und eine dritte Mitarbeiterin bzw. Mitarbeiter, der eine Art Zeugenrolle inne hat, anwesend sind. In diesem Rahmen wird das Festlegen angemessener Ziele von den BetreuerInnen und SozialarbeiterInnen intensiv begleitet, vor allem um diese in einem realistischen und umsetzbaren Rahmen zu halten. Wie bereits im Theorieteil ausgeführt, wurde diese Methode entwickelt, um auf festgelegte Ziele hinarbeiten zu können – eine der Voraussetzungen für pädagogische Arbeit. Es muss also eine Bereitschaft von Seiten der KlientInnen geben, sich auf diesen Prozess einzulassen, auf eine Veränderung seiner Situation hinzuarbeiten. Wie die Entwicklung der KlientInnen verläuft wird ebenso individuell abgestimmt wie die Ziele. Bereits in der theoretischen Auseinandersetzung wurde die Frage aufgeworfen, welche Ziele dies konkret in der Obdachlosenarbeit sein können, im nachstehenden Kapitel wird diese Frage weiter vertieft werden. Wie folgend erwähnt, geht es zunächst darum eine Verbesserung für den jeweiligen Menschen herbei zu führen, das für jeden individuell Unterschiedliches bedeuten kann. Es gibt Menschen, für die bereits ab und zu duschen und ihre Wäsche zu waschen das Maximum darstellt.⁶ Anschließend wird mit dem Klienten/der Klientin in einem Netzwerk aus verschiedenen Diensten zusammengearbeitet. Die Veränderungen

⁶ „Also ist unser generelles Ziel diese Verfassung der Person zu verbessern, von der Annahme beginnend, dass in dem Moment wo sie hereinkommt, sie etwas tun möchte, ansonsten bleibst du draußen. Wir gehen sie nicht suchen, daher können sie kommen - wie auch nicht kommen. In dem Moment wo einer beschließt einen Ort zu betreten, ist es weil ihm vielleicht etwas fehlt oder weil er etwas suchen will. Also beginnen wir von diesem Argument, das das der Verbesserung ist, was sein kann: bis jetzt habe ich auf der Straße geschlafen, hilfst du mir zu einer Schlafstätte zu kommen? Es ist eine Verbesserung der Situation weil es heißt, dass er dann eine gewisse Art von Betreuung hat. Die Veränderung findet dann eventuell während der Jahre statt, wenn die Person realisiert und sich bewusst wird, daher sind die Wege sehr lange und es ist auch richtig, dass sie an anderen spezifischen Orten stattfindet, also wenn man an den Alkoholabhängigen denkt, der kann sich nicht bei uns verändern, da wir kein therapeutischer Dienst sind. Es kann eine Verbesserung geben weil er uns bittet ihn zu dem Dienst zu begleiten der sich darum kümmert. In dem Sinne ist jedenfalls das große Ziel die Verbesserung und in einem zweiten Schritt, eine Veränderung der Lebensumstände, bei einer sozialen Integration beginnend, also bei einer sozialen Wiedereingliederung mit den Rhythmen und den Fähigkeiten des Zusammenlebens.“ (TS, S.5f, Z.26-8)

beginnen bereits bei kleinen Schritten, etwa in einer Notschlafstelle zu übernachten um dann zu weiteren Betreuungsformen zu führen. In dem Moment also, in dem ein Klient, eine Klientin die Einrichtung betritt wird davon ausgegangen, dass er auf der Suche nach etwas ist und es beginnt bereits die Arbeit mit dem Ziel der sozialen Integration. Daraus lässt sich schließen, dass selbst das niederschwellige Angebot der Tagesstätte und des Sozialekretariats pädagogische Absichten verfolgt. In der weiteren Betreuung in den Einrichtungen Haus der Gastfreundschaft und Haus Margaret die an das individuelle Projekt der KlientInnen anschließen, wird ebenso zunächst von der primären Versorgung ausgegangen, die ebenso wie in der Tagesstätte auf eine Strukturierung des Alltages abzielt. Dabei wird es als Bedürfnis der KlientInnen gesehen, klare Regeln zur Verfügung zu haben und wieder „am Boden zu laden“. Die Unterstützung erfolgt auf verschiedenen Ebenen, indem die KlientInnen bei der Verbesserung ihres gesundheitlichen und hygienischen Zustandes begleitet werden, wie auch anhand verschiedener Tätigkeiten und Beschäftigungen die Ressourcen der KlientInnen zu stärken.⁷ Überdies wird versucht, die Konfliktfähigkeit zu fördern, indem die KlientInnen darin begleitet werden, miteinander

⁷ „Vor allem garantieren wir die Befriedigung der primären Bedürfnisse: ein Bett, Essen, Frühstück, Mittag, Abendessen, Wäsche und so weiter. Wo die grundlegende Aufgabe die ist, ihren Tag wieder zu strukturieren; daher, nach einer Phase von Krisen die in einer bestimmten Weise gelebt werden, haben unsere Klienten das Bedürfnis wieder klare Regeln zu haben, wieder am Boden zu landen, in einem bestimmten Ambiente zu leben, die Regeln zu respektieren und so viel wie möglich abstinert zu bleiben und so weiter. Aber eben vor allem ist es die Strukturierung des Tages, die Befriedigung der primären Bedürfnisse, sagen wir es ist eine Arbeit die uns eben erlaubt zu sehen wie sie auf dieser Landebahn bei uns landen. (Unterbrechung). Und ja, wir sehen uns als Landepiste wo die Personen auf den Boden kommen oder auf jene Weise versuchen wieder auf den Boden zu kommen, wir unterstützen sie und dann haben wir eine ganze Serie von anderen Tätigkeiten die versuchen mit ihnen eine Tätigkeit zu planen die ihre Gesundheit betrifft, Arztbesuche, Begleitungen und so weiter. Und so viel wir es schaffen versuchen wir auch sie auf eine Weise zu aktivieren sodass ihre Freizeit, nennen wir es mal so, von denen die nicht arbeiten, ein wenig aufgewertet wird (...) wir haben eine Serie von Tätigkeiten gemacht bei der wir versuchen sie in die Führung des Hauses mit einzubeziehen, die Ressourcen die diese Personen schließlich haben, denn unser Ansatz ist es, dass diese Personen Erfahrungen und Fähigkeiten haben, Stärken die wir versuchen so viel wie möglich zu schätzen, nicht. Wir schätzen jedenfalls ihre Würde, die Erfahrungen, ihre Fähigkeiten und wir verurteilen sie nicht für das was vielleicht in der Vergangenheit passiert ist aber versuchen sie schließlich in dem zu unterstützen was sie sind.“ (HDG, S.2f, Z.11-2)

zurecht zu kommen. Das nächsthöhere Ziel ist es, die Eigenständigkeit der KlientInnen zu erarbeiten.⁸

In beiden Wohneinrichtungen ist die Rede von einer bestimmten Atmosphäre, die unter anderem durch den Umgang miteinander und verschiedenen Tätigkeiten gestaltet wird. Die Aussagen zur persönlichen Hygiene und Strukturierung des Alltags lassen vermuten, dass die KlientInnen in einem Zustand aufgenommen werden in denen selbst diese grundlegenden Bedürfnisse verloren gegangen sind und die pädagogische Arbeit dort dementsprechend ansetzen muss.

3.1.3 Angebote und Tätigkeiten

In den vorangegangenen Aussagen ließ sich bereits herauslesen, dass anhand verschiedener Angebote und Tätigkeiten versucht wird die Ressourcen der KlientInnen zu fördern, eine Strukturierung des Alltags und eine gewisse Atmosphäre zu schaffen. In den Wohneinrichtungen werden die KlientInnen in die alltäglichen Aufgaben mit einbezogen, die Zimmer bestehen meist aus zwei Betten und die Reinigung wird von den KlientInnen übernommen, sowie diese auch am restlichen Haushalt beteiligt werden. Das Essen wird zwar von einem Mensadienst geliefert und nicht selbst gekocht, die Tische werden jedoch von den KlientInnen gedeckt und abgeräumt, was bereits häufig eine Herausforderung darstelle (vgl. HM, S.5, Z.12-17, HDG, S.7, 23-26).

Die Klientinnen werden zudem im Haus Margaret bei der Wohnungs- und Arbeitssuche unterstützt, was sich vor allem wegen der Lage der Klientinnen aber auch des Arbeits- und Wohnungsmarktes als schwierig gestaltet (vgl. HM, S.10f, Z.28-14). Im Haus der Gastfreundschaft werden für die Wohnungs- und Arbeitssuche notwendige Medien

⁸ „Sagen wir, das grundlegende Ziel ist es sich um die einzelnen Frauen zu kümmern, denn es gibt Frauen die autonom sind in der persönlichen Hygiene und auf sich achten, und es gibt Frauen die das überhaupt nicht sind, also schon in dem Punkt ist das Ziel für jeden einzelnen Gast sehr spezifisch und sehr unterschiedlich. Wir versuchen im Haus eine freundschaftliche Atmosphäre zu schaffen, auch familiär, wir machen häufig Ausflüge (...) also so viel wie möglich eine angenehme Atmosphäre zu schaffen um ihnen auch zu helfen miteinander zu leben, weil es häufig recht heftige Konflikte gibt. Das grundlegende Ziel der Einrichtung könnte man sagen ist, die Frauen eigenständig zu machen und dazu zu befähigen sich um sich selbst zu kümmern.“ (HM, S.4, Z.12-24).

(Internet, Telefon, Fax) zur Verfügung gestellt, es gibt diesbezüglich eine enge Zusammenarbeit mit den jeweiligen SozialarbeiterInnen (vgl. HDG, S.12, Z.22-32)

Alle drei Einrichtungen bieten, sofern die Struktur es zulässt, kulturelle Projekte an: vom gemeinsam erarbeiteten Fotoprojekt über Filzarbeiten, regelmäßigen Kreativworkshops und Ausflügen in die Berge sowie in Museen. Doch seien hierfür die Ressourcen zu knapp bemängeln beide Wohneinrichtungsleiter und auch in der Tagesstätte ist dies eine Hürde, die personelle Besetzung und die Gelder für solche Aktivitäten seien zu gering um regelmäßig etwas anbieten zu können. Doch wird zum Beispiel im Haus der Gastfreundschaft aus der Not eine Tugend gemacht und die Klienten selbst in die Renovierung des sanierungsbedürftigen Hauses einbezogen.

Im HDG gibt es zwei Fernseher, einen für italienischsprachiges und einen für deutschsprachiges Programm, damit jeder die Möglichkeit hat, in seiner Muttersprache fern zu sehen. Ebenso wird in der Tagesstätte ein Fernseher zur Verfügung gestellt, der jedoch nur für Nachrichtensendungen eingeschaltet werden kann - ebenso hier mit einem Hintergrundgedanken.

„Ich bin auch nicht sehr geneigt, zu viel anzubieten, weil wenn man alles anbietet was gefragt wird, innerhalb derselben Dienste, warum sollte dann die Person aus ihrer Dynamik austreten wollen? Man muss gewisse Grauzonen lassen, was nicht heißt, der Person keine Unterstützung zu geben, der Person nicht zu antworten, aber es will heißen, diese Person auch zu stimulieren, dass das hier zwar schon heißt, dass es einem gut geht, aber es ist nicht dieses „gut gehen“ wie wir es verstehen, dafür muss sich die Person selbst einsetzen, wenn sie hier herinnen - also eine Kritik die sie oft äußern ist: heute ist schlechtes Wetter, darf ich fernsehen? Nein, weil im Fernsehen sieht man sich die Nachrichten an und dann wird es abgeschaltet, wenn sie die Möglichkeit hätten, fern zu sehen, warum müsste ich dann rausgehen, warum sollte ich mich dann bemühen etwas zu tun? Das ist ein sehr banales Beispiel, aber ein alltägliches. Wenn man alles bietet gibt es keinen Grund etwas zu ändern.“ (TS, S.17, Z.5-16).

Selbst die Regelung zum Fernsehen hat die pädagogische Absicht, die betreuten Menschen dazu zu bringen, etwas zu tun, oder zumindest nicht vor dem Fernseher sitzen zu bleiben. Außerdem wird dem Gedanken gefolgt, wenn alles geboten wird, gibt es keine Motivation etwas zu verändern. Es darf - plakativ ausgedrückt - also nicht zu gemütlich werden, sonst könnte man der Versuchung erliegen in diesem Zustand bleiben zu wollen in dem man ist.

Wie im theoretischen Abschnitt angeführt, sind die pädagogischen Absichten zukunftsorientiert, es besteht der Anspruch dass die betreute Person sich verändern, entwickeln muss und möchte. Bereits zeitliche Einschränkungen bedingen zumindest eine Bereitschaft zu einer Entwicklung oder Veränderung der Lebensumstände in dem Bewusstsein, dass der Aufenthalt an diesem Ort auf verschiedenste Arten begrenzt ist.

Die Mahlzeiten im Mensadienst der Tagesstätte werden gegen ein Entgelt von 0,50 € -1 € ausgegeben, wiederum steht hier eine klare Absicht dahinter.

„Weil es eine Art ist, die Menschen zur Verantwortung zu ziehen; denn wenn ich es gratis bekomme nehme ich alles was ich mag und was ich nicht mag, wenn ich es kaufen muss, denke ich einen Augenblick darüber nach. Also wird es eine Verantwortung auch für die Person und es zu schaffen zu verstehen was sie wirklich konsumieren möchte an diesem Tag. Also, alles in allem finden wir es richtig, dass es eine Beteiligung gibt, und wir haben gesehen dass 1,50 € kein so großes unüberwindbares Problem darstellen, und in extremen Fällen kann man dem außerdem durch individuelle Gespräche vorbeugen.“ (TS, S.1f, Z.31-4).

Der Wert einer Mahlzeit und Selbstverantwortung werden in diesem Punkt an ein Entgelt gebunden, etwas gratis zu bekommen scheint das Gefühl für das was eine Person will und nicht will zu mindern, die pädagogische Absicht dahinter scheint zu sein, dies zu erkennen.

3.1.4 Weiterentwicklung

Innerhalb des mit den KlientInnen gemeinsam vereinbarten individuellen Projekts gilt bei Einigen das Ziel, in die Wohneinrichtungen der Ebene 2 zu kommen, welche bereits eine große Selbständigkeit erfordern, da diese Wohnungen nur noch ambulant betreut werden, das heißt die KlientInnen müssen sich größtenteils selbst versorgen, einen Beruf ausüben und sich um ihren Alltag kümmern. Die Zahlen zu den Einrichtungen der Ebene 2 zeigen, dass dies jedoch selten erreicht wird, sie betrug im Jahr 2008 lediglich 42,1% (BSB 2009, S.123). Es wird auch als notwendig gesehen, Einrichtungen zu schaffen die den Übergang in diese zweite Ebene erleichtern und noch mehr darauf hinarbeiten, worauf im nächsten Kapitel noch näher eingegangen wird.

Die BetreuerInnen dieser Einrichtungen sind immer wieder mit Rückschritten ihrer KlientInnen konfrontiert, die Schritte richtig abzustecken und so zu begleiten, dass alles im richtigen Moment der Entwicklung passiert sei schwierig.

„Ja, manchmal kommt es mir nicht vor als würde ich arbeiten sondern ins Kino gehen, es passiert immer was. (...) die Arbeit ist ein wenig frustrierend, manchmal schon, weil dir dann diese Sache passiert die ein wenig - ein Jahr Arbeit, lernst die Person kennen, siehst dass sie etwas macht und dann (Unterbrechung). Daher ja, ist es ein wenig wie ins Kino zu gehen, dass jedes Mal etwas so auch ein wenig Trauriges passiert -“ (HDG, S.9f, Z.27-2).

Hier wird über einen Klienten erzählt der es gerade geschafft hat eine Arbeit zu finden, jedoch am selben Tag im Gefängnis landet. Rückschritte können auch geschehen wenn KlientInnen bereits etwas erreicht haben und dann zu schnell alles andere auch erreichen wollen, daher sei es wichtig in der Begleitung das richtige Maß abzustimmen wie folgend erklärt wird.

„Daher muss man den Ausgleich finden zwischen, ich zwing dich nicht die Dinge zu machen, was nicht richtig ist, aber ich erlaube dir auch nicht, nichts zu machen. Daher muss man es auch schaffen den richtigen Moment zu finden auch etwas vorzuschlagen, weil es manchmal nötig ist etwas vorzuschlagen, damit die Person dir sagt was sie braucht. Ein wenig vielleicht weil sie Angst hat zu sagen, mir fehlt das oder ich kann das nicht tun. Also hast du es vorgeschlagen und jetzt denke ich darüber nach und dann komme ich. Daher ist das ein wenig die Schwierigkeit, man versucht (?) manchmal Fehler, also es gibt ein bisschen - ein wenig hilft die Berufserfahrung die Zeit einzuschätzen und die Erfahrung auf dem Gebiet, also es gibt schließlich keinen Leitfaden der dir beibringt wie du dich bewegen sollst. In manchen Fällen schafft man es sehr gut, in anderen muss man zurückgehen oder beschleunigen; also ist es ein - es ist mehr ein wir folgen ihnen, als sie uns, das ist auch eine Besonderheit des Dienstes, anstatt dass man vom Gast fordert den Zeiten des Dienstes zu folgen, versuchen wir den Zeiten des Gastes zu folgen. Anschiebend und bremsend wo es uns nötig erscheint, weil manchmal starten auch sie durch: ah gut, ich habe es geschafft das zu machen, also mache ich jetzt auch das, das und das. Und dort beginnen wir zurückzuziehen, weil bei zu vielen Dingen auf dem Teller es viel leichter zu scheitern ist. Also muss man sie halten, sagen: nein warte, vorher machen wir auch das und dann machen wir vielleicht das andere. Also halten wir etwas zurück, in anderen Momenten sagst du, gut, versuch es, wenn du scheiterst starten wir wieder von null, wissend dass null niemals null ist wie vorher - aber null minus eins. Daher ist es dann immer schwieriger, aber andererseits ist es schließlich richtig dass jeder es versucht, daher - und ich

wiederhole, das ist ein wenig die Erfahrung auf dem Gebiet, es gibt eben keinen Leitfaden der dir beibringt wie du dich bewegen kannst. (TS, S.7, Z.32-21)

Die Ziele und Erwartungen seien seitens der KlientInnen oft sehr hoch und es komme immer wieder dazu, dass es Rückfälle in die meist problematischen Verhaltensweisen gibt. Die pädagogische Arbeit besteht hier also darin, einerseits zu fördern und zu beraten, andererseits die Fortschritte und Entwicklungen in einem Rahmen zu halten. Man kann vermuten dass die BetreuerInnen in solchen Fällen oftmals Frustrationen aushalten müssen.

Zusammenfassend lassen sich in den Interviews sozialpädagogische Strukturen bereits in den grundlegenden Angeboten und Regelungen finden. Dies beginnt bereits bei der zeitlichen Regelung der Aufenthaltsdauer, erstreckt sich über Regelungen zur Waschmaschinennutzung, der Gepäckaufbewahrung, des Fernsehens. Zudem organisieren die Einrichtungen verschiedene Tätigkeiten und Ausflüge, sowie die aktive Mitarbeit in den alltäglichen Erledigungen der Einrichtungen selbst. Es wird versucht, die KlientInnen in ihren Ressourcen zu unterstützen und zu fördern, mit dem Ziel der sozialen Integration. Auf die Ziele die in der Arbeit in diesen Einrichtungen verfolgt werden, wird im folgenden Kapitel näher eingegangen werden.

3.2 Normative Ansätze und Ziele der Einrichtungen

Ideologische Spielräume innerhalb derer in den untersuchten Einrichtungen gearbeitet wird bilden sich aus diversen zusammenhängenden Hintergründen: das organisatorische Spektrum setzt sich aus dem Betreiber für Sozialdienste Bozen (BSB), der Auftraggeber und Geldgeber ist und die Grundlagen anhand seiner Leitlinien vorgibt und der Caritas, die im Auftrag des BSB die Einrichtungen anhand ihrer Grundprinzipien leitet, zusammen. Zusätzlich besteht noch ein pädagogischer Handlungsrahmen nach dem täglich gehandelt wird, den die BetreuerInnen unter anderem aus ihren Ausbildungen als SozialarbeiterInnen, ErzieherInnen etc. mitbringen. Inwiefern spielen die jeweiligen Elemente eine Rolle und mit welcher Gewichtung? Inwieweit gibt es hier Widersprüche? Wie bereits gezeigt, werden in den Einrichtungen eine Vielzahl an pädagogischen Grundlagen der Sozialen Arbeit angeboten, man könnte fast sagen, der Alltag wird

durchpädagogisiert, angefangen bei den zeitlichen Strukturen bis hin zu den individuellen Projekten. Etliche Regelungen innerhalb der Einrichtungen sind davon geprägt. Doch welche Normen stehen dahinter? Welches Menschenbild liegt diesen Strukturen zugrunde?

3.2.1 Normen und Menschenbild

In den Interviews fielen den Öfteren die Schlagwörter Wertschätzung und Würde. Wertschätzung der Person gegenüber und dem was sie ist, was sie an Erfahrung und Fähigkeiten mitbringt (vgl. HDG, S.2f, Z.31-2), und die Würde, sie als „gleichgestellt zu akzeptieren“ (TS, S.5, Z.3-4).

„(...) die Ressourcen die diese Personen schließlich haben, denn unser Ansatz ist es, dass diese Personen Erfahrungen und Fähigkeiten haben, Stärken die wir versuchen so viel wie möglich zu schätzen, nicht? Wir schätzen jedenfalls ihre Würde, die Erfahrungen, ihre Fähigkeiten und wir verurteilen sie nicht für das was vielleicht in der Vergangenheit passiert ist aber versuchen sie schließlich in dem zu unterstützen was sie sind.“ (HDG, S.2f, Z.31-2).

Als ein Ziel wurde die Verbesserung der Lebensumstände genannt, die individuell und in kleinsten Schritten passieren kann, so zumindest in der Tagesstätte und im Sozialsekretariat, die zeitlich an keinen Rahmen gebunden sind (T/S, S.5f, Z.10-8). Die Verbesserung der Lebensumstände ist an das nächst größere Ziel der sozialen Integration gebunden,

der Sozialisierung, welches auch der Auftrag des BSB ist (TS, S.5, Z.10-17)⁹. Dieser Norm also liegt die Befähigung zur sozialen Integration zu Grunde, wobei in diesem Punkt betont wurde, dass es nicht um die Veränderung der Persönlichkeit des Menschen gehe, sondern um die seiner Lebensumstände. Eine Veränderung der Lebensumstände beinhaltet weit mehr als das reine zur Verfügung stellen eines Wohnplatzes, einer Tätigkeit oder materiellen Gütern, auch wenn zu Beginn ein Bett und eine Mahlzeit bereits eine solche Verbesserung darstellen kann. Soziale Integration als das grundlegende Ziel im Haus Margaret, wurde anhand der Erarbeitung einer Eigenständigkeit, der Fähigkeit sich um sich selbst zu kümmern geschildert (HM, S.4, Z.23-24). Ein weiteres Ziel auf das hingearbeitet wird ist die Übernahme von Selbstverantwortung die auch im Einhalten von Regeln, die von den Einrichtungen gestellt werden, gesehen wird (TS, S.4, Z.24-27). Das Einhalten von Regeln wiederum gilt als Form des Respekts die den BetreuerInnen und der Einrichtung entgegengebracht wird. Es geht demzufolge um eine reglementierte Art des Verhaltens, das hier gefordert wird und kann als Teil der Normen gesehen werden. Man muss sich an Regeln halten um mitspielen zu können, um gewisse Dienste in Anspruch nehmen zu können. Im HM wird dies im Zusammenhang mit Konsum von Suchtmitteln

⁹ „Also es gibt einen institutionellen Auftrag, also wir sind beauftragt, in dem Moment in dem der Betrieb uns den Vertrag gemacht hat, hat er uns gegeben – oder besser - mit uns das geteilt was unser Auftrag war, das was wir als große Zielsetzung vorgeschlagen haben, was jedenfalls die soziale Wiedereingliederung der Personen die auf der Straße leben ist, also ist ein Ziel das der Sozialisierung - oder besser - du kannst dich auch mit den anderen nicht sozialisieren, aber es muss dir möglich sein, auf eine bestimmte Weise mit den anderen sein zu können, mit einer bestimmte Ausdrucksweise, gewisse Regeln respektieren, das ist was wir im niederschweligen Angebot machen. Dann, klarerweise, für eine soziale Wiedereingliederung die individuellen Gespräche, und dort wird es schwierig ein Ziel festzumachen, weil es bei jeder Person anders ist. Das Ziel ist jedenfalls, dass die Person eine Verbesserung des eigenen Lebens hat, vielmehr als eine Veränderung, weil das sind zwei verschiedene Konzepte. Man kann dort hinkommen sich nie zu ändern aber bedeutend zu verbessern (Unterbrechung). Eine Person zu verändern ist anmaßend und nicht richtig, also entweder kommt aus der Person selbst die Lust sich zu verändern, aber wir sprechen hier von Lebensstil, nicht auf der Ebene der Persönlichkeit klarerweise, aber das ist ein sehr langsamer Übergang, normalerweise kann ich mir bewusst werden wie es mir ging in dem Moment wo ich eine Bedingung verbessert habe. Also ist unser generelles Ziel diese Verfassung der Person zu verbessern, von der Annahme beginnend, dass in dem Moment wo sie hereinkommt, sie etwas tun möchte, ansonsten bleibst du draußen. Wir gehen sie nicht suchen, daher können sie kommen - wie auch nicht kommen. In dem Moment wo einer beschließt einen Ort zu betreten, ist es weil ihm vielleicht etwas fehlt oder weil er etwas suchen will. Also beginnen wir von diesem Argument, das das der Verbesserung ist, was sein kann: bis jetzt haben ich auf der Straße geschlafen, hilfst du mir zu einer Schlafstätte zu kommen? Es ist eine Verbesserung der Situation weil es heißt, dass er dann eine gewisse Art von Betreuung hat. Die Veränderung findet dann eventuell während der Jahre statt, wenn die Person realisiert und sich bewusst wird, daher sind die Wege sehr lange und es ist auch richtig dass sie an anderen spezifischen Orten stattfindet, also wenn man an den Alkoholabhängigen denkt, der kann sich nicht bei uns verändern, da wir kein therapeutischer Dienst sind. Es kann eine Verbesserung geben weil er uns bittet ihn zu dem Dienst zu begleiten der sich darum kümmert. In dem Sinne ist jedenfalls das große Ziel die Verbesserung und in einem zweiten Schritt, eine Veränderung der Lebensumstände, bei einer sozialen Integration beginnend, also bei einer sozialen Wiedereingliederung mit den Rhythmen und den Fähigkeiten des Zusammenlebens.“ (T/S, S.5f, Z.10-8).

erwähnt, außerhalb der Einrichtung sei dies so lange gestattet, so lange sich die Klientin an ein „korrektes Benehmen“ hält und nicht aggressiv wird (HM, S.6, Z.6-8). In den Einrichtungen wird eine Form anerkannten sozialen Verhaltens vermittelt, es sei grundlegend, „andere Dynamiken des Zusammenseins vorzufinden als auf der Straße. Daher findet man hier eine geeignete Art des Benehmens.“ (TS, S.2, Z.7-9).

Der pädagogische Handlungsrahmen fundiert auf dem Ziel der sozialen Integration und der Befähigung zur Eigenständigkeit. Wie bereits in der theoretischen Auseinandersetzung genannt, zielt die pädagogische Arbeit auf die Selbstermächtigung, Akteur seines Lebens zu werden ab, allerdings mit den Prämissen eines sozialen Verhaltens das als angemessen erachtet wird und auf gegenseitigem Respekt basiert. Diese Ziele werden im Kontext der Wertschätzung und der Erhaltung der Würde des Menschen erarbeitet.

3.2.2 Spielräume innerhalb der Organisation

Die Rahmenbedingungen der Betreuung von obdachlosen Menschen sind vom BSB vorgegeben, sowohl was die Regelung der Aufnahme, des Aufenthalts und des persönlichen Projekts des Klienten, der Klientin betrifft (HDG, S.5, Z.15-29) als auch die Konzepte und Direktiven anhand derer gearbeitet wird. Außerdem wird in einem Netzwerk aus verschiedenen Diensten zusammengearbeitet, etwa dem für suchterkrankte Menschen. Folgend wird darauf eingegangen werden, inwiefern die betreffenden EinrichtungsleiterInnen und MitarbeiterInnen dieses System mitgestalten können, beziehungsweise wie sehr sie autonom handeln können und wo sich eventuelle Unterschiede ergeben aus den Forderungen die von der Organisationsstruktur kommen und der Arbeitshaltung der Interviewten. Nicht immer treffen die Vorgaben auf die professionelle Grundhaltung der Mitarbeiter:

„Sagen wir, die Regelung die letztens am meisten spürbar geworden ist, ist jene, keine allzu große Zahl an Frauen aufzunehmen die von außerhalb der Provinz kommen. Weil es passiert ist oder passiert, dass es sich ein wenig herumgesprochen hat, dass es in Südtirol diese Einrichtung gibt, daher kommen viele Frauen von Süditalien und Zentralitalien hier her und stehen tatsächlich mit dem Koffer vor der Tür. Und es gibt ein bisschen die Angst, dass die Südtirolerinnen dann keinen Platz mehr bekommen. Unserer Meinung nach geht die Präferenz an die die es notwendig haben - Punkt. Weil die Armut ist überall, daher versuchen wir das ein wenig - (lacht).“ (HM, S.7, Z.11-18).

Ebenso gibt es den Eindruck, dass die geleistete Arbeit als selbstverständlich angesehen wird, dass sie nicht die nötige Anerkennung bekomme und dass es die Meinung gebe es wäre nur notwendig diese Menschen zu beaufsichtigen und aufzupassen, dass nichts passiert (vgl. HM, S.9, Z.14-25). Der nötige Aufwand für die pädagogische Arbeit mit Obdachlosen werde nicht gesehen und dass es dafür ausgebildetes Personal brauche, welches finanziert werden müsse (vgl. TS, S. 15, Z.9-23).

In einem Vorfall der geschildert wurde, wurde versucht die Vorgaben des Systems den eigenen Ansprüchen an die pädagogische Arbeit anzupassen. An dieser Stelle ging es darum, dass ein Klient aufgrund verschiedener Ereignisse von jeglicher Betreuungseinrichtung vom BSB ausgeschlossen wurde. Die Mitarbeiter umgingen dies mit der Ansicht, dass es notwendig sei diesem Menschen in einem Gespräch mitzuteilen was geschehen war und weshalb er ausgeschlossen wurde. Die Direktive des Hausverbots in der Einrichtung wurde umgangen indem das Gespräch außerhalb der Einrichtung am Gehsteig geführt wurde (vgl. TS, S.6f, Z.22-2)

Dennoch sei eine Verhandlungsbasis, auf der Einrichtungen Vorschläge auf der Ebene der Provinz und auf der Ebene der Gemeinde Bozen zur Arbeit mit Obdachlosen einbringen vorhanden, vor allem hängt dies aber auch von der Art der Vorschläge ab die gemacht würden. Schwierigkeiten ergeben sich hier vor allem bei finanziellen Verhandlungen (HDG, S.11, Z.16-32, TS, S.12f, Z.7-4). Allerdings wurden mit der Beauftragung der Caritas Vereinbarungen getroffen die diese nicht umgehen kann, aufgrund derer gearbeitet werden muss (TS, S.8, Z.26-33). In den Einrichtungen selbst besteht die Möglichkeit einer gewissen Autonomie, mittels Überprüfungen wird die pädagogische Arbeit regelmäßig evaluiert, welches aber als eine positive Zusammenarbeit empfunden wird (HDG, S.8f, Z.21-7, TS, S.10f, Z.25-15, HM, S.8, Z.1-14).

Als eher problematisch wird hingegen die Zusammenarbeit mit einigen anderen Diensten die nicht direkt im Netzwerk der Obdachlosenarbeit stehen, wie der Psychiatrie, gesehen, vor allem wenn es um Zuständigkeiten geht (HDG, S.14, Z.17-29, HM S.14, Z.25-28).

Grundlegend wird die Zusammenarbeit und die Arbeit in diesem System als positiv empfunden und es kam nur in wenigen Punkten ein Widerspruch zum Ausdruck. Vor allem

schien es laut den Ausführungen in den Interviews zu problematischen Situationen zu kommen, wenn es um finanzielle Fragen geht.

3.2.3 Perspektiven

Im folgenden wird der Frage nach dem Bedarf der Ausweitung der Angebote in der Obdachlosenarbeit in Bozen nachgegangen werden. Diesbezüglich wurden von den interviewten EinrichtungsleiterInnen mehrere Punkte angesprochen. Als notwendig wurde im Interview HDG ein Projekt angeführt, das zusätzlich zur Erarbeitung der Selbständigkeit und Verantwortlichkeit der KlientInnen beiträgt, da der Übergang zur Ebene 2 selten gelingt. Dieser Übergang müsse noch besser organisiert werden. Außerdem würde zusätzlich eine ganzjährig geöffnete niederschwellige Notschlafstelle der Ebene 0 fehlen (vgl. HDG, S15f, Z.22-5).

Als neues Phänomen auf das auch noch entsprechend reagiert werden müsse, wurde die Unterbringung von obdachlosen Menschen mit geriatrischem Bedarf, also pflegerischer und medizinischer Versorgung angegeben. Zurzeit seien die bestehenden Einrichtungen mit dieser Klientel überfordert, da nicht die nötigen Strukturen und auch nicht das entsprechend ausgebildete Personal zur Verfügung stehen (HDG, S.16f, Z.30-10). Ebenso wurde im Interview TS angegeben, dass es notwendig werden wird auf sich wandelnde Gegebenheiten in der Klientel anzupassen, dass die Dienste derzeit überfordert sind und dass es den Bedarf gibt, neue Zugänge zu schaffen (TS, S. 17f, Z.27-3).

Den Arbeitsmarkt betreffend wurde ein Mangel an Möglichkeiten für Menschen, die im ersten Arbeitsmarkt aufgrund ihrer Lebensgeschichte keine Chance haben angegeben, ihnen würde jegliche Perspektive und Beschäftigung fehlen (HDG, S.17ff, Z.32-9).

3.2.4 Konfessionelle Einflüsse

Außer den Einflüssen der Organisationsstruktur bestehen auch noch jene vom Träger selbst, in diesem Falle der Caritas, welche alle Einrichtungen betreibt in denen Interviews durchgeführt wurden. Da die Caritas ein Träger ist, der auf einer konfessionellen Tradition beruht stellt sich die Frage inwiefern entsprechende Ideologien mitspielen. Wie bereits vorab im theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit geschildert wurde, rückten diese im Laufe der Säkularisierung der Sozialen Arbeit in den Hintergrund, sind aber wie es Thiersch bezeichnet als „das Eigene“ noch vorhanden (Thiersch 1995, S.185). Dazu wurde

nur in einem Interview explizit Stellung bezogen, es gelang auch nicht, aus den anderen Hinweisen in diese Richtung herauszulesen, entweder da die Arbeit wirklich so gut wie gar nicht mehr davon beeinflusst wird, oder auch einfach nur weil es außer in dem einen Interview aus zeitlichen Gründen nicht direkt zur Sprache gekommen ist. Dennoch wird an dieser Stelle versucht werden die Thematik zu beleuchten - wenn sie auch mit Einschränkungen - in diesem Zusammenhang repräsentativ erscheinen. Der als grundlegende, einzige Zusammenhang der zwischen der pädagogischen Arbeit und dem christlichen Hintergrund der Caritas zu bestehen genannte war der der „Achtung der Person“ (TS, S.9, Z.10-12), der auch als Grundsatz generell im Kontext der Sozialen Arbeit genannt wurde. Der Verein ODAR sei der erste Verein gewesen der sich mit der Arbeit mit stark ausgegrenzten Menschen beschäftigte und dies habe sich aus einer christlich - religiösen Motivation ergeben (TS, S.9, Z.25). Ansonsten sei es klar, dass man die Anschauungen seines Arbeitgebers teile (TS, S.9, Z.16), wobei es keine Forderungen an das Personal in religiöser Hinsicht gäbe (TS, S.9, Z.13-15). Religiöse Veranstaltungen die von ODAR und Caritas angeboten werden fänden außerhalb statt. Allerdings besteht ein enger Kontakt zu Pfarreien, was vor allem im Zusammenhang mit der Sensibilisierung der Bevölkerung und des alljährlich stattfindenden Weihnachtsmarkts in einer dieser Pfarreien erwähnt wurde (TS, S.13, Z.19-23). Hier kann man vermuten, dass dies aus dem Grund so organisiert wird da die Bevölkerung über eine Pfarrei einfacher zu erreichen ist als in einem anderen sozialen Kontext. Jedenfalls würde es in der Einrichtung weder religiöse, noch politische Propaganda geben (TS, S.9, Z.27-28). Der Dienst müsse für alle offen und zugänglich sein, jeder solle sich hier willkommen fühlen, ungeachtet welcher Konfession oder Weltanschauung - wobei die Thematisierung erlaubt sei (TS, S.9, Z.28-33). Daher gäbe es in den Räumlichkeiten kein Kreuz sondern lediglich eine Ikone die Pater Markus darstelle welcher sich besonders um Obdachlose gekümmert hatte, demnach hänge diese Ikone dort eher aus einem geschichtlichen als religiösen Zusammenhang (T/S, S.10, Z.3-11). Der christliche Hintergrund ist also im Menschenbild präsent, wird jedoch als nicht widersprüchlich empfunden. Religiöse Überzeugungen der MitarbeiterInnen sind im Anstellungsverhältnis nicht relevant, jedoch sei es von Vorteil die Ansichten des Arbeitgebers zu teilen. Abgesehen vom geschichtlich begründeten konfessionellen Ursprung der Caritas würden heute jegliche religiöse oder auch politische Ansichten vermieden um die Einrichtung für alle zugänglich zu halten. Andererseits besteht zu bestimmten Zwecken eine enge Zusammenarbeit mit Pfarreien.

Die Einrichtungen treten den KlientInnen, laut den Aussagen in den Interviews, mit Wertschätzung und Würde gegenüber. Im Auftrag des BSB ist es das Ziel auf eine soziale Integration hinzuarbeiten, wobei dies eine Veränderung der Lebensumstände bedeutet und das Erreichen einer Selbstverantwortung und Eigenständigkeit. Die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Teilen der Organisationsstruktur wird grundlegend als positiv empfunden. In einigen Punkten gibt es allerdings auch Meinungsverschiedenheiten. Vor allem scheinen Verhandlungen bei finanziellen Angelegenheiten schwierig zu sein und in diesem Zusammenhang nicht die notwendige Anerkennung der Arbeit gegenüber zu bestehen. Als notwendig wurden vor allem Veränderungen genannt die auf sich veränderte Gegebenheiten in der Klientel beziehen sowie die Gestaltung einer Übergangsphase in die Ebene 2, als auch eine alternative Beschäftigungsmöglichkeit zum ersten Arbeitsmarkt. Die konfessionellen Einflüsse von Seiten des Trägers halten sich laut den Aussagen in Grenzen, es wird versucht den Zugang zur Einrichtung so offen wie möglich zu gestalten.

3.3 Vermittlerrolle zwischen Umfeld und KlientInnen

Die Einrichtungen befinden sich im Stadtzentrum und somit in einer für sie wichtigen, jedoch auch paradoxen Lage. Von dem Ziel der Reintegration der Obdachlosen in die Gesellschaft ausgehend, bedeutet ein zentral gelegener Standort bereits einen wichtigen Schritt in diese Richtung. Da das Klientel der Einrichtungen sich jedoch in einer extremen Form der Marginalisierung befindet, ergibt sich daraus ebendiese - Standortbezogene - Paradoxie. Menschen, die sich am äußersten Rand der Gesellschaft befinden, erhalten hier ihren offiziell anerkannten Platz mitten in der Stadt und zwar nicht um dort, wie es ihrem Stereotyp entspricht, zu betteln und herumzulungern, sondern um zu wohnen, ihr Leben zu gestalten, sich weiterzuentwickeln.

Bei folgenden Ausführungen wird auf die an die Konflikttheorie der Sozialen Identität (SIT) Bezug genommen als eine sozialpsychologische Theorie, deren Ziel es ist „intergrupale Differenzierungsprozesse, die vor allem durch Konflikte zwischen Gruppen gekennzeichnet sind, zu erklären“ (Zick 2005, S.409), da im Umfeld der untersuchten Einrichtungen besonders durch oben genannte örtliche Gegebenheiten, verschiedene Gruppen unterschiedlicher sozialer Identität und sozialem Kontext, vermutlich mit differierenden Interessen aufeinandertreffen. Vor allem, wenn in diesem Zusammenhang

noch zusätzlich der Aspekt vor Augen geführt wird, dass es sich bei den Obdachlosen um eine klare Randgruppe handelt. Den Kern intergruppalen Konflikte würde laut SIT das „Aushandeln sozialer Identitäten“ bilden, deren Prozesse durch „soziale Kategorisierung, sozialer Vergleich, Identifikation und Distinktioniertheit“ geprägt seien (ebd., S.411). Betrachten wir nun unter diesen Gesichtspunkten die Gruppen - der Bevölkerung, der Anrainer, der Obdachlosen und der BetreuerInnen als Gruppen mit klaren sozialen Differenzen - scheint ein gewisses Konfliktpotential dieser Konstellation bereits immanent zu sein. Anhand dieser Parameter wird folgend näher auf die verschiedenen aus den Interviews hervorgehenden Konfliktpotentiale und deren Umgang damit eingegangen werden.

3.3.1 Bewusstsein der Bevölkerung/Reaktionen/Vorurteile

Zunächst wird folgend kurz umrissen wie die Sichtweise der Bevölkerung von den Interviewten wahrgenommen wird, die Vorurteile die vorherrschen und die Umgangsweise der unmittelbaren Nachbarschaft, um schließlich zu der Sichtweise zu gelangen, wie die Arbeit der Einrichtungen selbst von außen gesehen wird.

3.3.1.1 Differenzen: Wohlstand und Armut

Einer der augenscheinlichsten Unterschiede zwischen beiden Gruppen ist der Wohlstand, auf der einen Seite gibt es eine wohlhabende Bevölkerung, auf der anderen Seite die - plakativ ausgedrückt - nur das besitzen was sie am Leibe tragen. Bereits dieser Punkt lässt Differenzen erkennen, was sozialen Status, Identifikation und vermutlich auch Interessen angeht. Hier stellt sich die Frage, wie auf diese von Seiten der Bevölkerung reagiert wird. Werden diese wahrgenommen? Und wie wird damit umgegangen?

Alle drei Interviewten bemerkten, dass es in der Bevölkerung zwar ein Bewusstsein für die Thematik gibt, sie jedoch hauptsächlich mit Gleichgültigkeit und Wegsehen darauf reagiert. Die Obdachlosen würden sogar, anlässlich des Christkindlmarktes, vom Bahnhofspark vertrieben (HDG, S.19f, Z.32-3). Man könnte vermuten, dass die Stadtverwaltung dieses Wegsehen durch solche Maßnahmen sogar kultiviert, evtl. um sich besonders zur Weihnachtszeit von ihrer prachtvollen Seite zu zeigen und Problemlagen auszublenden. Gleichzeitig würde andererseits, sobald es einen aufmerksamkeits-erregenden Vorfall gibt, gleich ein Skandal daraus gemacht, es gebe hier keinen Mittelweg (HM, S.16, Z.21-23). Vor allem die Berichterstattung der Medien würde hier das Ihre dazu

beitragen, indem sie hauptsächlich dann berichten, wenn etwas passiert das negativ auffällt. Das Phänomen der Obdachlosigkeit sei noch nicht in einem so großen Ausmaß wie in den restlichen Städten Italiens, zudem würden kleinstädtische Dynamiken gewisse „Einsamkeiten“ etwas dämpfen, so z.B. bei Spenden der Kleidersammlung. Allerdings sei die Stadt ansonsten sehr egozentrisch und es bestehe keine große Begeisterung für das Thema. Damit liege die Reaktion der Bevölkerung nach der Einschätzung der Einrichtungsleiterin im Durchschnitt (TS, S.18, Z.7-21). Daraus kann man schließen, dass bereits in der anonymen Gruppe der Bevölkerung eine ganz bestimmte Art besteht, dem Thema zu begegnen. Wegsehen oder skandalisieren sind zwei Reaktionsweisen, die beide als aggressiv erachtet werden können, wobei das Wegsehen eine sehr klare Form der Ausgrenzung ist, da sie jegliche Möglichkeit der Kommunikation, der Auseinandersetzung und des Handelns im Keim erstickt. Indem die Stadt Obdachlose von öffentlichen Plätzen vertreibt, verstärkt sie dies, verhindert Berührungspunkte und grenzt diese selbst aktiv aus dem Geschehen der Stadt aus.

3.3.1.2 Vorurteile

Weiters wird auf das Phänomen der Vorurteile als „besonderer Ausdruck und Folge sozialer Konflikte“ (Zick 2005, S.418) eingegangen. Vor allem scheint die soziale Funktion relevant, nach der sie „implizit Erklärungen für weit verbreitete Ereignisse oder Notlagen von Menschen und Gruppen bieten (soziale Kausalität kreieren)“ und zudem die „Benachteiligung und Abwertung von Gruppen“ rationalisieren und rechtfertigen würden (ebd. S.419).

Das Thema kam vor allem in Interview HM und HDG zur Sprache, Vorurteile seitens der Bevölkerung würden sich aus einem klassischen Bild des Obdachlosen ergeben.

„Ich denke, dass es ein Vorurteil gibt, ein bisschen ein Vorurteil, dass die obdachlose Frau die typische Pennerin ist, Clochard, alt und dass sie mit vielen Säcken, vielleicht mit dem Fahrrad herumgeht, dass sie auf den Bänken schläft, ich denke dass es noch nicht ein Bewusstsein dafür gibt, was es heißt obdachlos zu sein.“ (HM, S.15, Z.19-22).

Sichtbar seien Obdachlose in Bozen hauptsächlich am Bahnhofsgelände, wobei Frauen weniger auffällig seien als Männer, da diese nicht in Gruppen auftreten. Laut D. gibt es zwei verschiedene Arten von Vorurteilen:

„(...) eine ist vielleicht die romantische Sichtweise des Clochard der dieses Leben lebt weil er ein freier Mensch ist - ein bisschen eigenartig - aber er hat es gewählt diesen Weg zu nehmen. Und das ist ein Vorurteil, weil niemand diesen Weg auswählt, das ist unmöglich. Das können sie dir sagen - nein - sie sagen dir: ja, ich habe es so gewählt; aber das ist eine Strategie um dieses Scheitern auch zu überleben - dann sind immer Sachen im Hintergrund, meiner Meinung nach, es ist keine freie Wahl, eben, zu leben - man kann es sich nicht aussuchen auf der Straße zu leben und dann auch glücklich zu sein. Und das andere Vorurteil ist, dass gut, diese haben keine Lust etwas zu tun, Penner waren es, Penner sind es, immerhin können sie schlafen, wir geben ihnen Geld, sie kosten uns jede Menge Geld, sie sind hässlich, sie stören auf der Straße, sie betteln. Es gibt hauptsächlich diese beiden Vorurteile (...)“ (HDG, S.19, Z.16-26).

Dem Thema würde entweder durch Vermeidung oder durch Spenden gegenüber getreten. Den Obdachlosen wird ein selbst gewählter Lebensweg zugeschrieben der auf der Straße endete, Veränderungsmöglichkeiten würden nicht in Betracht gezogen und zudem würden diese auch noch Geld kosten. Aus diesen Aussagen lässt sich der Aspekt der „Selbstrechtfertigung, der Rechtfertigung der Überlegenheit der Ingroup und des Status quo des Systems“ herauslesen, indem diese Menschen eben „keine Lust“ hätten etwas zu tun, indem sie damit sogar das System belasten würden, indem sie „uns jede Menge Geld kosten. „Uns“ ist hier eine klare Abgrenzung die eine Abwertung der Anderen zu rechtfertigen sucht.

3.3.1.3 Nachbarn

Unmittelbare Reaktionen der Bevölkerung, Urteile und Vorurteile lassen sich noch konkreter in der Nachbarschaft der Einrichtungen wahrnehmen. Unweigerlich entstehen Konfrontationen der KlientInnen mit dem Umfeld. Dadurch gelangen die Einrichtungen und die BetreuerInnen in die Rolle als Vermittler zwischen beiden Welten, mit dem Hintergrund des Schutzes den KlientInnen gegenüber. Einrichtungen, die mit dem Ziel einer Resozialisierung arbeiten, sind vermutlich wohl oder übel mit einem „Draußen“ konfrontiert. Resozialisierung - Schutz - Konflikte mit der Umwelt können hier ein Spannungsfeld erzeugen innerhalb dessen die BetreuerInnen agieren müssen.

Laut Interview HM reagiert die Nachbarschaft nicht positiv auf die Einrichtung, es komme immer wieder zu Beschuldigungen, die Betreuerinnen werden nicht begrüßt. „(...) sagen wir, dieses Haus war am Anfang nicht gut angesehen weil es in der Altstadt ist und nicht außerhalb, daher - jetzt halten sie es aus, aber niemand ist glücklich darüber, das H. M. hier zu haben, meiner Meinung nach - ein wenig.“ (HM, S.11f, Z.32-2). Dabei komme es zwar tatsächlich zu Auffälligkeiten im Kontext des Alltages der Einrichtung, jedoch würden diese im Vergleich zu denen im sonstigen Umfeld, das durch verschiedene Lokale geprägt ist, eigentlich keine Ausnahme bilden. Die zentrale Lage der Einrichtung sei sehr wichtig, auch wegen der Erreichbarkeit für die Klientinnen (ebd. S.12, Z.17-21). Das Umfeld habe Schwierigkeiten damit, mit dem äußeren Erscheinungsbild der Klientinnen umzugehen, diese selbst jedoch scheinen es nicht wahrzunehmen, die Beschwerden richten sich hauptsächlich an die Einrichtung (ebd. S.12, Z.26-30; S.13, Z.1-4). Die Konflikte würden sich aus den Ängsten der Klientel gegenüber ergeben. Man versucht diplomatisch auf all dies zu reagieren (ebd. S.13, Z.27-29).

Im Sozialsekretariat und der Tagesstätte gab es vor allem in den ersten Jahren Probleme mit der Nachbarschaft, die sich in Gefahr fühlte, der grundlegende Auslöser dafür wird ebenso wie bereits oben angeführt in der Angst vermutet. Auch hier habe es Unterstellungen und Schuldzuweisungen gegeben: „(...) die erste Zeit haben sie uns angerufen - Büros hier in der Nähe, die sagten: eure Klienten pinkeln in den Busch; wenn man sieht, dass dieser Ort recht weit weg ist, sehe ich nicht warum sie dort hingehen sollten um in den Busch zu pinkeln, vermutlich war es wer anderes (Unterbrechung)“ (TS, S.14, Z.15-18). Zu den bereits oben genannten auslösenden Faktoren der Vorurteilsbildung kommt der Aspekt der Angst hinzu, der sich vor allem aus dem direkten Kontakt und der unmittelbaren Nachbarschaft ergibt.

3.3.2 Konfliktlösung

Nach diesem Versuch, verschiedene Faktoren die mit dem Umfeld der Einrichtungen zu Konflikten führen können zu umreißen, wird nun auf Möglichkeiten der Konfliktlösung in diesem Rahmen eingegangen.

Im Zusammenhang mit dem Social Identity Approach wird als Konfliktregulierungs- lösungs- und Austragungsstrategie auf die Kontakt-Hypothese zurückgegriffen die von

dem Standpunkt ausgeht, Kontakte zwischen Gruppen würde soziale Konflikte reduzieren. Diese Kontakte jedoch würden unter bestimmten Rahmenbedingungen stattfinden müssen:

„(...) wenn, erstens, die Mitglieder beider Gruppen in der Kontaktsituation einen vergleichbaren Status innehaben, also kein allzu großes Stausgefälle zwischen den Gruppen besteht. Kontakte sollten, zweitens, durch soziale Normen und Legitimationen unterstützt werden. Drittens sollte die Kontaktsituation kooperativen Charakter haben. Das lässt sich am besten durch die Einführung übergeordneter gemeinsamer Ziele erzeugen. Viertens sollten die Mitglieder der Outgroup zur Reduktion der bestehenden Stereotype beitragen.“ (Zick 2005, S.416).

Ebensolche Strategien wurden vor allem in der Einrichtung im Interview TS angeführt. Hier sei vor allem zu Beginn viel Zeit investiert worden, um Kontakte zur Nachbarschaft aufzubauen.

„Daher haben wir im ersten Jahr Treffen mit dem Viertel gemacht - viel draußen sein, zu versuchen mit der Frau zu kommunizieren, die gegenüber wohnt, sie zu beruhigen versuchen, indem man sie einlädt hereinzukommen, ihr einen Kaffee anbietet, also haben wir viel im Kleinen gearbeitet, weil die Notwendigkeit der Angst der umgebenden Häuser war, also mussten wir sowohl mit den Nachbarn erarbeiten, dass es keinen Grund zur Angst gibt, als auch mit unseren Gästen, gewisse Verhaltensweisen zu ändern, weil die Leute Angst haben, das waren schließlich sehr lange Wege.“ (TS, S.14, Z.2-9).

In der hier geschilderten exemplarischen Situation der Einladung der Nachbarin auf einen Kaffee also lässt sich herauslesen, dass ein Kontakt aufgebaut wurde der sehr stark in Anlehnung an die Kontakt Hypothese zu sein scheint. Die Nachbarin ist in diesem Moment ebenso wie die KlientInnen als Gast hier, als gemeinsames Ziel könnte eine gute Nachbarschaft erachtet werden, durch den Abbau von Angst und durch den Besuch direkt in der Einrichtung selbst könnte es hier im Idealfall zur erwünschten Reduktion der Stereotype gekommen sein. Ein weiteres Beispiel dazu findet sich in demselben Interview, in den Ausführungen über die Freiwilligen HelferInnen:

„Anfangs waren alle unsere Frauen, die uns halfen, aufgeregt und überrascht, weil sich unsere Gäste bedankten wenn sie die Teller nahmen. In ihrer Vorstellung hingegen waren sie die Bösen aus den Filmen, die den Teller nahmen und fertig. In Wirklichkeit nein, sie grüßen, bedanken

sich, für sie war es eine Überraschung, dann ist die Freundin der Freundin gekommen um uns zu helfen und das ist die beste Weise, zu sensibilisieren.“ (TS, S.14, Z.28-33).

Die ehrenamtliche Arbeit trägt noch klarer zu einem gemeinsamen Arbeiten an einem Ziel und vor allem der gelungenen Reduktion der Stereotype den KlientInnen gegenüber, bei. Nach Aussage dieser Interviewpartnerin haben diese Aktionen auch gefruchtet und es würde jetzt gut laufen (vgl. TS, S.14, Z.12-15).

In der Einrichtung Haus Margaret hingegen würde es weiterhin Schwierigkeiten mit der Nachbarschaft geben, hier wird versucht, diplomatisch zu sein, in Ruhe darüber zu sprechen. Dies könnte jedoch auch an strukturellen Unterschieden liegen. Einrichtung TS ist eine Tagesstruktur, während Einrichtung HM vor allem eine Wohneinrichtung ist. In diesem Punkt ergibt sich vermutlich auf bereits struktureller Ebene eine unterschiedliche Verfügbarkeit und Auslastung von Ressourcen.

3.3.3 Kommunikation an die Öffentlichkeit

Im unmittelbaren Umfeld und deren Gruppierungen ist es möglich Konflikte und Vorurteile Anhand der Herstellung von Berührungspunkten zu dämpfen. Wie jedoch bereits am Anfang des Kapitels gezeigt wurde, finden sich diese auch im Allgemeineren, in der Bevölkerung Bozens. Als Weiterführung der Kontakt-Hypothese, ausgelagert auf ein breiteres Feld - die gesamte Bevölkerung Bozens - wird folgend der Aspekt der Kommunikation an die Öffentlichkeit untersucht, welche laut Landessozialplan in Form von Öffentlichkeitsarbeit vorgesehen ist. Wie sehr kann dies als Möglichkeit genutzt werden? Wie sehr ist diese sinnvoll und von Interesse? Inwiefern trägt diese tatsächlich zu Reduktion von Vorurteilen und Konflikten bei?

Aus allen drei Interviews ergeben sich verschiedene gemeinsame Aspekte in diesem Zusammenhang. Einerseits wird die Wichtigkeit einer solchen betont, andererseits die bestehende Knappheit der Ressourcen im Sinne von Personalbesetzung und Zeit. Alle drei haben bereits einige Aktionen in diese Richtung gehend gesetzt. So wird in Einrichtung HM jährlich zum Tag der Frau eine Medienkonferenz abgehalten, ein Fest wurde zum zehnjährigen bestehen organisiert bei dem die Presse anwesend war und ein kleiner Markt mit den Produkten die von den Klientinnen gefertigt wurden veranstaltet (vgl. HM, S.10,

Z.14-23). In Zukunft wurde geplant an Schulen zu gehen um zu informieren, auch gebe es Kontakt nach außen durch PraktikantInnen (vgl. ebd. S.11, Z.19-23).

Im Haus der Gastfreundschaft wurde zu Beginn ein Tag der offenen Tür veranstaltet, jedoch ist es, auch wenn es als eine der wichtigsten Aufgaben erachtet wird, aus den genannten Mängeln kaum Möglich weiterhin dabei zu bleiben, daher müsse man sich hauptsächlich auf das Pressebüro der Caritas verlassen (vgl. HDG, S.12, Z.2-14). Besonders in der Auseinandersetzung mit Vorurteilen wurde hier betont, dass es notwendig sei, dem durch Kommunikation und Sensibilisierung entgegenzutreten (vgl. ebd. S.19, Z.25-28).¹⁰

¹⁰Von der Stadt? Hm - das ist vielleicht der schwierigste Teil, leider kennt uns die Stadt üblicherweise für etwas das sie angestellt haben, also unsere Gäste, also ich weiß nicht, die Schlägerei, die Aggressionen, oder so, es kommt in die Zeitung und dort lernt man dann den Dienst kennen. Wir bieten periodisch zum Beispiel den Tag der offenen Tür an, was eine Art ist, auf dem städtischen Niveau zu sensibilisieren, zu zeigen dass es nicht nur Personen sind die nur Probleme machen, aber dass es Personen sind, die auch sehr schöne Sachen machen, Personen die eigene Schätze haben, die manchmal nervös sind (lacht), das ist wahr, die manchmal die Illegalität oder die Aggression repräsentieren oder so, die es sein können, aber nicht sind. Indem wir auch versuchen, die Umstände zu zeigen im Bezug auf - ja aber was passiert in Bozen?, man muss ehrlich sein, dass sie in diesem Moment keine Gefahr darstellen. Wir haben mit den Pfarreien Kontakt, sodass eine Sensibilisierung auf dem Niveau der kleinen Gemeinde stattfindet, was manchmal einfacher ist als sofort das Ganze zu machen. Mittlerweile sind - das ist das zweite Jahr, dass wir mit den Pfarrei San Giovanni Bosco auf dem Don Bosco Platz zusammenarbeiten und danke der Hilfe der Pfarrei können wir einen Weihnachtsmarkt machen - also die Dinge die die Gäste während des Jahres produzieren werden dort ausgestellt und wenn sie dann wer kaufen will kann er sie mit einer Spende kaufen. Bei der Gelegenheit kann er auch Informationsmaterial haben, Tabellen, sodass man den Dienst auch unter einer anderen Sichtweise kennen lernen kann, also nicht als die, die den ganzen Tag nichts machen - sondern die, die in Wirklichkeit auch etwas sehr Schönes schaffen. Manchmal machen wir auch im Falles dass - wenn es besondere Initiativen gibt - ich weiß nicht, ein Radiointerview, oder der Journalist der herkommt und fragt, wir haben Kontakte mit verschiedenen anderen Vereinen, also liegt unsere Broschüre vom Dienst in anderen Diensten auf, sodass sie andere Dienste informieren, es ist ein wenig Mundpropaganda. Denn effektiv ist es nicht so einfach eine weit reichende Sensibilisierung zu schaffen. Man kann sehr gut im Kleinen arbeiten. (TS S.13, Z.8-32)

3.4 Problemlagen der KlientInnen und Differenzierungen in der Organisationsstruktur

Im Laufe der vorliegenden Arbeit kam es des Öfteren zur Sprache, dass sich hinter der Obdachlosigkeit eine Vielzahl von problematischen Lebenslagen verbergen, die Auslöser oder auch Ergebnis des Verlustes einer Wohnmöglichkeit sind. Im Rahmen der Schilderung des Forschungsstandes wurde bereits auf zwei gefährdete Bevölkerungsgruppen eingegangen indem vor allem auf Studien zurückgegriffen wurde die von der Stadt Bozen oder der Caritas veröffentlicht wurden. In den folgenden Darstellungen wird das Thema anhand des empirischen Materials vertieft werden, indem zunächst auf eventuelle Differenzierungen, die vonseiten der Organisationsstruktur hervorgebracht werden, eingegangen wird. Im zweiten Punkt wird versucht werden, die verschiedenen Lebens- und Problemlagen der in den Einrichtungen betreuten KlientInnen darzustellen.

3.4.1 Strukturelle Differenzierungen

Es gibt eine ganze Reihe von Formen der Obdachlosigkeit, strukturell am auffälligsten erscheint zunächst die Grenzziehung der Einrichtungen in Bozen im Hinblick auf die Nationalität, also jenen Obdachlosen mit Migrationshintergrund und jenen die bestenfalls eine EU-Bürgerschaft nachweisen können. Bezeichnend dafür ist bereits, dass es gesonderte Wohnhäuser, Stellen und Organisationen für obdachlose MigrantInnen gibt. Eine Bevorzugung einheimischer Obdachloser ist zumindest in zwei der hier untersuchten Einrichtungen vorgeschrieben: dem Haus Margaret und dem Haus der Gastfreundschaft. Die KlientInnenaufnahme erfolgt anhand einer Abstufung: Einheimische - Italienische Staatsbürger aus anderen Regionen - EU-Bürger - MigrantInnen aus Nicht-EU Ländern. Letztere werden im Haus der Gastfreundschaft in der Notschlafstelle nur für die Zeit ihrer Konvaleszenz, im Falle einer Erkrankung, Verletzung oder nach einem Krankenhausaufenthalt, aufgenommen, danach müssen sie gehen (HDG, S.4, Z.8-16). Für alle anderen gibt es im Gegensatz dazu die Möglichkeit den Aufenthalt zu verlängern und evtl. in die weitere vom Haus der Gastfreundschaft angebotene Wohnform aufgenommen zu werden. Als Begründung dafür wurde genannt, es würde für MigrantInnen andere Einrichtungen wie die Casa Migrantes geben (HDG, S.4, Z.20-21). Im Haus Margaret hingegen besteht die Möglichkeit Migrantinnen und Flüchtlinge aus Nicht-EU-Ländern aufzunehmen, allerdings solle hier, nach der genannten Abstufung, der Vorzug den

einheimischen Antragstellerinnen gegeben werden. Viele der dort wohnenden Frauen würden aus anderen Regionen Italiens kommen, da dort die sozialen Strukturen und Möglichkeiten bei weitem nicht so ausgereift sind wie in Bozen. Im restlichen Italien basiert tatsächlich der Hauptteil der sozialen Arbeit noch immer auf ehrenamtlicher Arbeit (vgl. HM, S.7, Z.11-18).

3.4.2 Problemlagen

Im Laufe der Auswertungen stellte sich indessen heraus, dass es abgesehen von der Herkunft noch eine ganze Vielfalt an Unterschiedlichkeiten im Klientel gibt, mit denen die Einrichtungen arbeiten, und es bestehen nur wenige bis keine Gründe die eine Aufnahme in die Einrichtung ausschließen. Umso vielfältiger also gestalten sich die Lebensgeschichten und Problematiken die hier einfließen und daraus folgend die Herausforderungen an die pädagogische Arbeit. Die am häufigsten angeführte Gruppe sind Menschen mit Suchterkrankungen, vor allem Alkoholabhängigkeit (HM, S.2, Z.23, TS, S.14, Z.10, HDG, S.1, Z.31). Im Haus der Gastfreundschaft bildet dies in Verbindung mit Beeinträchtigungen des hygienischen Zustandes die Hauptgruppe (HDG, S.4f, Z.24-25). Eine weitere Form der vorkommenden Suchterkrankungen sei die Spielsucht (HDG, S.4f, Z.29-10). Im Haus Margaret und der Tagesstätte sowie dem Sozialsekretariat wirkte es so als wäre die Bandbreite der KlientInnen größer im Hinblick auf ihr Alter, die Herkunft und die Problematiken als im Haus der Gastfreundschaft, bzw. scheint in den ersten beiden der genannten Einrichtungen eine größere Heterogenität diesbezüglich vorzuherrschen. Im Haus Margaret gäbe es große Altersunterschiede (HM, S.2, Z.23-24), im Vergleich dazu liegt der genannte Altersdurchschnitt im Haus der Gastfreundschaft bei 50 (HDG, S.21, Z.22) und ist ansteigend. Dementsprechend breit sind auch die Vorgeschichten der Frauen im Haus Margaret gefächert: abgesehen von den bereits genannten Suchterkrankungen werden hier Frauen betreut die aus schwierigen Familienverhältnissen kommen, mit Gewalterfahrungen, Frauen die verlassen wurden und somit ihre gesamte Existenz verloren haben. Hinzu kommen noch Frauen mit depressiven Erkrankungen (HM, S.2, Z.29-31), bzw. Mehrfachproblematiken wie psychische Erkrankungen in Kombination mit Suchterkrankungen (HM, S.14f, Z.32-6), sowie Frauen mit chronischen Erkrankungen wie Krebs bei denen auch eine Verlängerung des Aufenthalts über den vorgesehenen Zeitraum von sechs Monaten bis einem Jahr hinaus möglich ist (HM, S.2, Z.8-13). Weiters Frauen mit geriatrischen Bedürfnissen, Demenz, und höherem Pflegebedarf welcher jedoch die Kompetenzen der MitarbeiterInnen überschreite (HM, S.2, Z.24-25). Das Spektrum reicht

bis hin zu Migrantinnen die im pflegerischen Bereich tätig waren und ihre Arbeit aufgrund des Ablebens der Patientin verloren haben (HM, S.3, Z.30-33) und politischen- sowie Kriegsflüchtlingen (HM, S.3, Z.30-33). Zu den wenigen Gründen weshalb eine Person nicht aufgenommen werden kann, zählt in dieser Einrichtung lediglich eine schwere psychische Erkrankung (HM, S.3, Z.1-5) und zum Ausschluss führt der Besitz von Drogen innerhalb der Einrichtung sowie aggressive Übergriffe (HM, S.5, Z.31-32). Für Frauen die mit ihren Kindern gemeinsam leben gibt es gesonderte Einrichtungen, die Kinder der Klientinnen im Haus Margaret sind anderweitig untergebracht. Im Sozialsekretariat und der Tagesstätte gibt es keine Bedingungen der Aufnahme bzw. des Ausschlusses, höchstens es käme zu aggressiven Übergriffen innerhalb der Einrichtung, jedoch würde auch so ein Fall mit Gesprächen begleitet und die Person könne darauf folgend wiederkommen (TS, S.6f, Z.22-2).

Das niederschwellige Grundkonzept der Tagesstätte und des Sozialsekretariats wolle eine Offenheit für alle Menschen die von der Straße kommen gewährleisten, daher werden auch für MigrantInnen die Türen offen gehalten. In der Einrichtung herrsche eine Vielfalt an Sprachen - abgesehen vom Deutsch und Italienisch würde es hier noch die eine große Gruppe der Ostsprachen geben (TS, S.19, Z.14). In beiden Diensten, die auch mit Nicht-EU-Bürgern arbeiten wurde betont, dass es innerhalb des Dienstes keine Form der Diskriminierung gäbe, dass dieses Thema in den Gruppen keine Signifikanz habe (HM, S.17, Z.9-17, TS, S.20, Z.15-19). Wie im Haus Margaret angedeutet wird, kann man vermuten, dass die sonstigen Problematiken der KlientInnen in ihrer Schwere und Ausmaß keine zusätzlichen diskriminierenden Tendenzen zulassen (HM, S.17, Z.21-22). In der Tagesstätte und dem Sozialsekretariat würden die Gewohnheiten innerhalb des Dienstes auch von den neuen KlientInnen übernommen, lediglich anfangs habe es die Befürchtung gegeben von Seiten der KlientInnen, dass diese verdrängt würden durch den Ansturm der vielen Neuen (TS, S.19, Z.28-29).

„Nein, nein, nein, wenn dann sprechen sie Deutsch. Und ansonsten haben wir gelernt uns zu arrangieren, wir erkennen diese zwei, drei Wörter, erkennen ein wenig die Dinge, der Willen, die Verfügbarkeit sich an den Tisch zu setzen und zu verstehen was dir gesagt wird, was auch immer sei. Auch dort mit manchmal herrlichen Missverständnissen, aber wir haben gelernt schließlich eine Möglichkeit zu finden uns ohne große Worte zu verstehen. Und auch unter ihnen, die Alltäglichkeit unter ihnen zu leben, hab ich anfangs gesehen, dass es ein wenig war

wie: jetzt kommen viele und sie werden uns wegschicken. In Wirklichkeit habe ich dann gesehen dass es im Endeffekt keine Gefahr gibt, es gibt für jeden Platz, für jeden ein offenes Ohr, für jeden eine Rückmeldung, daher haben sie grundlegend die Großgruppe gebildet (?) ein wenig alle, und alles in allem geht es gut. Aber wir werden Polnisch lernen müssen (lacht).“ (T/S, S.19, Z.23-33).

Die Problematiken also innerhalb der Dienste sind so vielfältig wie die sich darin aufhaltenden Menschen, in den niederschwelligeren noch mehr als in denen mit klarem KlientInnen-Profil. Die Unterschiede der Kulturen und der Sprachen spielen hier eine untergeordnete Rolle, sind nicht in dem Sinne bedeutsam wie sie vielleicht im restlichen Teil der Gesellschaft gelebt werden. Daher stellt sich die Frage, weshalb es überhaupt gesonderte Einrichtungen für obdachlose MigrantInnen gibt. Führt die Trennung nach Herkunft nicht womöglich zu einer zusätzlichen Gettoisierung? Könnte es denn nicht gerade dem sozialen Lernprozess sehr zuträglich sein, Menschen verschiedener Herkunft unter demselben Aspekt der einen selbst betrifft, dem der Obdachlosigkeit zu erleben? Könnte eine Erweiterung einer solchen Offenheit nicht auch eine Erweiterung der Offenheit in der Gesellschaft bewirken? Was steht hinter dieser Politik der Bevorzugung des Eigenen, des Ausschlusses bzw. der Gettoisierung des anderen? Steht hier die Problemlage der Migration oder die der Obdachlosigkeit im Vordergrund? Wie würden sich die Antworten von Betroffenen, der Öffentlichkeit, der Verwaltung, der Politik unterscheiden?

Zusammenfassung und Conclusio

Das Phänomen der Obdachlosigkeit wird in aktuellen wissenschaftlichen Studien hauptsächlich zahlenmäßig erfasst, verschiedene mögliche Formen der Obdachlosigkeit in Tabellen aufgeteilt und dargestellt, jedoch selten weiterführend reflektiert. Dies geschieht sowohl in den Forschungen auf europäisch-internationaler Ebene, als auch regional in den Darstellungen des Sozialplans Bozens. Dem entgegengesetzt, wurde in dieser Arbeit versucht, mit qualitativen Methoden das Thema der sozialpädagogischen Arbeit mit Obdachlosen darzustellen. In der sozialpädagogischen Literatur wird das Arbeitsfeld ausgegrenzter, erwachsener obdachloser Menschen meist nur in Nebensätzen erwähnt, doch bei eingehender Beleuchtung Sozialer Arbeit lassen sich augenscheinlich pädagogische Grundvoraussetzungen erkennen, ebenso in der spezifischen Arbeit mit Obdachlosen. Das pädagogische Prinzip der Bildsamkeit des Menschen macht Soziale Arbeit in ihrer heutigen Form erst möglich. Soziale Arbeit heute ist geprägt von Zielorientiertheit und dementsprechenden Methoden. Die Ziele und Normen in der Arbeit mit Obdachlosen sind gefärbt von den jeweiligen gesellschaftlichen Wandlungen und auch aktuell wieder neuen Ansprüchen ausgesetzt. Der gesellschaftliche Auftrag an Soziale Arbeit beinhaltet durchaus disziplinierende Elemente. Innerhalb dieses Auftrags agiert sie als Vermittlerin zwischen Gesellschaft und Individuum, indem die Interessen des Individuums im Vordergrund stehen. In diesem Punkt steht sozialpädagogische Arbeit in einem Spannungsfeld zwischen Hilfe, Disziplinierung und Kontrolle. Vor allem im Hinblick auf die erwähnte Zielorientierung ist eine Hinterfragung ihrer disziplinierenden und kontrollierenden Elemente bedeutsam, besonders in der Hinsicht ob Ziele und Normen dem Vorrang des Individuums oder denen der gesellschaftlichen Ansprüche gereichen. Soziale Integration als eines dieser Ziele wird einerseits als Befähigung zur Mündigkeit und Selbständigkeit genannt, gleichzeitig jedoch wird darunter ein Leben innerhalb bestehender gesellschaftlicher Normen verstanden. Das Wort Obdachlos bezeichnet eine Abweichung dieser Norm, die Abwesenheit eines Obdachs, eines Wohnraumes wie er heute als wesentlich für ein Leben innerhalb der Gesellschaft empfunden wird. In der empirischen Untersuchung wurde auf diese Aspekte näher eingegangen.

In den untersuchten Einrichtungen in Bozen stattfindende Obdachlosenarbeit arbeitet auf das Ziel der sozialen Integration und der Selbständigkeit ihrer KlientInnen hin. Die

Zielgerichtetheit der Obdachlosenarbeit, ebenso wie die Methoden die zu diesem Ziel führen sollen, sind sozialpädagogische Elemente und nach einem Stufensystem auf verschiedene Ebenen aufgeteilt. Zu Beginn dieser pädagogischen Betreuung gibt es zunächst ein Angebot, das im Klienten selbst den Wunsch nach einer Veränderung wecken soll, indem Mittel zur Befriedigung primärer Bedürfnisse, sowie eine gewisse Strukturierung des Alltags zur Verfügung gestellt werden. Dadurch werden erste Schritte in Richtung Selbstverantwortung gemacht und Vertrauen zur Einrichtung aufgebaut. Führt diese Eingangsphase tatsächlich zu einem Wunsch nach Veränderung, wird dieser anhand eines individuellen Projekts, das gemeinsam in einer Art Verhandlungs-Setting ausgearbeitet wird, besiegelt. Es erfolgt - sofern Plätze vorhanden sind - die Aufnahme in das Stufensystem der Obdachloseneinrichtungen. Was bisher geschah wird der Ebene 0 zugewiesen, der weitere Weg führt zur Ebene 1 in welcher der Klient/die Klientin in eine Einrichtung mit Wohnmöglichkeit aufgenommen wird. Hier beginnt das Training in grundlegenden Eigenschaften die in dieser Gesellschaft als Voraussetzung für eine mögliche Integration angesehen werden. Eine Verbesserung des hygienischen Zustands, kleine Hausarbeiten, kulturelle- und Freizeitaktivitäten und zu guter letzt Job- und Wohnungssuche, gehören zum Repertoire. Die zur Verfügung gestellte Zeit, sofern der Klient/die Klientin sich auf dieses System einlässt, beträgt zwischen drei Monaten und zwei Jahren. Angesichts dessen, dass der Ausgangszustand der KlientInnen meist geprägt von gravierender Ausgrenzung, Suchterkrankungen und psychischen Erkrankungen ist, erscheint diese Zeit als sehr knapp bemessen. Einerseits sei ein längerer Aufenthalt aus organisatorischen Gründen und geringer verfügbarer Plätze nicht möglich, andererseits um den Aufenthalt in den Einrichtungen nicht chronisch werden zu lassen, wie es in einem Interview geäußert wurde. Dieses Ziel einer Entwicklung in eine Richtung - außer in schwerwiegenden Ausnahmefällen - bleibt im Blick der EinrichtungsleiterInnen als grundsätzliche Voraussetzung für den Aufenthalt in den Einrichtungen.

Der Zugang zur nächst höheren Ebene 2, welche nur noch ambulant betreut wird und die Ausübung eines Berufs voraussetzt, gestaltet sich schwierig, einerseits belegen dies die statistischen Zahlen zu den Auslastungen der verschiedenen Ebenen, aber auch in den Einrichtungen wird angegeben, dass hier noch etwas fehle, womöglich eine Zwischenstufe. Ebenso bietet der Arbeitsmarkt im Grunde genommen kaum ein Angebot für Menschen mit einer entsprechenden Vorgeschichte. Da Obdachlosigkeit nur selten das Fehlen eines Obdachs - wie die Bezeichnung vermuten lässt - mit sich bringt, sondern auch eine

Mehrzahl an zusätzlichen Problematiken, allen voran Suchterkrankungen und psychische Erkrankungen verschiedenster Art, ist eine Integration umso schwieriger. Eine Alternative zum ersten Arbeitsmarkt gibt es jedoch nicht, und so bewegen sich diese Menschen in einer Grauzone, in der zwar die Forderungen der Gesellschaft einer gewissen Lebensführung gestellt werden und auf die in den Einrichtungen hingearbeitet wird, dennoch gibt es kaum die Rahmenbedingungen die es ermöglichen würden, diese letzten Schritte in die Integration zu machen. Was mit obdachlosen Menschen nach Ablauf ihrer Zeit in den Einrichtungen geschieht, die den weiteren Schritt nicht schaffen, war nicht Teil dieser Arbeit und ist nur am Rande zur Sprache gekommen. Ein Scheitern des Klienten/der Klientin wurde in einem der Interviews als ein Rückschlag bezeichnet, der die KlientInnen noch weiter als zu ihrem Ausgangspunkt zurückwirft. Daher wird in dem Netzwerk, in dem die genannten Obdachloseneinrichtungen arbeiten, versucht, dies so gut als möglich zu vermeiden indem vor allem in kleinen Schritten vorgegangen wird.

Die Haltung und das Menschenbild mit denen in den Einrichtungen gearbeitet wird sind die der Anerkennung, der Würde der Menschen, des gegenseitigen Respekts und die Förderung der Ressourcen die die KlientInnen mit sich bringen. Konfessionelle Hintergründe ließen sich in diesem Rahmen im Bezug auf die pädagogische Arbeit kaum feststellen. Die größten Einflüsse kommen von der dem Träger vorgesetzten Organisationsstruktur der Stadt Bozen, welche Geld- und Auftraggeber ist. Es gibt einen Rahmen innerhalb dessen die Einrichtungen mitgestalten können und zum Teil eine Autonomie innerhalb der Einrichtungen selbst. Die Zusammenarbeit mit dem Betrieb für Sozialdienste Bozen findet in Vernetzungstreffen statt und wird als grundsätzlich positiv empfunden. Schwierigkeiten gibt es hauptsächlich bei finanziellen Verhandlungen, in dessen Zusammenhang auch zur Sprache kam, dass die pädagogische Arbeit nicht im notwendigen Maße anerkannt wird, es würde eine Haltung geben die die Einrichtungen eher als einen Ort, in dem die MitarbeiterInnen lediglich die Rolle des Aufsehers einnehmen, sehen. Dies wirkt widersprüchlich, da soziale Integration die Vorgabe an die Arbeit mit Obdachlosen ist und eine weit aufwändigere Betreuung als die reine Verpflegung voraussetzt. In den Konzepten ist pädagogische Arbeit vorgesehen, diese wird aber in finanzieller Hinsicht nicht hinreichend unterstützt. Für Aktivitäten außerhalb des Alltags sind daher wenig Personal und finanzielle Mittel verfügbar, ebenso wenig wie für Öffentlichkeitsarbeit. Es gibt hehre Ziele und Leitlinien, die finanzielle Unterstützung zur Umsetzung jedoch fehlt, wird sogar gekürzt, sodass z.B. Öffnungszeiten verringert werden

müssen. Öffentlichkeitsarbeit ist eine Voraussetzung um soziale Integration zu ermöglichen. Den relativ zentral in der Innenstadt gelegenen Einrichtungen wird von der Nachbarschaft eine nicht besonders gute Stimmung entgegengebracht, welche, so wird vermutet, in der Angst und den vorherrschenden Vorurteilen gründet. Die dort tätigen MitarbeiterInnen leisten in der Folge Vermittlungsarbeit, eine großräumigere Aufklärungsarbeit ist aufgrund der eingeschränkten finanziellen, wie personellen Ressourcen nur in einem geringen Maß möglich. Generell herrscht in der Stadt Bozen eine eher gleichgültige Haltung der Thematik gegenüber vor - Aufmerksamkeit besteht vor allem bei negativen Schlagzeilen in den Medien. Diese Rahmenbedingungen wiederum machen Integration obdachloser Menschen kaum möglich. Es scheint einen Teufelskreis zwischen sozialer Ausgrenzung und Integration zu geben, innerhalb dessen die Einrichtungen mit den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen haushalten müssen. Die Vermittlerposition der PädagogInnen gestaltet sich zwischen den Ansprüchen die von Außen gestellt werden, den gesellschaftlichen Umständen die vorherrschen, und den KlientInnen die betreut werden. Angesichts der vorherrschenden Widersprüchlichkeiten scheint der Position der MitarbeiterInnen eine Spannung inne zu wohnen, welche die gesellschaftlichen Konflikte mit der Thematik der Obdachlosen widerspiegeln.

Die in Bozen stattfindende Obdachlosenarbeit ist letztendlich von sozialpädagogischen Elementen geprägt. Die pädagogischen Einflüsse erstrecken sich vom organisatorischen Rahmen bis hin zur zielgerichteten täglichen Arbeit mit obdachlosen Menschen in den Einrichtungen. Der gemeinsame Nenner ist der der sozialen Integration, welche versucht wird anhand der Erarbeitung sozial anerkannter Faktoren zu erreichen. Da Öffentlichkeitsarbeit nicht ausreichend unterstützt wird, beschränkt sich die Arbeit an sozialer Integration auf das Individuum selbst. Die Rahmenbedingungen für eine tatsächliche Integration sind demnach kaum gegeben, zugleich ist es fraglich, ob Integration rein vom Individuum ausgehend stattfinden und von beruflicher Tätigkeit, sowie einer Wohnung abhängig gemacht werden kann. Die Mündigkeit und Integration eines Menschen wird demzufolge in den Zusammenhang seines wirtschaftlichen Faktors gestellt. Weitere Überlegungen könnten im Sinne einer kritischen Auseinandersetzung des Verständnisses von sozialer Integration, Mündigkeit und Selbstbestimmtheit im Zusammenhang mit Obdachlosenarbeit angestellt werden.

Literaturverzeichnis

Autonome Provinz Bozen – Südtirol/ Abteilung Sozialwesen [Hrsg.] (2007): Sozialbericht 2007

Leonardi Nora (2007): Die Präsenz – Nichtpräsenz der Einwanderer. Studie zur Beziehung zwischen Migration und Mitwirkung der Stadt Bozen. In: Amt für Sozialplanung der Gemeinde Bozen [Hrsg.] (2007): Beobachtungsstelle der Lebensqualität für die Sozialpolitik.

Astat – Landesinstitut für Statistik [Hrsg.] (2008): Astat Info Nr. 21. Ausländer in Südtirol 2007

Astat – Landesinstitut für Statistik [Hrsg.] (2010): Ausländische Wohnbevölkerung 2010

Astat – Landesinstitut für Statistik [Hrsg.] (2003): Ausländer in Südtirol. Lebensumfeld und Lebensformen der ausländischen Mitbürger 2002. Schriftenreihe 99.

Astat – Landesinstitut für Statistik [Hrsg.] (2011): Immigration in Südtirol. Lebensumstände und Sichtweisen der in- und ausländischen Bevölkerung 2011. Schriftenreihe 183.

Astat – Landesinstitut für Statistik [Hrsg.] (2008): Astat Info Nr. 32. Gesellschaftliche Probleme aus der Sicht der Südtiroler. Mehrzweckerhebung der Haushalte 2007.

Armutsnetzwerk

http://www.armutsnetzwerk.de/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=344&Itemid=173

Autonome Provinz Bozen Südtirol, Amt für Familie, Frau und Jugend (2003): Leitlinien für die Errichtung und Führung von Einrichtungen für die Aufnahme von Obdachlosen

http://www.provinz.bz.it/sozialwesen/service/publikationen.asp?&somepubl_action=300&somepubl_image_id=36560

Autonome Provinz Bozen – Südtirol/Abteilung Sozialwesen [Hrsg.] (2006): Report Klausurtagung. Maßnahmen gegen die Armut

Autonome Provinz Bozen – Südtirol/Abteilung Sozialwesen [Hrsg.]: Landessozialplan 2006 -2008

BAG Wohnungslosenhilfe

<http://www.bag-wohnungslosenhilfe.de/index2.html>

Bawo

<http://www.bawo.at/de/content/bundesarbeitsgemeinschaft-wohnungslosenhilfe-startseite.html>

Betrieb für Sozialdienste Bozen [Hrsg.] (2010): Sozialbericht 2009. Der Einsatz der BSB für die Lebensqualität in der Stadt Bozen.

Betrieb für Sozialdienste Bozen <http://www.sozialbetrieb.bz.it>

Bogner, Alexander/Menz Wolfgang (2005): Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisse, Wissensformen, Interaktion. In: Bogner, Alexander [Hrsg.] (2005): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. VS, Verlag für Sozialwissenschaft. Wiesbaden. (2. Auflage)

Böhnisch, Lothar (1996): Pädagogische Soziologie. Eine Einführung. Juventa Verlag. Weinheim und München

Böhnisch, Lothar (2008): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. Juventa Verlag. Weinheim und München. 5. Auflage

Bonacker, Thorsten (2005): Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien – einleitung und Überblick. In: Bonacker, Thorsten [Hrsg.] (2005): Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Stadt Bozen [Hrsg.]: Sozialplan für die Lebensqualität in der Stadt Bozen 2004 – 2006

Caritas Bozen - Brixen [Hrsg.] (2005): Armut verstehen, Armut entgegenwirken. Eine Darstellung zur Armut in Südtirol.

Chassé, Karl August (2006): Soziale Randgruppenarbeit: Obdachlose, Nichtsesshafte, Jugenddelinquenz. In: Krüger, Heinz-Hermann/Rauschenbach, Thomas [Hrsg.] (2006): Einführung in die Arbeitsfelder des Bildungs- und Sozialwesens. Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills

Dienststelle für soziale Integration Bozen (2005): Fachplan Soziale Eingliederung
http://www.gemeinde.bozen.it/context.jsp?hostmatch=true&area=154&ID_LINK=3238

Europäische Gemeinschaften (2007): Messung der Obdachlosigkeit in Europa
Ec.europa.eu/social/BlobServlet?docId=1998&langId=de

Europäische Kommission: Beschäftigung, Soziales und Integration
<http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=751&langId=de>

Kommission der europäischen Gemeinschaften (2005): Sozialpolitische Agenda.
Luxemburg 2005

FEANTSA European Federation of National Organisations working with the Homeless
<http://www.feantsa.org/code/en/hp.asp>

FIOPSD
<http://www.fiopd.org/>

Flick, Uwe (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Rowohlt, Reinbeck bei Hamburg.

Froschauer, Ulrike/Lueger Manfred (2005): ExpertInnenengespräche in der interpretativen Organisationsforschung. In: Bogner, Alexander [Hrsg.] (2005): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. VS, Verlag für Sozialwissenschaft. Wiesbaden. (2. Auflage)

Gillich, Stefan/Nieslony, Frank (2000): Armut und Wohnungslosigkeit. Grundlagen, Zusammenhänge und Erscheinungsformen. Fortis Verlag, Köln

Hamburger, Franz (2008): Einführung in die Sozialpädagogik. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart

Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2005): ExertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander [Hrsg.] (2005): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. VS, Verlag für Sozialwissenschaft. Wiesbaden. (2. Auflage)

Meuser, Michael/Nagel Ulrike (1997): Das ExpertInneninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodisch Durchführung. In: Friebertshäuser, Barbara/Prangel, Annedore [Hrsg.] (1997): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Juventa Verlag, Weinheim München

Oberhuber, Florian (1999): Die Erfindung des Obdachlosen. Eine Geschichte der Macht zwischen Fürsorge und Verführung. Turia und Kant, Wien.

Paegelow, Claus (2007): Handbuch Wohnungsnot und Obdachlosigkeit. Einführung in das Problemfeld der Wohnungslosen - und Obdachlosenhilfe. Hans - Böckler - Stiftung

Schenk, Martin: Und raus bist du! Die Stärke und die Ohnmacht der Schwachen. In: Historisches Museum der Stadt Wien [Hrsg.]: Armut. Katalog zur 298. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien.

Sozin

<http://www.sozin.de/kategorien/94-obdachlos>

Thiersch, Hans (2004): Sozialpädagogik und Sozialarbeit. In: Knapp, Gerald [Hrsg.] (2004): Soziale Arbeit und Gesellschaft. Entwicklungen und Perspektiven in Österreich. Mohorjeva/Hermagoras, Klagenfurt/Celovec; Wien/Dunaj [u. a.]

Thiersch, Hans (1995): Lebensweltorientierte soziale Arbeit. Aufgaben und Praxis im sozialen Wandel. Juventa Verlag. Weinheim und München (2. Auflage)

Thiersch, Hans (2002): Positionsbestimmungen der sozialen Arbeit. Gesellschaftspolitik, Theorie und Ausbildung. Juventa Verlag. Weinheim und München.

Vavra, Elisabeth: Die Armut ist weiblich. In: Historisches Museum der Stadt Wien [Hrsg.]: Armut. Katalog zur 298. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien.

Wahrheit, Günther (1995): ObDach. In: Müller, C. Wolfgang (1995): Einführung in die Soziale Arbeit. Beltz Verlag. Weinheim und Basel

Zick, Andreas (2005): Die Konflikttheorie der Theorie sozialer Identität. In: Bonacker, Thorsten [Hrsg.] (2005): Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Anhang:

Abstract

Lebenslauf

Interviews

Abstract Deutsch

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht die Frage nach den sozialpädagogischen Aspekten der Obdachlosenarbeit, welche anhand einer qualitativ - empirischen Untersuchung standortgebundener Einrichtungen für obdachlose Menschen der Stadt Bozen erarbeitet wurde. In der theoretischen Ausarbeitung des Themas erfolgt zunächst eine eingehende Betrachtung zur Begrifflichkeit des Obdachlosen, indem kurz auf die geschichtlichen Wandlungen der Bezeichnungen eingegangen wird, sowie auf dessen Verwendung in Veröffentlichungen der EU, sowie Italiens und Südtirols. Weiters erfolgt die Argumentation der Obdachlosigkeit als ein sozialpädagogisches Thema anhand seines geschichtlichen Zusammenhangs, beginnend beim gesellschaftlichen Wandel des 19. Jh. bis heute. Hier wird gezeigt, dass sozialpädagogische Grundannahmen wie die der Bildsamkeit des Menschen, sowie Normen und Ziele einen maßgeblichen Beitrag zur Sozialen Arbeit sowie der Obdachlosenarbeit leisten. Außerdem wird auf ihre Rolle in der Vermittlung zwischen Individuum und Gesellschaft in ihrem konflikthafte Verhältnis eingegangen um zu den aktuellen Anforderungen und deren Auswirkungen auf die Obdachlosenarbeit heute zu gelangen. Im Zuge dessen wird festgestellt, dass Sozialpädagogik auch Teil disziplinierender Elemente der Gesellschaft ist und daher Bedarf an kritischer, wissenschaftlicher Reflexion besteht. Im weiteren Verlauf wird konkret auf das Sozialwesen in Südtirol, sowie auf die Leitlinien des Landessozialplanes eingegangen, um ein Bild über die in Südtirol zu Grunde liegenden Prinzipien der Sozialen Arbeit zu schaffen. Weiters wird die Organisationsstruktur des Sozialbereichs in Bozen mit dem Augenmerk auf Obdachlosenarbeit dargestellt, sowie im Einzelnen dessen Einrichtungen. Im zweiten Kapitel wird die Forschungsmethode des ExpertInneninterviews und die Vorgehensweise bei der Erhebung des Materials, vom Leitfragebogen bis hin zur Auswertung, eingehend dargelegt.

Im dritten Kapitel werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung anhand der Themenbereiche dargestellt, welche im Zusammenhang mit der vorangehenden theoretischen Ausarbeitung erstellt wurden. Zunächst werden die in den Interviews zur Sprache gekommenen Strukturen beschrieben, denen eine pädagogische Absicht zu Grunde liegt. Weiters wird das Augenmerk auf die damit in Verbindung stehenden Normen und Ziele gelegt, wobei zwischen jenen Vorgaben der Strukturen und denen der EinrichtungsleiterInnen versucht wird zu unterscheiden um zu eventuellen Widersprüchen

zu gelangen. Außerdem werden in diesem Zusammenhang der konfessionelle Hintergrund des Trägers und dessen Einflüsse auf die Arbeit beleuchtet. Im weiterführenden Punkt wird auf die Vermittlerrolle der in der Arbeit mit Obdachlosen tätigen MitarbeiterInnen eingegangen, indem der Blick sowohl auf den Umgang und eventuelle Konflikte mit dem näheren Umfeld als auch mit den Bürgern der Stadt im Allgemeinen geworfen wird. Als letztes wird die Thematik der unterschiedlichen Problemlagen der KlientInnen sowie die diesbezüglichen Differenzierungen in der Organisationsstruktur ausgearbeitet.

Abstract English

This thesis will focus on socio - pedagogical issues concerning the work with and on behalf of the homeless in community services targeting the homeless in Bolzano (South Tyrol). The approach to empirical research adopted for this study was the qualitative, semi structured expert - interview. The overall structure of the study takes the form of three chapters.

The first chapter begins by laying out the theoretical dimensions of the research particularly focused on the relation between socio - pedagogic, social work and the work with the homeless. In a first step the definition of the term homelessness will be elaborated in response of its historical development and its usability in publications of the EU, Italy and Bolzano. Furthermore the line of argument follows the time line from the historical backgrounds of social changes in the 19th century to the actual developments in the social sector. At this point it will be shown that socio - pedagogical basic assumptions, norms and aims, such as the educability, are significantly involved in social work and in the work with the homeless. In this context the relevant part of socio - pedagogy in the mediation within the contentious relationship between society and individual will be indicated. Another aspect that will be elaborated are the current claims on social work and their consequences for the work with the homeless, which will highlight the importance and necessity for scientific and critical challenge in socio - pedagogy as a part of the disciplining elements of the society. In the second part of the first chapter an overview on the principles of social work in South Tyrol and on the organisational structure of the social sector and community services targeting the homeless people of Bolzano will be given.

The second chapter is concerned with the methodology used for this study and will show how the results of the survey have been acquired, from the interview baseline to the methods of interpretation.

Chapter three analyses the results of the interviews undertaken during the course of this research, focusing on four key themes that have been elaborated in relation to the theoretical dimensions. The first refers to the structures with pedagogical intentions of the services. The second focuses on the norms and aims in the socio - pedagogical work of the services. The third indicates the part of mediation in the work with the homeless and public awareness as well as with the neighbourhood. The final theme concerns the several situations of homeless people and the differentiations in the organisational structure.

Finally, the conclusion will give a brief summary and a critical outlook on the findings.

Lebenslauf

Geboren am 23.04.1979 und aufgewachsen in Bozen/Italien besuchte ich nach Abschluss der Pflichtschule die Lehrerbildungsanstalt (pädagogisch - soziale Fachrichtung) in Meran, vor allem aus Interesse an dem sehr breit gefächerten, allgemein bildenden Lehrangebot.

Während der Sommermonate meiner Schuljahre an der Lehrerbildungsanstalt arbeitete ich bereits als Betreuerin in verschiedenen Sommercamps für Menschen mit Behinderungen der Lebenshilfe Bozen. Nach der Matura führte mich vor allem mein Interesse für Theater, Schauspiel und Kunst nach Wien, wo ich im Wintersemester 2000 die Fächerkombination Pädagogik und Sonder- Heilpädagogik inskribierte. 2004 wechselte ich in den damals neuen Studienplan mit den Schwerpunkten Heil- und Integrative Pädagogik sowie Sozialpädagogik. Nach etlichen Studentenjobs begann ich im Jahr 2005 im „labor für soziale fantasie“ der KoMiT GmbH - einer Tagesstruktur für Menschen mit psychischer Erkrankung und/oder Behinderung - zunächst als Ersatzdienst und bin nun dort seit fünf Jahren in Festanstellung als Betreuerin und stellvertretende Leiterin tätig. Im Rahmen meines Studiums absolvierte ich das Wissenschaftliche Praktikum bei Prof. Dausien, indem ich im Rahmen einer Forschungsarbeit ZeitzeugInnengespräche transkribierte.

Mit der Diplomarbeit „Sozialpädagogische Aspekte in der Arbeit mit Obdachlosen am Beispiel standortgebundener Einrichtungen in Bozen (Südtirol)“, hoffe ich mein Studium im Herbst 2012 abzuschließen zu können.

Interviews:

Haus der Gastfreundschaft

Haus Margaret

Tagesstätte und Sozialekretariat

1 **Haus der Gastfreundschaft**

2

3

4 I: Mein erster Punkt ist der der sozialpädagogischen Fundamente und die Ziele deiner
5 Arbeit. Besser gesagt, auf welche Weise könnt ihr mit den Personen Arbeiten die hier
6 herkommen?

7

8 D: Ja, vorerst muss ich mal ein wenig die Sache einordnen, im Sinne dass wir als Caritas
9 dieses Haus seit dem ersten Jänner 2006 verwalten, und die Dinge haben sich ein wenig
10 verändert, sowohl im Haus als auch um das Haus. In dem Sinne dass es eben vor
11 mittlerweile drei Jahren keine andere Struktur in Bozen gegeben hat für die Aufnahmen
12 von Obdachlosen, die wir nebenbei gesagt nicht Wohnungslose, sondern Obdachlose
13 nennen - Wohnungslose sind dann noch eine andere Sache, zumindest nach den Vorgaben
14 des Fachplans der Gemeinde Bozen. Und demnach haben sich hier die Dinge verändert
15 und auch draußen, im Sinne dass diese Struktur seit 1988 existiert und es ist die älteste
16 Struktur in Bozen die sich den Obdachlosen widmet (Unterbrechung). Das älteste Haus,
17 vorher war es in der Trieststraße, dort war die erste Struktur, das will heißen, dass es hier
18 bis vor einigen Jahren aber nur eine Notschlafstelle war wo alles landete das auf der Straße
19 passierte und unterwegs war. In Wirklichkeit haben sich also in den letzten drei Jahren
20 neue Strukturen aufgebaut, es gibt eine Struktur in der Rittnerstraße wo du glaub ich eben
21 heut Vormittag noch hingehst. Dort daneben ist jetzt auch die Winterunterkunft, also eine
22 weitere Möglichkeit zu übernachten, dann haben während der Winterzeit noch eine weitere
23 Winterunterkunft in der Schlachthofstraße geöffnet. Folglich haben mehr Strukturen
24 geöffnet die Obdachlose beherbergen, die auf der Straße leben. Und das hat der
25 Einrichtung, uns, die Möglichkeit gegeben, dank dem Projekt das wir als Caritas hatten
26 und dem Projekt schließlich mit dem Betrieb für Sozialdienste geteilt- weil es funktioniert
27 so, wir sind im Auftrag hier, nicht, im Auftrag vom Betrieb für Sozialdienste Bozen und
28 wir führen es als Caritas. Und das hat uns erlaubt in - eine gewisse Richtung zu arbeiten,
29 das heißt auch die sozialpädagogische Arbeit einzuordnen die sagen wir, aktuell, die
30 Klienten die wir im Haus haben werden uns von anderen Diensten geschickt, die wären -
31 vor allem von HANDS die sich mit den Thematiken der Therapie von
32 Alkoholabhängigkeiten auseinandersetzt, der SPDC, der psychiatrischen Abteilung auch
33 das DFA das sich mit Abhängigkeiten von anderen Substanzen auseinandersetzt und vom
34 Dienst für soziale Integration vom Betrieb selbst. Daher ist es sehr selten, dass Personen

1 herkommen und klopfen und um einen Schlafplatz bitten. Die Vorgehensweise ist eben,
2 dass man zuerst durch andere Dienste geht, ein Projekt vereinbart –weshalb diese Person
3 herkommen sollte, weil sie herkommt von, ich weiß nicht, von - es ist eine Übergangszeit
4 zu einer therapeutischen Vereinigung, er wartet auf Arbeit, müsste zu arbeiten anfangen
5 aber hat kein Dach überm Kopf, er ist in einer Therapie- also das sind Aktivitäten die
6 schon programmiert sind, denen was fehlt? Denen eben ein Ort zum bleiben fehlt. Und auf
7 diese Weise dann, den Hinweisen der verschiedenen Dienste zufolge nehmen wie die
8 Personen auf, vereinbaren ein Projekt das sie bereits von den Diensten haben, wir machen
9 nicht so sehr Projekte zur Arbeitseingliederung oder Therapien und solche Dinge, das sind
10 die externen Dienste die es machen und mit dem Teilnehmer vereinbaren. Wir regeln dann
11 die Aktivitäten der Person und vor allem, sagen wir, was machen unsere Aktivitäten? Vor
12 allem garantieren wir die Befriedigung der primären Bedürfnisse: ein Bett, Essen,
13 Frühstück, Mittag, Abendessen, Wäsche und so weiter. Wo die grundlegende Aufgabe die
14 ist, ihren Tag wieder zu strukturieren; daher, nach einer Phase von Krisen die in einer
15 bestimmten Weise gelebt werden, haben unsere Gäste das Bedürfnis wieder klare Regeln
16 zu haben, wieder am Boden zu landen, in einem bestimmten Ambiente zu leben, die
17 Regeln zu respektieren und so viel wie möglich abstinenz zu bleiben und so weiter. Aber
18 eben vor allem ist es die Strukturierung des Tages, die Befriedigung der primären
19 Bedürfnisse, sagen wir es ist eine Arbeit die uns eben erlaubt zu sehen wie sie auf dieser
20 Landebahn bei uns landen. (Unterbrechung). Und ja, wir sehen uns als Landepiste wo die
21 Personen auf den Boden kommen oder auf jene Weise versuchen wieder auf den Boden zu
22 kommen, wir unterstützen sie und dann haben wir eine ganze Serie von anderen
23 Tätigkeiten die versuchen mit ihnen eine Tätigkeit zu planen die ihre Gesundheit betrifft,
24 Arztbesuche, Begleitungen und so weiter. Und so viel wir es schaffen versuchen wir auch
25 sie auf eine Weise zu aktivieren sodass ihre Freizeit, nennen wir es mal so von denen die
26 nicht arbeiten, ein wenig aufgewertet wird, wir versuchen Animationen zu machen, die -
27 jetzt haben wir wen - das heißt, wir versuchen die Personen in den Alltag des Hauses mit
28 einzubeziehen, jetzt haben wir einige Personen unten die die Wände streichen oder jetzt
29 werden wir die Krippe machen, also, wir decken – wir haben eine Fotoausstellung
30 gemacht, wir haben eine Serie von Tätigkeiten gemacht bei der wir versuchen sie in die
31 Führung des Hauses mit einzubeziehen, die Ressourcen die diese Personen schließlich
32 haben, denn unser Ansatz ist es, dass diese Personen Erfahrungen und Fähigkeiten haben,
33 Stärken die wir versuchen so viel wie möglich zu schätzen, nicht. Wir schätzen jedenfalls
34 ihre Würde, die Erfahrungen, ihre Fähigkeiten und wir verurteilen sie nicht für das was

1 vielleicht in der Vergangenheit passiert ist aber versuchen sie schließlich in dem zu
2 unterstützen was sie sind.

3

4 I: Aber werden sie hier nur aufgenommen wenn sie schon eine Idee haben was sie nachher
5 machen wollen?

6

7 D: Nicht immer, nein, nicht immer.

8

9 I: Also ist das kein Aufnahmekriterium?

10

11 D: Nein, das nicht, aber die Linie ist die, im Sinne - ich habe mal ein Schema gemacht,
12 weil einmal sind auch die Sozialdienste von Innsbruck zu Besuch gekommen - Wer das
13 Recht hat –das um die Sachen einzuordnen- herzukommen, sind die Obdachlosen die
14 volljährig sind, die ihre Dokumente in Ordnung haben und italienische Staatsbürger oder
15 EU Bürger sind.

16

17 I: Ah also Migranten nehmt ihr nicht -

18

19 D: Auch, aber das sind sehr relative Situationen, in dem Sinne, weil wir haben dann drei
20 Möglichkeiten der Aufnahme, sagen wir am Papier, dann in Wirklichkeit ist es ein Kreis.
21 Weil wir haben die „Betreute Wohnform“, also, die betreute Unterkunft, welche die ist von
22 der wir jetzt sprechen, Personen die ein Projekt haben oder bei denen es denkbar ist eines
23 zu planen. Also kommen sie eben weil sie arbeiten, eine Therapie machen oder kommen
24 weil sie von einem Dienst geschickt werden, der sagt: D., ok, ich schicke dir diese Person,
25 es wäre gut wenn sie bei euch unterkommen könnte; lassen wir uns drei Monate Zeit um
26 zu sehen wie er sich bewegt, ob er Bedürfnisse äußert, ob er Lust hat was zu tun und dann
27 treffen wir uns wieder, also kann sein, dass diese Idee hier geboren wird oder nicht
28 geboren wird, dann sagen wir, beendet man es. Aber das ist die komplexeste Form, die
29 schönste für uns zu verfolgen und so weiter. Ansonsten gibt es direkt die Notschlafstelle,
30 ein Notbett für Personen die es brauchen, die hier laut Regelung bis zu sechs Monate
31 bleiben können, das heißt, dass wenn sich in sechs Monaten keine Nachfrage entwickelt
32 hat, kein Projekt, in dem Moment sagen wir, gut, du hattest die Möglichkeit hier zu sein,
33 dich zu erholen und...in dem Moment beendet man die Aufnahme hier. Dann kann es sein,
34 dass einer eben hier herkommt, als Notschlafstelle und dann gewisse Bedürfnisse entdeckt,

1 es sich in eine andere Art von Projekt entwickelt und von dem Moment an kann man hier
2 bis zu zwei Jahren bleiben. Was die Zeit ist die man vielleicht braucht um eine Arbeit zu
3 finden, die Arbeit zu behalten, anzufangen Geld zu sparen, also in dem Moment versuchen
4 wir ihnen die ökonomische Verwaltung zu erleichtern, wir sparen Geld damit sie sich eben
5 vielleicht eine Kautio n zur Seite legen zu können, eine Kautio n für die Mietwohnung und
6 so weiter. Dann gibt es eine dritte Form der Aufnahme, das ist das Krisenzentrum. Wir
7 haben 32 Plätze, von denen 10 reserviert sind für das Zentrum, reserviert für das
8 Krisenzentrum. Krisenzentrum heißt Menschen aufzunehmen die gesundheitliche
9 Probleme haben, also essenziell das. Aber nicht - es sind Personen die, ich weiß nicht, an
10 einen kaputten Arm operiert wurden oder Lungenentzündung, die ins Krankenhaus
11 eingeliefert wurden, entlassen werden und uns fragen ob sie für die Zeit ihrer
12 Konvaleszenz hier bleiben können, aber nur für die Zeit der Konvaleszenz. Und nur in
13 diesem Fall können wir auch Nicht Europäische Bürger aufnehmen und nur für die Zeit der
14 Konvaleszenz – 30 Tage, 15 Tage - Dann kann es sein, dass einer herkommt ins
15 Krisenzentrum, hier bleibt, Notschlafstelle wird und dann Betreute Wohnform wird. Aber
16 nicht im Falle der Nicht Europäischen Bürger, dort müssen wir schließen.

17

18 I: Und warum?

19

20 D: Weil es eine andere Struktur gibt die diese Dinge macht, Casa Migrantes in der
21 Romstraße. Ja, es sind drei verschiedene Modalitäten am Papier, in Wirklichkeit sind sie
22 sehr zirkulär, eines geht ins andere über, geht voran und zurück und so weiter, aber - ja es
23 funktioniert in etwa so - und ja - 32/10 - die Personen die wir haben, haben alle mehr oder
24 weniger die gleichen Probleme, hygienische Probleme, Suchtprobleme, wo Alkohol das
25 Hauptthema ist -

26

27 I: Auch aktive?

28

29 D: Auch aktive, ja. Es ist keine therapeutische Gemeinschaft, daher kontrollieren wir nicht
30 mit einem Ethylometer ob sie mehr oder weniger betrunken sind oder so, das heißt,
31 klarerweise - vom Reglement her können sie nicht betrunken hereinkommen und können
32 keinen Alkohol hereinbringen. Dann sieht man eben von Situation zu Situation
33 (Unterbrechung). Wo waren wir? Ah ja, Abhängigkeiten, sie sind unterschiedlich und dann
34 hängt es sehr von den Situationen ab, es gibt - wir haben hier einen chronischen

1 Alkoholiker, der jeden Tag betrunken hereinkommt, wir nehmen ihn auf weil es keinen
2 anderen Weg gibt, aber dann vor allem bei den Tätigkeiten vom Projekt oder so hängt es
3 sehr ab von - ein oder zwei mal kann er betrunken hereinkommen, aber wenn das Problem
4 zu häufig auftritt, wird es zum Problem. Aber es gibt auch viel neuere Abhängigkeiten, die
5 Spielsucht, viele spielen mit dem wenigen Geld das sie als ökonomische Unterstützung
6 erhalten bei den Automaten oder wetten auf alles und - wir haben weniger Personen mit
7 Drogenabhängigkeit, es gibt auch jene aber wenige, vor allem Personen die nicht aktiv
8 sind, und die arbeiten, und diese Art, weil dann auch unsere Struktur nicht geeignet ist für
9 diese Art von Problemen. Jedes mal haben wir viele Probleme zu - in diesen Fällen, weil es
10 eben als Einrichtung nicht geeignet ist für diese Art von Dingen.

11

12 I: Aber gibt es andere Gründe um die Aufnahme einer Person zu untersagen, außer wenn er
13 nicht Italiener ist, gibt es andere - ?

14

15 D: Ja, eben kein reguläres Dokument zu haben; dann hat jeder der herkommt das Recht in
16 die Warteliste aufgenommen zu werden - die eben jedenfalls gemacht wird, dann müssen
17 wir gewissen Prioritäten folgen. Weil es ist schließlich eine Struktur der Gemeinde, in dem
18 Sinne, die Warteliste heißt nicht dass wer Erster in der Liste ist auch vorher aufgenommen
19 wird, es hängt davon ab. Es hängt zum Beispiel davon ab, also wir müssen Priorität geben:
20 den Bozner Bürgern, von der Provinz, von der Region, Italiener, Europäer- das ist eben die
21 Priorität der wir folgen müssen, also entsprechend den Problematiken der in Rom ansässig
22 ist und einem der in Bozen ansässig ist- wird der von Bozen aufgenommen, das ist so. Und
23 dann die Gründe für eine nicht Aufnahme sind in Wirklichkeit sehr an die Orte gebunden,
24 weil es wenig turn over gibt. Weil die Personen die aufgenommen werden können hier bis
25 zu einem oder zwei Jahren bleiben, wenn nichts arges passiert, dass sie ein anderes Projekt
26 finden oder eine andere Situation, es ist sehr statisch, also ein oder zwei Plätze werden ab
27 und zu frei, aber eben - ja es ist mehr eine Frage von Plätzen. Und wenn man zum Beispiel
28 in einer Phase aktiver Drogenabhängigkeit ist - das sind die Hauptgründe - sagen wir, der
29 Hauptgrund ist an den Platz gebunden.

30

31 I: Gibt es auch die Möglichkeit länger als diese beiden Jahre zu bleiben?

32

33 D: Es ist möglich, ja, kann man.

34

1 I: Und gibt es gewisse - wie sagt man - das heißt, in welchem Fall gibt es die Möglichkeit
2 länger zu bleiben?

3

4 D: Also - in Wirklichkeit, wenn man ein Foto macht von wie es jetzt ist oder wie es in den
5 letzten drei Jahren war, haben wir eine kleine Gruppe von Personen die seit mehr als drei
6 Jahren hier sind, seit viel mehr auch; aber es sind in dem Falle Ausnahmen, es sind eben
7 Personen eines gewissen Alters, die von keinem Dienst mehr betreut werden, weil sie
8 vielleicht auf alle Arten versucht haben etwas zu machen und alle Hypothesen gescheitert
9 sind, sie sind zu jung um in das Altersheim zu gehen- zu alt um eine andere Alternative zu
10 finden oder sie haben auch psychiatrische Problematiken einer gewissen Art die nicht
11 zulassen - wie soll man sagen - eine Entlassung, in dem Sinne dass wenn wir sie
12 rauswerfen, enden sie mitten auf der Straße und wir riskieren praktisch ihr Leben. Das sind
13 Personen die hier seit fünf, sechs Jahren leben, aber es ist eine kleine Gruppe die mehr an
14 das Alter und die Problematiken gebunden sind als - anderes. Es ist eine objektive
15 Schwierigkeit zu finden - es gibt keine Alternativen für diese Personen. Wenn wir einen
16 Gast hätten der arbeitet, der seit zwei Jahren hier ist, der es nicht schafft eine Wohnung zu
17 finden, werfen wir ihn nicht raus, eben; das mit Sicherheit. Also wartet man, das macht
18 man - man vereinbart mit dem Betrieb - Situationen - wenn man gut vorankommt, aber es
19 verschließt sich nicht aus seiner Schuld, dann machen wir weiter. Aber das was gerade
20 passiert, was jetzt passiert ist, dass wir schwierige Fälle haben die schwer einzugliedern
21 sind in den sozialen Diensten oder sanitären. Wenn man einen hässlichen Ausdruck
22 verwenden will, sind sie hier geparkt, eben. Eben wegen Altersgründen oder weil sie eben
23 keine Art von Dienst hinter sich haben.

24

25 I: Also ist das eine Basisstruktur, besser gesagt, ihr gebt den Personen die grundlegendsten
26 Dinge, nicht?

27

28 D: Ja im Endeffekt ist es das weil es gibt dann kein - weil der Weg wäre - der Weg der in
29 Bozen existiert ist in etwa dieser: es gibt eine große Abstufung in den Kontakten, in der
30 Entwicklung von Kontakten mit dem Obdachlosen, der über den Kontakt auf der Straße,
31 den Streetworkern die der erste Anhaltepunkt sind, dem Vinzenz Verein, wo sie die erste
32 Anknüpfungsmöglichkeit finden die, wenn sie weiter getragen wird, in der Tagesstätte
33 endet, wo du heute hingehst, die den Tag der offenen Tür haben, was ein weiterführender
34 Kontakt ist, wo man die ersten Gespräche führt, Interviews, wo man den Bedarf der Person

1 wahrnimmt und ein wenig versteht ob es eine spezifische Nachfrage gibt die dann zu
2 Notschlafstelle weiterführt und dann, wenn sich etwas entwickelt – zu uns weiterführt, also
3 in das Haus der Gastfreundschaft. Das ist ein Weg der auf der Straße beginnt, vom Dienst
4 für soziale Integration koordiniert wird, direkt, abgesprochen mit uns, ist das ein möglicher
5 Weg. So wie ein anderer Verlauf eben über die verschiedenen Dienste DFM, SERT,
6 HANDS ist, die uns auf diese Sache dann nach einiger Zeit hinweisen, und dann geht der
7 Verlauf weiter; in dem Sinne, dass sie von uns weiterkommen können in die Unterkünfte
8 der zweiten Stufe, die aber eine Struktur ist, auch in der Rittnerstraße, mit mehr
9 Autonomie, wo man eine kleine Miete zahlt, wo es nötig ist anzufangen einkaufen zu
10 gehen, zu kochen und so weiter. Wo die von den Personen geforderte Autonomie und
11 Verantwortung größer wird, der Druck der Erzieher wird größer, die ihnen das Geld
12 verwalten, eine größere ökonomische Planung sozusagen. Und von dort können sie dann -
13 sollten sie dann eben - Wohnung, Zimmer, eine Wohnung vom WOBI und so weiter, der
14 Verlauf wäre in etwa dieser. Und wir sind aktuell eine Struktur der ersten Stufe, gewisse
15 Dienste garantiert, die (?) die dann einen Verlauf nach vorne oder zurück erlaubt.

16

17 I: Also sind die Personen hier nicht - zum Beispiel kochen sie nicht?

18

19 D: Nein.

20

21 I: Also kann man sagen ohne Ver_ - besser- es sind wirklich kleine Schritte -

22

23 D: Ja, das was wir tun um sie mit einzubeziehen: wir organisieren mit ihnen - für sie Putz-
24 Turnusse, also die Bäder werden von ihnen geputzt, die Zimmer werden von ihnen geputzt
25 wenn eben Notwendigkeit besteht - das ist grundlegend - sie helfen Teller zu spülen und so
26 weiter. Die Mahlzeiten werden gebracht -

27

28 I: Also werden sie schon in diese Dinge miteinbezogen -

29

30 D: Ja, einbezogen in diese Dinge. Aber mit dieser - also relativ, ja es ist ein Verlauf, ein
31 erster Schritt, bereits für Viele manchmal schwierig, aber es ist ein erster Schritt um die
32 Fähigkeit wiederzugewinnen sich um sich zu kümmern, die Alltäglichkeit das Bad zu
33 putzen, das Zimmer und eben auf ihren Platz aufzupassen. Oder sie helfen uns wie gesagt,
34 heute morgen, waschen sie, weißeln sie die Wände, kleine Instandhaltungsarbeiten - Aber

1 es ist eine erste Annäherung um zu sehen wie sie sich in diesen kleinen Sachen machen,
2 die normal aber schwierig sind -

3

4 I: Ja nicht immer normal - Also ich wollte fragen, du hast schon gesagt dass ihr auch mit
5 dem Sozialdienst kommuniziert, mit dem - von Bozen - mit dem Betrieb. Werdet ihr auch
6 von ihnen finanziert?

7

8 D: Ja weil wir sind in ihrem Auftrag. Und dann investiert die Caritas auch ihres, wenn wir
9 es brauchen, zum Glück haben wir von ihnen Rückendeckung, das Budget ist nicht groß
10 und das Haus ist alt, es muss andauernd erhalten werden und so weiter. Und das kommt
11 nicht von diesem Budget, also die Caritas als Struktur hilft uns ein wenig. Weil eben wenn
12 du was machen willst - jetzt siehst du auch, es ist ein wenig durcheinander, aber vor drei
13 Jahren war es in einem sehr schlechten Zustand -

14

15 I: Und dann macht auch ihr die Restaurierungen hier -

16

17 D: Ja, ja genau.

18

19 I: Und inwiefern nimmt der Betrieb für Sozialdienste Einfluss?

20

21 D: Also vom Reglement zum Beispiel, die Aufnahmen werden von einer Kommission
22 vereinbart, eine Kommission die zusammengesetzt ist vom Verantwortlichen der Struktur
23 und dem Bezugs- Sozialarbeiter der vom Betrieb ist. Und daher gibt es eine Präsenz.
24 Jedenfalls gibt es eine Autonomie und so weiter - sie kommt jede Woche her, wir führen
25 Gespräche, wir halten die Gespräche gemeinsam mit den Gästen und so. Und sicherlich,
26 ich weiß nicht, gewisse Projekte (?) das was im Haus passiert ist Kompetenz des Hauses -

27

28 I: - wird nicht beeinflusst -

29

30 D: - wird nicht beeinflusst, die Ausschlüsse, die Regelungen, wie wir die Wäscherei
31 organisieren sowie das Putzen der Bäder, welche Tätigkeiten wir hier machen, das sind
32 sagen wir, unsere Sachen. Andere Dinge müsste man klarerweise - jene die mehr die
33 zukünftigen Projekte betrifft, in welche Richtung unser Haus geht klarerweise, die muss
34 ich - die vereinbaren wir mit dem Betrieb, in dem Sinne, dass wenn ich gewisse Aspekte

1 des Projekts vertiefen wollen würde die diese Struktur an die zweite Stufen annähern
2 würden, muss ich klarerweise verstehen was der Betrieb darüber denkt, weil wenn er mir
3 sagt: nein, nein, gib Acht es gibt diese Sache schon - klarerweise eben diese Vorgaben der
4 Linie müssen auch sich den Bezug zum Bürger vor Augen führen, dass es einen Betrieb
5 gibt die dazu bestimmt ist diese Sache zu machen und wir vereinbaren diese Sache, in
6 Wirklichkeit hab ich nie irgendeine Art von Problem gehabt, im Gegenteil, die konstante
7 koordinierende Präsenz läuft mehr als gut, im Gegenteil, eine befriedigende Beziehung.

8

9 I: Die Zusammenarbeit ist -

10

11 D: Ausgezeichnet, ja das sicherlich.

12

13 I: Gibt es auch Kontrollen? Also in dem Sinne dass ihr Sachen dokumentieren und dem
14 Betrieb schicken müsst?

15

16 D: Ja wir haben alle vier Monate Treffen, Vierteljährlich, wo ich einen kurzen Bericht
17 schreiben muss über die hauptsächlich gemachten Tätigkeiten und zu Jahresende einen
18 jährlichen Bericht, wo ich die Daten zusammenfasse die Grundlegenden Dinge die
19 geschehen sind, so wie das (zeigt mir den Bericht)

20

21 I: Ah und sogar auch mit Statistiken. Und das schreibst du?

22

23 D: Ja das schreibe ich indem ich Daten mit den anderen Mitarbeitern hervorhole.

24

25 I: Also auch eine große Arbeit.

26

27 D: Ja, manchmal kommt es mir nicht vor als würde ich arbeiten sondern ins Kino gehen, es
28 passiert immer was. Nein, auch heut morgens leider zum Beispiel, ein Gast, jung, der
29 meiner Meinung nach hier war wegen einigen Problemen, hat jetzt angefangen zu arbeiten,
30 gestern hat er die Nachricht gekriegt, dass sie ihn bei der Arbeit aufgenommen haben, ein
31 Vertrag für sechs Monate, und stattdessen haben sie ihn am Nachmittag eingesperrt - die
32 Arbeit ist ein wenig frustrierend, manchmal schon, weil dir dann diese Sache passiert die
33 ein wenig - ein Jahr Arbeit, lernst die Person kennen, siehst dass sie etwas macht und dann

1 (Unterbrechung). Daher ja, ist es ein wenig wie ins Kino zu gehen, dass jedes Mal etwas so
2 auch ein wenig Trauriges passiert -

3

4 I: Ich wollte noch fragen ob der Sozialplan von der Provinz auch Einfluss nimmt - in der
5 Arbeit auch.

6

7 D: Ja klar, sagen wir auf direkte Weise, weil es gefiltert ist, im Sinne dass, zum Beispiel
8 das Budget, das Geld kriegen wir vom Betrieb, aber der Betrieb kriegt das Geld von der
9 Provinz, die Provinz arbeitet dann Direktiven aus in ihrem Sozialplan, die Auswirkungen
10 auf den Betrieb für Sozialdienste hat und in Folge auch auf uns, also, wir sagten vorhin -
11 auch nur in der Gebräuchlichkeit von Konzepten, die dir die Provinz ob gut oder schlecht -
12 der Unterschied zwischen den Personen ohne festen Wohnsitz, und den Obdachlosen und
13 so weiter, auch nur auf der konzeptuellen Ebene, sagen wir gehen auch über die
14 Programmierung und die Linien der Provinz. Zu uns über den Betrieb, unser Bezugspunkt
15 ist der Betrieb für Sozialdienste.

16

17 I: Und spürt ihr auch Änderungen von dieser Richtung?

18

19 D: Ja manchmal ja, also zum Beispiel - ja, Änderungen - eine positive haben wir hier schon
20 auf unserer Haut erlebt im Sinne dass wir gestartet sind und verstanden haben, dass wir in
21 die richtige Richtung gehen, wir haben die Unterstützung vom Betrieb bekommen, diese
22 Schlafstelle in ein Haus der Gastfreundschaft umzuändern, als erste Stufe, mit noch
23 ambitionierteren Zielen für die Zukunft und so weiter, das ist produktiv, will heißen dass
24 wir im Einklang mit dem waren, andere Male ertragen wir; in dem Sinne dass jetzt zum
25 Beispiel bis zum Oktober 2008, der Aufenthalt in der Struktur hier total kostenlos war,
26 niemand hat was gezahlt, Mittagessen, Frühstück Abendessen, alles inbegriffen, gratis für
27 alle Gäste. Und jetzt seit kurzem hingegen ist dieser Beschluss gekommen vom
28 Gemeindeausschuss Bozen, der hingegen eine Zahlung für alle vorsieht. Vielleicht weil die
29 Provinz gesagt hat: Passt auf, gebt ein bisschen weniger aus, also, aber in einem Jahr
30 können sie - jetzt gibt es einen Beschluss der besagt dass wir, das Haus Margareth für die
31 Frauen in der Kapuzinergasse, alle Gäste zahlen müssen. Minimum 30€, oder 10% von
32 ihren Einkünften.

33

34 I: 30€ im - ?

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34

D: Im Monat, ja, also es ist nicht viel, aber -

I: Für eine Person die -

D: - die keine Einkünfte hat, weil sie vielleicht nur die finanzielle Unterstützung erhält - aber ja, es ist so. Daher spürt man was von den verschiedenen Problematiken, vor allem auf der ökonomischen Ebene und weniger vom Ansatz aber sicher von der finanziellen Ebene. Das Budget das wir haben ist wenig - für mich schon (lacht). In Zahlen ausgedrückt sind es zirka 300.000€ im Jahr, aber du musst damit alles eindecken, die Heizung, Strom, Mahlzeiten und- also es ist sehr eng.

I: Und könnt ihr auch Vorschläge machen oder am Sozialplan mitwirken? Oder macht ihr das über den Betrieb, gibt es eine Möglichkeit das zu beeinflussen?

D: Ja, ja, es gibt in Wirklichkeit zwei Möglichkeiten, der Sozialplan der Provinz, dort ist die Vereinbarung vor allem mit der Caritas gemacht. Wir arbeiten dann eher am Fachplan, speziell zu den Obdachlosen klarerweise, weil ohne uns können sie nicht weitergehen. Also sagen wir auf der provinziellen Ebene ist es mehr die Caritas als Institution mit ihrem Direktor und dem Tisch der anderen Organisationen die im privaten sozialen Bereich arbeiten die ihre Vorschläge auf der Gemeindeebene machen oder auf der spezifischen Ebene was die Obdachlosen betrifft, sind wir klarerweise direkt eingebunden und die Gesprächspartner des Betriebes, ich weiß nicht, wenn es darum geht die Winternotschlafstelle zu organisieren für den Winter 2009, also es gibt Diskussionen über das. Oder es gibt eine Koordinationsrunde, die sich mehr oder weniger einmal im Monat trifft, die alle Organisationen zusammenschließt die sich um die Obdachlosen kümmern, da sind wir, die Tagesstätte, der Verein Volontarius der mehr auf der Straße arbeitet, das ist der Vinzenzverein der die Winterunterkunft führt, da ist der Betrieb mit dem Dienst für soziale Integration und dort koordinieren wir eventuell Strategien, Linien was geschehen kann und vor allem spricht man über die einzelnen Fälle, über Personen die hier sind aber dort sein sollten, was das Problem ist, also man bespricht die einzelnen Fälle der einzelnen Personen.

I: Macht ihr euch in der Öffentlichkeit bekannt? Und wie?

1
2 D: Gute Frage (lacht). Gut weil, so wie ich es sehe wäre es auch eine der wichtigsten
3 Aufgaben, also es reicht nicht nur einen guten Dienst zu garantieren aber man müsste nach
4 außen kommunizieren und die Leute zu diesen Thematiken sensibilisieren. Ich würde es
5 für eine wichtige Sache halten, aber - wir schaffen es nicht. Selten, vor allem im ersten
6 Jahr haben wir auch versucht die Stadt mit einzubeziehen, wir haben den Tag der offenen
7 Tür gemacht und so weiter. Aber du schaffst es nicht dahinter zu bleiben, nicht sehr leicht,
8 eben, weil wir wenige Ressourcen haben, wenig Personal haben, schaffst du es den Dienst
9 auf den Beinen zu halten aber nicht diese Aufgabe zu erfüllen, das aber sehr wichtig wäre.
10 Für die Zukunft rechne ich damit dass es eine wichtige Sache wäre. Manchmal eben (?)
11 haben wir nicht die Zeit und die Ressourcen es zu tun, aber es ist ein Mangel, ja. Wir
12 machen viel zu wenig von dem was wir könnten, daher stützen wir uns manchmal
13 vielleicht auf das Pressebüro von der Caritas als dass wir selbst einmal was organisieren,
14 ja.

15

16 I: Habt ihr eine gewisse Modalität im Kontakt mit Arbeitgebern oder Vermietern -

17

18 D: Null -

19

20 I: Habt ihr gar keine?

21

22 D: Nein, es ist überhaupt nicht unsere Aufgabe. Das einzige was wir machen ist zum
23 Beispiel für die Arbeit, dass wir ihnen helfen sie zu suchen. Aber was machen wir? Wir
24 stellen ihnen Internet zur Verfügung wo sie auf die Arbeitsbörse der Provinz gehen
25 können, wir drucken ihnen Material aus, helfen ihnen Curricula zu schreiben und zu
26 schicken, die elektronische Post zu verwenden oder das Fax, Anrufe von hier aus zu
27 machen. Aber anderes begleiten wir nicht weil es aktuell nicht Teil unserer Aufgabe ist
28 eine Arbeitseingliederung zu machen. Das wie gesagt sind die anderen Dienste, der
29 Bezugs-Sozialarbeiter der das Arbeitsamt kontaktiert für ein Praktikum, eine
30 Berufsausbildung und so weiter, für uns...wir haben eher Kontakt weil wir uns manchmal
31 darüber informieren ob es Probleme gibt, mehr operativ, nicht so sehr über Eingliederung,
32 das Selbe gilt für die Wohnungen (Unterbrechung).

33

1 I: Und du hast auch gesagt dass es, dass ihr auch Schwierigkeiten mit der Finanzierung
2 habt, dass ihr nicht genug Personal habt - wie - ?

3
4 D: Schau, vergegenwärtige dir, also der Dienst ist das ganze Jahr geöffnet, 365 Tage
5 klarerweise, es gibt Personen die hier ansässig sind, das Haus muss immer geöffnet sein.
6 Jemand von uns muss immer anwesend sein, also rund um die Uhr ist ein Mitarbeiter hier,
7 und wenn wir nachrechnen sind wir vier Personen fulltime und einer parttime zu 50%.
8 Also bist du ziemlich eng, sobald wer krank wird bist du aufgeschmissen. Dann, gut, wir
9 haben eine kleine Gruppe von Freiwilligen die uns hilft und einen Jungen der den
10 freiwilligen Zivildienst macht für ein Jahr, also versuchen wir ein bisschen diese Sache zu
11 kompensieren - mit anderen Hilfen, wir haben Leute - weil die anstrengendste Sache –
12 sagen wir anstrengendste nicht- aber langwierigste und lästigste sind die Nachtdienste, die
13 viele Stunden in Anspruch nehmen und es passiert nicht viel, aber sie sind lang und dann
14 also schließlich schläfst du schon immer ein wenig so. Man kann schlafen, man schläft in
15 Wirklichkeit, aber - also eben - daher gibt es diese Schwierigkeit hier. Jetzt ab dem
16 nächsten Jahr müsste sich was ändern, müssten wir mehr Ressourcen haben um ein wenig
17 aufzustocken, wenigstens um einen hier im Personal.

18
19 I: Also gibt es auch Änderungen in diesem Sektor -

20
21 D: Ja, ja, zum Beispiel vereinbare ich jedes Jahr mit dem Betrieb ob wir gewisse Dinge
22 kaufen müssen, Dinge die - die notwendig sind, also wie Matratzen, Polster oder
23 Maschinen um die Böden zu putzen, die Schränke auszutauschen, die Nachtkästchen, ich
24 kann mit ihnen diese Sachen planen. So wie ich auch stattdessen um, ich weiß nicht,
25 Arbeiten anfragen kann. Also eines sind die Einkäufe und was anderes sind die Arbeiten,
26 wie niederreißen - jetzt nächstes Jahr werden wir die Bäder neu machen, eben zum
27 Beispiel. Man vereinbart mit dem Betrieb diese Art von Investitionen.

28
29 I: Also ändert sich dort ein wenig die Finanzierung, wenn - ?

30
31 D: Das ist unabhängig. Ja, ja, weil jedes Jahr stellt der Betrieb zusätzliche Gelder zur
32 Verfügung und fragt uns: was wollt ihr? Dann ist es nicht so dass sie uns alles geben
33 (lacht). Aber über einige vorrangige Dinge, ich weiß nicht, die Bäder austauschen, sie der

1 Sicherheitsnorm anpassen und so weiter, dort können sie praktisch nicht nein sagen. Aber
2 wenn ich die Schränke der Zimmer der Gäste austauschen möchte -

3

4 I: - wird es schon schwierig?

5

6 D: Wird es schon schwierig, ja.

7

8 I: Wie ich aus deinen Erklärungen verstanden hab ist die Verbindung mit den anderen
9 Diensten sehr stark?

10

11 D: Es gibt ein sehr starkes Netz zwischen den Organisationen die mit den Obdachlosen
12 arbeiten, also wir, der Betrieb, vor allem der Dienst für soziale Integration, der
13 Volontarius, Vinzenzverein und so weiter. Also da würde ich sagen gibt es eine recht
14 starke Koordination. Vor allem mit dem Sozialarbeiter der - vom Betrieb für Sozialdienste
15 mit der, also ich höre praktisch mehr sie als meine Partnerin; wir schreiben uns, wir
16 telefonieren jeden Tag und wir sehen uns mindestens einmal in der Woche. Also dort ist
17 die Beziehung wirklich sehr konstant und stark. Es wird ein wenig komplizierter wenn du
18 mit anderen Diensten zu tun hast, die weiter weg sind, jene die dir in Wirklichkeit die
19 Gäste schicken; und dort hängt es davon ab, es hängt von den Personen ab, vom
20 Sozialarbeiter, von (?) die dahinter steht, von den einvernehmlichen Vereinbarungen die es
21 gibt, aber manchmal ist es nicht so leicht. Auch weil es manchmal Thematiken sind die
22 schwierig zu begleiten sind und nicht immer - wegen dem Schutz der Privacy zum
23 Beispiel, alles - Dinge dieser Art. Und dort muss man mehr dahinter bleiben, also, zum
24 Beispiel mit HANDS kommt es mir vor dass –da hier sehr viele sind die von ihnen betreut
25 werden- die Beziehung recht gut ist; mit dem SPDC, mit dem DFA ist es manchmal
26 mühsamer. Aber sei es ein wenig wegen der Thematiken - und dann hängt es dort von den
27 Personen ab meiner Meinung nach, aber - je entfernter der Dienst, desto schwieriger ist die
28 Beziehung, sie ist dann nicht so eng. Auch wenn ihre Gäste hier sind, wir sehen sie jeden
29 Tag, sie einmal im Monat.

30

31 I: Die Psychiatrien zum Beispiel?

32

1 D: Mit der Psychiatrie haben wir wenig zu tun, aber mehr mit dem SPDC der eine
2 Abteilung ist - also er ist außerhalb - es ist die territoriale Vereinigung der Psychiatrie und
3 sie schicken und vor allem - das „Zentrum für mentale Gesundheit“.
4

5 I: Also habt ihr keinen direkten Kontakt mit der Psychiatrie?
6

7 D: Manchmal.
8

9 I: Weil du erzählt hast dass hier schon auch Personen sind die -
10

11 D: Nein, die sind vom SPDC betreut. Manchmal rufen sie uns an wenn sie nicht wissen
12 was sie tun sollen, rufen sie uns an und versuchen uns jemanden zu schicken. Aber ja, mit
13 der Abteilung direkt nicht, mit dem SPDC schon.
14

15 I: Was müsste deiner Meinung nach noch angeboten werden? In diesem Kontext hier, also
16 welche Bedürfnisse -
17

18 D: Hier im Haus oder generell?
19

20 I: Nein, hier im Haus. Bedürfnisse wo du siehst, dass noch nicht die Möglichkeit war zu -
21

22 D: Also jetzt würde ich in den nächsten Jahren den Bedarf sehen, ich würde gerne in die
23 Richtung arbeiten auch hier die Autonomie und die Verantwortlichkeit unserer Gäste zu
24 erhöhen; also den Dienst in einer etwas anderen Weise zu strukturieren, wo man ihre -
25 vergrößert, den Anspruch an sie; nicht an alle, nicht in einer undifferenzierten Art, aber
26 sich vor Augen haltend dass es eben Dinge gibt die verbessert werden müssen. Zum
27 Beispiel also, ich sehe - wir haben manchmal Schwierigkeiten bei Übergang von uns zur
28 zweiten Stufe- also, die Personen die von hier nach dort hinübergehen sind wenige, vier
29 oder fünf im Jahr, wenn es gut geht, sechs, sieben, es hängt eben vom Jahr ab. Aber wir
30 sehen, dass es dann eine Schwierigkeit gibt von hier nach dort. Weil dort ist es wie eine
31 kalte Dusche, sie sagen dir, du musst einkaufen, organisieren dich um deine Wäsche zu
32 waschen, koch dir, also weiß dir zu helfen, nicht. Sie werden nach und nach begleitet, aber
33 es ist ein sehr großer Sprung und uns wurde klar, dass es manchmal schwierig ist. Sie
34 haben dann dort große Schwierigkeiten und die Personen die hier sind gehen nicht gerne

1 dort hin, weil sie wissen dass sie sich dort organisieren müssen. Also diesen Übergang
2 besser zu organisieren mit den Gästen die wir haben und von denen wir wissen, dass wir
3 sie gerne nach dort bringen würden, weil es für sie eine Entwicklung ist, aber sie auf eine
4 etwas aufmerksamere Art vorbereiten auf diesen Übergang, weil es ist auch riskant für sie,
5 nicht. Vielleicht geht es schlecht und sie fühlen sich überfordert -

6

7 I: - und dann zurückzugehen -

8

9 D: Ja dieses Risiko gibt es ein bisschen - stimmt. Das bedeutet, die Situation ein bisschen
10 besser strukturieren in dieser Hinsicht. Und dann ist es ein großes Bedürfnis, direkt
11 strukturell bei einigen Dingen im Haus einzugreifen, in den Zimmern der Gäste unter
12 einigen Aspekten vor allem der Sicherheit, es ist alt. Um eine gewisse Art von Aufnahme
13 zu garantieren müsste man auch bei den Zimmern eingreifen, indem man die Schränke
14 austauscht, die Betten, sagen wir, Dinge die einen Sinn haben, die eben das was einmal
15 eine Notschlafstelle war in ein Haus der Gastfreundschaft zu ändern. Hier waren einmal
16 40-50 Personen, jetzt sind es 32, es sind trotzdem sehr viele, für uns zumindest. Daher
17 drehen sich die großen Bedürfnisse ein wenig um das Projekt, eine Folge von Diensten
18 anzubieten die einen größeren Einbezug der Gäste vorsehen und strukturelle Eingriffe, der
19 Veränderung.

20

21 Dann im Generellen fehlt meiner Meinung nach eine Struktur zur Aufnahme der Stufe null,
22 eben eine Notschlafstelle die das ganze Jahr geöffnet ist. Die gibt es nicht, es gibt sie nur
23 im Winter, im Winter gibt es zwei, die aber von Oktober bis April funktionieren; dann von
24 Mai bis Oktober gibt es nichts, es gibt nur uns. Und das ist ein bisschen ein Problem, auch
25 wenn es im Sommer relativ ist, aber immerhin gibt es keine Struktur auch nur einen Platz
26 mit Matratzen und Schlafsäcken wo einer hingehen kann zum schlafen, nichts besonderes,
27 eben ein Notbett, wo man wenn man will die Nacht verbringen kann, oder vielleicht eine
28 Kaffeemaschine, also nichts außergewöhnliches, aber etwas in diese Richtung.

29

30 Und dann, ein weiteres generelles Problem meiner Meinung nach, ist die größer werdende
31 Präsenz, meiner Meinung nach und was auch die anderen sagen, der alten Menschen mit
32 großen Problemen, die an das Alter gebunden sind und vielleicht auch an andere
33 Problematiken, psychiatrische zum Beispiel. Meiner Meinung nach nimmt diese Phänomen
34 zu und verursacht Probleme, wir haben es hier mit einer oder zwei Personen dieser Art zu

1 tun die in Wirklichkeit fast nicht selbständig sind, also - ja sie machen sich an, persönliche
2 Hygiene null, minus eins, eben; und hier haben wir kein sozio- sanitäres Personal, es gibt
3 keine Pfleger, weil aktuell eine solche Präsenz nicht erforderlich ist und so müssen wir uns
4 zu Helfen wissen. Und es ist - also es ist nicht angenehm, auch weil wir theoretisch bei
5 niemandem Hand anlegen dürften, wir dürfen niemanden zwingen sich umzuziehen, also
6 auch das ist zu respektieren. Wir dürfen nicht eine Aspirin verabreichen, wir haben keine
7 Medikamente im Haus weil es nicht Teil unserer Aufgabe ist. Aber ich sehe, dass diese
8 Situationen im Zunehmen sind. Es sind viele unterwegs, manche haben wir hier und es ist
9 ein großes Problem, man spricht von der Gerontopsychiatrie. Es gibt nichts; und das kann
10 ein künftiges Problem sein auf das man meiner Meinung nach acht geben muss. In diesem
11 Moment schließt man die Lächer, ein bisschen sind sie hier, ein bisschen in der
12 Winterunterkunft, also was soll man mit diesen Personen machen die nicht von Diensten
13 betreut werden, praktisch nicht selbständig sind und psychiatrische Probleme haben. Sie
14 haben höchstens ihre Kur oder Therapien die sie sich beim SPDC holen gehen oder
15 irgendwo stehen und aus. Und das ist ein großes Chaos.

16

17 I: Das ist ein Problem das gerade mit dieser Generation von alten Menschen beginnt.

18

19 D: Ja ich denke schon. Ein Thema über das in Zukunft die Provinz und der Betrieb werden
20 nachdenken müssen, weil es am Auftauchen ist, und es schafft Situationen die nicht nur für
21 uns schwierig zu handhaben sind, sondern ich denke für alle Dienste, weil was soll man
22 machen? Manchmal hast du keine Antworten für diese Personen und es gibt viele die
23 draußen unterwegs sind. Im Winter gibst du ihnen eben ein Bett und im Sommer leben sie
24 draußen, Einweisungen ins Krankenhaus - Kosten, auch das, zum Beispiel. Man müsste in
25 dieser Hinsicht überlegen, nicht? wenn du rechnest, wie viel es dich kosten könnte, diese
26 Person andauernd einzuweisen, anstatt ihr einen Dienst zu gewährleisten der - ja diese
27 Situation wird größer. Und ein anderes großes Problem meiner Meinung nach ist die
28 Arbeit, das Suchen, Finden von Arbeit.

29

30 I: Ein relativ neues Problem in Bozen, oder?

31

32 D: Ja jetzt ist es sehr viel schlechter geworden, jetzt spürt man auch sehr die Krise, auch
33 hier ist es sehr viel schwieriger Arbeit zu finden, auch weil es nicht klare Situationen gibt,
34 sagen wir Grauzonen. Weil der Fall wo die Person wegen gewisser gesundheitlicher

1 Gründe, Psychiatrischer, Psychischer, von Abhängigkeiten und so weiter, hat einen ganzen
2 Weg durchgemacht und eine Invaliditätsbescheinigung erhalten. Mit dieser
3 Invaliditätsbescheinigung die prozentuell ausgedrückt wird und so weiter, bist du
4 bescheinigter Invalide oder ex Drogenabhängiger und so weiter und am Ende wirst du
5 durch eine Eingliederung in ein Praktikum, einer Berufsausbildung begleitet, du wirst in
6 die speziellen Listen eingefügt für die Arbeitseingliederung und so weiter und es ist ein
7 Weg der sehr gut geht klarerweise, nicht? Aber es gibt dann die Grauzonen, im Sinne dass
8 hier aktuell hab ich Gäste denen es schlecht geht, sie sind obdachlos haben kein
9 Einkommen, sie hatten eine schwierige Vergangenheit aber es fehlt ihnen das Papier, das
10 Dokument das ihr Schlechtgehen bescheinigt, nicht? Es geht ihnen einfach sehr schlecht.
11 Also auch dieser Mangel an Wegen, also als ob es nicht reichen würde dass einer arm ist,
12 kein Einkommen hat, es geht ihm schlecht, er hat eine chronische Hepatitis C, hat
13 Eisenstangen im Fuß, hat auch kleine psychologische Probleme, dieser wird niemals Arbeit
14 finden. Du kannst ihn nirgends hinschicken, es gibt keine Wege die für ihn bestimmt sind,
15 nein.

16

17 I: Also meinst du Wege die zwischen dem - ersten Arbeitsmarkt - also einen Mittelweg?

18

19 D: Ja, dass auch diese Personen erachtet werden als - dass auch sie einen Weg haben - wie
20 soll man sagen – begünstigt, weil es effektiv ihre Situation ist. Weil dann das Fehlen von
21 Arbeit sehr schlimm ist für ein menschliches Wesen, für die Personen. Und hier Personen
22 zu sehen, die seit zwei Jahren hier sind und die es nicht schaffen Arbeit zu finden weil sie
23 gerade dort in der Grauzone sind, auf dem ersten Arbeitsmarkt werden sie nie Arbeit
24 finden, weil es ein ex- Abhängiger ist, er im Gefängnis war, das und jenes, bekannt im
25 Sinne dass ihn jeder kennt und er findet keine Arbeit. Und gleichzeitig findet er keinen
26 Weg zur geschützten Arbeitseingliederung, weil er nicht verrückt ist, weil er nicht mehr
27 abhängig ist, weil er nicht im Gefängnis war, solche Dinge. Und auch das ist meiner
28 Meinung nach ein Problem. Es ist traurig Personen zu sehen die noch keine großen
29 Fähigkeiten haben zu arbeiten, aber sie haben welche. Und hier sich durchzuschlagen
30 glaub ich dass du am Ende verrückt wirst in zwei Jahren, es frisst dich innerlich auf und
31 vor allem deine persönliche Würde, du fühlst dich wirklich wie ein Penner - von allem
32 ausgegrenzt. Und das ist eine Sache die mir sehr weh tut weil ich zum Beispiel halte sehr
33 viel von der Arbeit und ich kann mir vorstellen, dass es eine Sache ist die auch andere
34 schätzen also – und -

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34

I: Die auch Sinn gibt.

D: Es ist nicht nur das, aber schließlich hast du ohne Arbeit kein Geld, du kannst keine Zukunft planen, du kannst nicht - schließlich gibt es auch dir einen Wert. Und das sind ein wenig die Schwierigkeiten die ich manchmal sehe, also schwierig diese Personen einzugliedern, ihnen zu helfen, ich kann nichts machen. Und jedes mal wenn du es versuchst - also aber er ist nicht Invalide, wenn er wenigstens eine Bescheinigung hätte, das scheint mir dass das Konzept klar ist.

I: Wie wird deiner Meinung nach dieses Thema der Obdachlosen in Bozen gelebt?
(Unterbrechung)

D: Wie es gelebt wird - also - ein bisschen wie generell würde ich sagen, man beginnt bei den Vorurteilen die es im Allgemeinen über die Obdachlosen gibt. Es können zwei verschiedene Arten sein; eine ist vielleicht die romantische Sichtweise des Clochard der dieses Leben lebt weil er ein freier Mensch ist - ein bisschen eigenartig - aber er hat es gewählt diesen Weg zu nehmen. Und das ist ein Vorurteil, weil niemand diesen Weg auswählt, das ist unmöglich. Das können sie dir sagen - nein - sie sagen dir: ja ich habe es so gewählt; aber das ist eine Strategie um dieses Scheitern auch zu überleben - dann sind immer Sachen im Hintergrund meiner Meinung nach, es ist keine freie Wahl, eben, zu leben - man kann es sich nicht aussuchen auf der Straße zu leben und dann auch glücklich zu sein. Und das andere Vorurteil ist dass gut, diese haben keine Lust etwas zu tun, Penner waren es, Penner sind es, immerhin können sie schlafen, wir geben ihnen Geld, sie kosten uns jede Menge Geld, sie sind hässlich, sie stören auf der Straße, sie betteln. Es gibt hauptsächlich diese beiden Vorurteile, die - entgegentreten, denen es nützlich wäre gegenüberzutreten mit Kommunikation und Sensibilisierung - und so, sagen wir - Und wie begegnet man dem? Entweder denke ich, sie zu meiden oder zu spenden. (Unterbrechung)

I: Also sind sich die Leute in Bozen dessen bewusst dass es dieses Problem gibt?

D: Ja sicherlich. Sie sind sich bewusst, sie begegnen dem ein wenig so so, jetzt zum Beispiel indem sie sie entfernen lassen. Jetzt treffen sie sich immer dort im Bahnhofspark, jetzt zum Beispiel mit dem Christkindlmarkt, jetzt werden alle verschwinden, die Polizei

1 beginnt sie zu versetzen, die versetzen sie von da nach dort. Sie wollen sie eben nicht
2 sehen. Sie sind sich bewusst, viele sind historische Personen die Teil des Ambientes sind,
3 die viele kennen.

4

5 I: Und wie wird hier die Mehrsprachigkeit gelebt, wie viel deutsche, italienische Personen-

6

7 D: Bah, gut, einstweilen versuchen wir allen Personen die Sprache zu garantieren in der sie
8 sich besser ausdrückt, die Mitarbeiter sind fast alle perfekt zweisprachig. Dann kommen
9 immer drei Zeitungen, eine in deutscher Sprache, wir garantieren ihnen die Möglichkeit -
10 wir haben zwei Fernseher, für den Fall dass wenn ein italienische Programm sein sollte
11 können sie rauf kommen und können hier oben in deutsch schauen. In Wirklichkeit ist
12 dann die Situation ein wenig wie sie im Rest der Stadt Bozen ist, mehr oder weniger alle
13 Personen deutscher Muttersprache können sehr gut auch Italienisch, die Personen
14 italienischer Muttersprache können nicht gut Deutsch. Das ist faktisch so. Dann muss man
15 sich vor Augen halten, dass viele Personen die hier in Bozen ansässig sind, aber vielleicht
16 sind sie erst vor acht Jahren hergezogen, kommen aus Rom oder Padua, also sind offiziell
17 in Bozen ansässig, aber italienischer Muttersprache weil sie aus anderen Regionen Italiens
18 kommen. Dann sind wenig Südtiroler - so richtige - hier anwesend, sehr wenige, es sind
19 auch die Personen die am schwersten zu erreichen sind von den Diensten, ja, sehr schwer.

20

21 I: Warum?

22

23 D: Weil sie sich nicht ansprechen lassen. Jetzt zum Beispiel ist seit drei Jahren eine Person
24 deutscher Muttersprache, Südtiroler, die wegen gesundheitlichen Gründen - ich habe für
25 drei Jahre versucht ihn hier einzugliedern, nichts. Jetzt, nach drei Jahren ist er endlich hier
26 seit zwei Wochen, man versteht nicht was passiert ist, aber endlich. Und mit anderen
27 Personen ist es schwierig, sie meiden direkt auch - sie sind sehr stur.

28

29 I: (lacht) Ja wie auch der Rest. (Unterbrechung) Okay, letzte Frage: wie ist hier die aktuelle
30 Situation, also wie seid ihr hier im Moment ausgelastet und welche sind auch die
31 Variationen in der Frequenz der Struktur? (Unterbrechung)

32

33 D: Mah - die aktuelle Situation - in Wirklichkeit hab ich gesehen, dass mehr oder weniger
34 es keine großen Unterschiede in den verschiedenen Monaten gibt, die Sache ist recht

1 konstant für uns, also nein, es ist - siehst du, die Anwesenheiten sind mehr oder weniger
2 konstant, es gibt wenig Unterschiede. Das ist aus dem Grund weil wir diese Gäste haben
3 die hier ansässig sind, die nicht so einfach gehen, daher gibt eine gewisse Konstanz. Ein
4 wenig mehr Anfragen kommen klarerweise im April wenn die Winterunterkünfte
5 schließen, also dann muss ich ein wenig vorsichtig sein gewisse Situationen zu
6 abzuschätzen, aber es ist nicht so, dass ich Stress habe, die Warteliste ist nicht so lange
7 auch weil viele vielleicht kommen und dann nach einer Woche verschwinden sie, weil sie
8 sehen dass sie keine Arbeit finden, dass sie eine Reihe von Schwierigkeiten haben und so
9 weiter. Und daher gibt es keine großen Variationen in Wirklichkeit, im Hinblick auf einen
10 Zeitabschnitt mehr als einen anderen.

11

12 I: Variationen in der Art der Personen, der Problematiken merkt man, oder sind es mehr
13 oder weniger immer die selben?

14

15 D: Also weißt du, wir haben was unser (Unterbrechung) Also wenn wir über diese Struktur
16 reden musst du dir vor Augen halten, dass es in Wirklichkeit eine kleine Anzahl ist. Ein
17 bisschen variiert das was ich dir vorhin gesagt habe, nicht, es taucht diese Gruppe von
18 alten Menschen auf, die nicht hunderte sind, aber es sind - weil es reichen zwei im
19 Endeffekt um ein großes Chaos anzurichten in einer Struktur, aber sagen wir dass ich ein
20 bisschen das sehe - diese Präsenz dieser Personen mit diesen Problematiken, mit diesem
21 Alter das höher wird. Es gibt ein sehr kritisches Alter, unser durchschnittliches Alter ist um
22 die 49,50 Jahre, also das ist ein sehr kritisches Alter und sie nehmen zu. Am Anfang war
23 dieser Altersumfang sehr viel weit reichender, jetzt konzentriert sich alles auf diesen
24 Umfang mit all seinen Konsequenzen und so weiter. Und die damit verbundenen
25 Problematiken, die Arbeit, das Fehlen von Arbeit, vor allem, die Ausgrenzung vom
26 arbeitsmäßigen Kreislauf, familiär, sozial, für die in dieser Typologie, mit diesem Alter es
27 sehr schwierig ist wieder zu dem zu gelangen etwas zu tun. Ein kritisches Alter, dem auch
28 ich mich annähere (lacht). Aber ja, ich sehe ein wenig das, dann andere große Änderungen
29 oder Besonderheiten - nein, ich sehe diese Gegebenheiten hier, diese zwei Situationen.
30 Und dann draußen, ja, gibt es andere Situationen, da ist dieses Wiederauftreten von -
31 einigen Drogen, des Wiederkehrens des Heroins vielleicht in anderen Formen, eine große
32 Präsenz vom Kokain, was wichtig ist - diese ja, die ist hier, man verwendet auch diese. Es
33 gibt ein bisschen diesen Übergang zu diesen Arten von Substanzen, diese Art von
34 Problematik, mehr oder weniger, sagen wir, dass es das ist.

1 **Haus Margaret**

2

3 I: Mein erster Punkt ist der der sozialpädagogischen Grundsätze mit denen ihr arbeitet.
4 Und die erste Frage wäre, auf welche Weise ihr mit den Personen arbeitet – welche
5 Möglichkeiten hat eine Person die hier herkommt?

6

7 G: Vor allem ist besonders, dass vor 1998, dem Jahr in dem diese Struktur gegründet
8 wurde, es nichts für die Frauen gab, daher war es notwendig, eine Einrichtung für die
9 obdachlosen Frauen zu öffnen, die bei Tag und bei Nacht geöffnet ist. Im dem Sinne, dass
10 viele Einrichtungen die wir im restlichen Italien kennen gelernt haben oder auch im
11 Ausland, nur nachts geöffnet hatten, wobei wir gesehen haben, dass das Bedürfnis für
12 Frauen, an einem Ort auch untertags bleiben zu können, grundlegend ist. Daher bieten wir
13 ein Zimmer mit zwei Betten, insgesamt haben wir 18 Schlafplätze. Wenn eine Frau einen
14 Antrag stellt und wir einschätzen, dass sie es wirklich braucht, dass sie wirklich auf der
15 Straße lebt, dass sie Schwierigkeiten hat, wird sie sofort aufgenommen, sollte kein Platz
16 frei sein, gibt es eine Warteliste. Wir bieten die Hauptmahlzeiten, Frühstück, Mittagessen
17 und Abendessen, einen Waschraum, wo sie ihre persönliche Kleidung waschen kann und
18 eine pädagogische Begleitung, in dem Sinne, dass es qualifizierte Mitarbeiter gibt, die die
19 Person anhand von Gesprächen unterstützen und gemeinsam wird dann abgewogen ob ein
20 Projekt mehr oder weniger möglich ist. Im Sinne, dass wir die Frauen so aufnehmen wie
21 sie sind, wenn eine Frau eine soziale Wiedereingliederung möchte, ihr Leben wieder ein
22 wenig strukturieren möchte, helfen wir ihr in Zusammenarbeit mit anderen spezifischen
23 Einrichtungen um zu sehen wie wir diese Sache in Angriff nehmen.

24

25 I: Und kommen die Frauen von sich aus, ohne etwas dazwischen?

26

27 G: Nein, häufig werden die Frauen von den Diensten geschickt. Sagen wir, mittlerweile -
28 am Anfang präsentierten sie sich von selbst, dann gab es immer mehr Frauen die sich an
29 die Sozialassistenten wandten, also in den Vierteln des Betriebes für Sozialdienste und
30 durch diese wird dann die Überweisung gemacht. Oder von Diensten die noch spezifischer
31 sind, wie DFA, der Dienst für Abhängigkeitserkrankungen oder HANDS, der sich um
32 Alkoholabhängige kümmert. Also werden in vielen Fällen die Frauen von den Diensten
33 geschickt, auch wenn es migrierte Frauen sind, wie die klassische Altenpflegerin die alte
34 Menschen pflegt, ihre Arbeit verliert, weil der alte Mensch stirbt, und sich somit auf der

1 Straße wieder findet. Daher gibt es auch jetzt diese neue Notlage die immer mehr zunimmt.
2 Und die Mitarbeiter sind vor allem dafür zuständig, unterstützende Gespräche zu führen
3 und dort wo es der Sozialarbeiter anzeigt, auch die Suche nach einer kleinen Tätigkeit oder
4 eine Wohnungs- Wiedereingliederung wenn es möglich ist.

5

6 I: Wirklich eine Sache die sehr -

7

8 G: - sehr umfangreich, sehr weitläufig, ja. Weil die Frauen sehr unterschiedlich sind. Es
9 gibt Frauen die fähig sind, ihr eigenes Leben auch strukturieren können, andere Frauen, die
10 absolut - für die Jahre von Begleitung vorgesehen sind. Leider nimmt die Einrichtung sie
11 nur für drei bis sechs Monate auf, maximal bis zu einem Jahr. Danach wird es schwierig,
12 nach diesem Jahr zu verlängern, um den Aufenthalt der Frauen die bereits hier sind nicht
13 chronisch werden zu lassen und den Platz für andere zu schaffen, das ist in etwa das Ziel.

14

15 I: Gibt es aber die Möglichkeit zu verlängern?

16

17 G: Es gibt die Möglichkeit, immer. Zum Beispiel hatten wir auch Frauen mit chronischen
18 Erkrankungen oder Invalide, wie auch Krebs, also in Chemotherapie, sehr lange Therapien,
19 die auch zwei bis drei Jahre geblieben sind.

20

21 I: Also ist die Gruppe der Frauen die ihr aufnimmt sehr -

22

23 G: - heterogen, es gibt die Zwanzigjährige aktiv Drogenabhängige, wie die Sechzigjährige
24 oder Achtzigjährige mit psychischen Demenzproblemen, typische Probleme von
25 Vernachlässigung, die typischen Clochard, wie auch die Frauen, die verlassen wurden oder
26 die einen heftigen Bruch in der Gefühlsbeziehung zum Partner oder Ehemann haben, die
27 nie gearbeitet haben und plötzlich nicht mehr die Miete zahlen können und riskieren auf
28 der Straße zu landen. Das ist die neue Armut wie wir sie nennen. Für diese Frauen, die sehr
29 häufig depressiv werden, gibt es Dienste wie die Psychiatrie oder der Psychologische
30 Dienst die ihnen helfen wenn sie sich an sie wenden und nach und nach müssen wir dann
31 mit ihnen sehen ein neues Leben zu beginnen.

32

33 I: Gibt es keine besonderen Aufnahmebedingungen?

34

1 G: Sie müssen volljährig sein und wir haben Schwierigkeiten, die Frauen mit akuten oder
2 chronischen psychiatrischen Erkrankungen aufzunehmen, weil sie sehr aggressiv werden
3 können im Haus, mit Verfolgungswahn, also wenn sie schlimme psychopathologische
4 Probleme haben wie Schizophrenie, können wir das nicht handlen. Nicht weil wir nicht
5 wollen, aber wir haben die Mittel nicht.
6
7 I: Gibt es andere Einrichtungen die mit diesen Frauen arbeiten?
8
9 G: Nein, nicht immer. Weil die Psychiatrie hat ihre ganz eigenen Strukturen, diese Frauen
10 haben Schwierigkeiten diese zu erreichen. Daher sind sie häufig nur von den
11 Sozialdiensten betreut, welche auch nur limitierte Kompetenzen haben im Hinblick auf
12 schlimme Pathologien.
13
14 I: Und wohnen hier nur Frauen ohne Kinder?
15
16 G: Nun, Kinder haben sie schon, oder auch erwachsene Kinder die ihr eigenes Leben
17 führen, mit welchen es oft keine Verbindung mehr gibt. Und wenn sie Minderjährige
18 haben, dann sind die in Pflege bei Familien oder bei den Großeltern, es sind Fälle in
19 welchen die Kinder fern sind, sie keine regelmäßigen Kontakte haben oder gar keine.
20
21 I: Und die Möglichkeit hier zu leben mit -
22
23 G: - Minderjährigen, nein, weil es Problematiken sind wegen derer es nicht gut ist für
24 Kinder in einer solchen Einrichtung zu sein. Aber für Mädchen und Frauen mit
25 Kleinkindern gibt es Einrichtungen, es gibt zwei in der Stadt, das ist wichtig.
26
27 I: Ich habe gelesen dass es die Notwendigkeit neuer Einrichtungen gibt für Frauen die aus
28 dem Ausland kommen, nimmt diese Einrichtung -
29
30 G.: - wir nehmen viele Migrantinnen auf, Frauen aus Marokko, politische Flüchtlinge, wir
31 haben auch Äthiopierinnen, Kriegsflüchtlinge, oder wir haben Frauen aus dem Osten die
32 wegen der Pflegearbeit herkommen. Daher haben wir bestimmt ein großes Stück der
33 Nachfrage was die ausländischen Frauen betrifft.
34

1 I: Und seid ihr so was wie eine erste Aufnahmestelle für diese Frauen?

2

3 G: Wir sind eine erste Aufnahme, es gibt auch die Winterquartiere, die eine Einrichtung im
4 Haus Graf Forni vom Vinzenzverein ist, die nur abends öffnet und morgens die Gäste
5 entlässt, daher haben sie untermits nichts wo sie hingehen können, daher bleiben sie
6 tagsüber bei uns auch um sich zu entspannen und eine Arbeit suchen, finden zu können in
7 einer angenehmeren Atmosphäre.

8

9 I: Und verfolgt diese Struktur spezifische Ziele, konkrete Ideen mit denen ihr mit allen
10 Frauen arbeitet? Gibt es ein Ziel?

11

12 G: Sagen wir, das grundlegende Ziel ist es sich um die einzelnen Frauen zu kümmern,
13 denn es gibt Frauen die autonom sind in der persönlichen Hygiene und auf sich achten, und
14 es gibt Frauen die das überhaupt nicht sind, also schon in dem Punkt ist das Ziel für jeden
15 einzelnen Gast sehr spezifisch und sehr unterschiedlich. Wir versuchen im Haus eine
16 freundschaftliche Atmosphäre zu schaffen, auch familiär, wir machen häufig Ausflüge, das
17 Törggelen im Herbst, im Sommer gehen wir ins Schwimmbad mit denen die wollen und
18 einige Unterhaltungen, es gibt kleine Werkstätten, zum Beispiel mit Filz und ein Jahr
19 haben wir Tanztherapie und Musiktherapie gemacht für die Frauen die es wollten und dann
20 versuchen die Mitarbeiter sie auch mit Gesellschaftsspielen zu beschäftigen, also so viel
21 wie möglich einen angenehme Atmosphäre zu schaffen um ihnen auch zu helfen
22 miteinander zu leben, weil es häufig recht heftige Konflikte gibt. Das grundlegende Ziel
23 der Einrichtung könnte man sagen ist, die Frauen eigenständig zu machen und dazu zu
24 befähigen sich um sich selbst zu kümmern.

25

26 I: Auch im Sinne von wohnen, von Arbeit -

27

28 G: Ja es ist wie ein kleines Training, zu sehen ob die Frau fähig ist ihr Leben wieder
29 aufzunehmen und es schafft dies auch ohne Unterstützung zu tun, es alleine zu schaffen.

30

31 I: So sind also auch die Spiele die ihr macht ein bisschen ein Training um nachher -

32

1 G: Ja, eine Hilfe zur gegenseitigen Kommunikation, zur Lösung von Problemen die sich
2 ergeben, zur Zusammenarbeit, weil jede Frau hat eine Aufgabe im Haus, zu putzen,
3 Hausarbeit und so.

4

5 I: Und diese Aufgaben sind immer dieselben oder ändern sie sich auch?

6

7 G: Alle zwei Wochen ändern sie sich. Es gibt einen Turnusdienst in den Aufgaben die wir
8 ihnen überlassen, sodass jede eine andere Aufgabe hat.

9

10 I: Auch Kochen?

11

12 G: Beim Kochen helfen sie, wir haben eine Mensa die mittags von außen das Essen bringt,
13 während abends wir mit ihnen kochen. Aber zum Beispiel müssen sie den Tisch decken
14 und das machen sie nicht immer, manchmal kommt man in den Saal und man findet alles
15 leer vor. Also auch dort glaubt man es seinen Dinge die klar sind, aber in Wirklichkeit sind
16 sie sehr schwer zu erhalten. Auch einen Tisch zu decken oder abzuräumen und die Teller
17 zu spülen ist für sie manchmal kompliziert.

18

19 I: Ja auch die kleinen Dinge -

20

21 G: Ja, ja, auch das Zimmer sauber zu halten und - wir müssen immer ein wenig um diese
22 kleinen Dinge kämpfen.

23

24 I: Und lehnt ihr auch die Aufnahme ab, du hast ja gesagt, dass ihr die Personen die sehr
25 stark psychisch erkrankt sind nicht -

26

27 F: Ja.

28

29 I: Gibt es auch andere Fälle in denen ihr ablehnt?

30

31 G: Nein, wir haben eine interne Regelung, daher, wenn eine Frau Drogen im Haus nimmt
32 oder gewalttätig wird, wird sie ausgeschlossen. Daher, wenn wir Frauen die aktiv
33 drogenabhängig sind, aufnehmen, machen wir sehr strenge Kontrollen in den Zimmern und
34 auch in den Taschen, wir haben die Autorisierung, weil wir leider oft Spritzen und Alkohol

1 gefunden haben, das ist für uns eine Voraussetzung um eine Frau nicht aufzunehmen oder
2 sie auszuschließen.

3

4 I: Aber wenn sie die Drogen -

5

6 G: - außerhalb nimmt dann nehmen wir sie auf. Es ist wichtig dass sie ein korrektes
7 Benehmen hat, dass sie nicht körperlich aggressiv wird oder verbal, mit den anderen
8 Gästen oder mit uns.

9

10 I: Dann hab ich das Kapitel der öffentlichen Verwaltung, wie das Projekt finanziert wird,
11 ob es auch von öffentlichen Geldern finanziert wird.

12

13 G: Also die Struktur, die Liegenschaft ist von der Caritas, also das Haus ist Caritas, es wird
14 von dem Betrieb für Sozialdienste Bozen finanziert über 99%, also sagen wir circa 1% ist
15 von der Caritas. Daher gibt es eine sehr enge Zusammenarbeit mit dem Betrieb, wir
16 müssen zum Beispiel alle 6 Monate einen sehr detaillierten Bericht über die ganzen
17 Tätigkeiten des Hauses und der Typologie der Gäste schreiben, dann gibt es einen
18 Sozialarbeiter vom DSI, vom Dienst für Obdachlose, der alle 15 Tage herkommt und viele
19 Fälle der Einrichtung über hat, also gibt es eine sehr enge Zusammenarbeit mit dem
20 öffentlichen Dienst.

21

22 I: Auch im Sinne von Kontrollen?

23

24 G: Ja, ein bisschen schon.

25

26 I: Kommen sie auch her um zu sehen wie -

27

28 G: Ja, sicher, wir müssen vor allem ihnen Rechenschaft ablegen, abgesehen von der Caritas
29 klarerweise, dem Direktor und alles. Aber da wir so eine hohe Finanzierung erhalten, sagen
30 wir, dass es eine starke Stimme von Seiten des Betriebes gibt.

31

32 I: Also sind auch die Kontrollen sehr eng?

33

1 G: Also sagen wir, ich muss alle 15 Tage einen Bericht ablegen über alle Gäste die im
2 Haus sind, dem Grund weshalb wir sie aufgenommen haben und auch die Kontinuität der
3 Ausgliederungen motivieren, dann kann man sagen, dass da es ein gutes Verhältnis gibt,
4 die Dinge immer gemeinsam entschieden werden wenn es Schwierigkeiten gibt. Wir sind
5 sehr autonom, aber gleichzeitig müssen wir belegen - von allen Frauen die zu uns kommen
6 und den Grund weshalb sie aufgenommen werden.

7

8 I: Auf welche Weise hat also die öffentliche Verwaltung Einfluss? Also nicht nur bei den
9 Kontrollen sondern gibt es auch Regelungen?

10

11 G: Sagen wir, die Regelung die letztens am meisten spürbar geworden ist, ist jene, keine
12 allzu große Zahl an Frauen aufzunehmen die von außerhalb der Provinz kommen. Weil es
13 passiert ist oder passiert, dass es sich ein wenig herumgesprochen hat, dass es in Südtirol
14 diese Einrichtung gibt, daher kommen viele Frauen von Süditalien und Zentralitalien hier
15 her und stehen tatsächlich mit dem Koffer vor der Tür. Und es gibt ein bisschen die Angst,
16 dass die Südtirolerinnen dann keinen Platz mehr bekommen. Unserer Meinung nach geht
17 die Präferenz an die die es notwendig haben - Punkt. Weil die Armut ist überall, daher
18 versuchen wir das ein wenig - (lacht).

19

20 I: Also gibt es Einrichtungen wie diese im Rest Italiens nicht?

21

22 G: Nein, nein, nein. Und dann gibt es auch nicht die Hilfe die es hier in Südtirol gibt, auch
23 auf der Ebene von - einer kleinen ökonomischen Unterstützung, ein kleines Taschengeld
24 das denen gegeben wird die drei Monate Aufenthalt auf dem Gebiet haben, mehr
25 Arbeitsmöglichkeit, immerhin ist es ein Gebiet das noch sehr viel anbietet im Vergleich
26 zum restlichen Italien. Und alle kennen das Haus Margaret, man braucht nur ins Internet zu
27 schauen - ich sage nicht, dass die Obdachlosen ins Internet schauen, aber vielleicht wird es
28 ihnen von den Diensten im restlichen Italien geraten, die sehr schlecht ausgestattet sind.

29

30 I: In welcher Weise beeinflusst der Sozialplan die Arbeit hier? Weil ich hab im Sozialplan
31 gelesen, dass es ein Ziel ist, auch die Arbeit der sozialen Einrichtungen zu beeinflussen.
32 Spürt ihr ein wenig diesen Einfluss?

33

1 G: Also wir konfrontieren uns immer damit, wir haben immer einen Austausch mit den
2 anderen Strukturen und das auch mit dem Sozialplan, wir hatten einige Sitzungen, aber
3 sagen wir, ich sehe dass es eine Synergie in der Arbeit gibt, man arbeitet gut zusammen,
4 wir sind sehr autonom, das schon, ich spüre keinen besonderen Druck oder Einfluss von
5 dieser - vom Sozialplan. Meiner Meinung nach sind wir in diesem Plan und arbeiten
6 unbeschwert und sind auch ein wenig auf einer Linie mit dem was die Anderen machen.
7 Wir haben mehr Chancen dadurch, dass wir eine Einrichtung haben die den ganzen Tag
8 geöffnet ist. Das was fehlt ist die Finanzierung. Weil wir haben wenig Mitarbeiter, die sehr
9 viele Stunden machen, und die es machen weil sie sehr motiviert sind und jung sind. Wenn
10 ein Mitarbeiter dann beginnt den Zweisprachigkeitsnachweis, den fast alle haben, und den
11 Studienabschluss, den alle haben, früher oder später, ja es ist ein großes turn over, alle
12 gehen dann wo arbeiten wo sie keine Nachtdienste haben oder am Wochenende, zu
13 Weihnachten, im Sommer, immerhin haben sie immer Dienst. Es bräuchte mehr Personal
14 und auch - ja das fehlt. Wir arbeiten mit dem Minimum, das muss ich sagen.

15

16 I: Ein bisschen wie überall -

17

18 G: Ja, es fehlen die Gelder, es ist nicht aus bösem Willen, es fehlen wirklich die Gelder,
19 daher - wer bleibt, muss für diese Arbeit die Motivation finden, wenn nicht, müssen wir
20 ständig wen Neuen suchen.

21

22 I: Und wie ist die Frequenz? Zwei, drei Jahre?

23

24 G: Es gibt Mitarbeiter die seit fünf, sechs Jahren hier sind, Mitarbeiter die nach einem Jahr
25 weggehen. Aktuell haben wir circa seit eineinhalb Jahren zwei, drei neue Mitarbeiter, fast
26 seit zwei Jahren und die anderen sind schon seit fünf Jahren hier, daher haben wir im
27 Moment eine Stabilität, dann weiß man nie.

28

29 I: Gibt es auch männliche Mitarbeiter?

30

31 G: Es gab welche. Wir hatten drei, auch vier männliche Mitarbeiter, es hat sehr gut
32 funktioniert und dann haben sich nur noch Frauen beworben. Daher sind wir gezwungener
33 maßen nur Frauen.

34

1 I: Und habt ihr auch die Möglichkeit, Vorschläge für den Sozialplan zu machen?
2

3 G: Ja bei diesen Sitzungen machen wir es, aber vor allem können wir es durch die Caritas
4 machen. Sagen wir, dass die Initiativen, die Vorschläge formulieren wir erst mit der
5 Caritas und dann machen die Direktoren die Vorschläge innerhalb des Sozialplans.
6

7 I: Und werden sie auch berücksichtigt?
8

9 G: Ja und nein, es hängt davon ab, auch von der Finanzierung, ob es für diese Vorschläge
10 Gelder braucht oder nicht. Großteils schaffen wir es, das zu machen das für uns wichtig ist.
11

12 I: Ist die Zusammenarbeit auch positiv?
13

14 G: Ja sie ist positiv. Sagen wir, nicht immer wird die Arbeit die wir machen, verstanden,
15 sie nehmen es ein bisschen als selbstverständlich an, es ist sehr anstrengend mit diesen
16 Frauen zu arbeiten, sehr. Daher wird meiner Meinung nach manchmal die Arbeit ein wenig
17 unterschätzt. Ich merke nicht, dass sie so geschätzt wird wie sie es verdienen würde. Das
18 schon.
19

20 I: So wie - die Meinung ist jene, dass die soziale Arbeit eine ist die jeder machen könnte?
21

22 G: Ja, auch ein wenig dass diese alten Clochard nur etwas zu essen und zu schlafen und
23 einen warmen Ort brauchen, für sie ist der Mitarbeiter mehr ein Aufpasser, der nur
24 aufpassen muss, dass das Haus nicht Feuer fängt. In Wirklichkeit ist es ganz eine andere
25 Art von Arbeit, auch sehr anstrengend.
26

27 I: Auch im pädagogischen Sinne, nicht?, gewisse Dinge zu verfolgen -
28

29 G: Ja weil die Frauen sind ständig im Büro, bitten um Gespräche, weinen, werden
30 vielleicht vom Partner auf der Straße geschlagen, es gibt sehr schwierige Situationen, daher
31 gibt es sicher das Bedürfnis, dass ihnen zugehört wird, viel Aufmerksamkeit, auch sie zu
32 begleiten, weil wenn sie vielleicht betrunken kommen oder unter Einfluss von Substanzen,
33 streiten sie untereinander oder drohen mit Selbstmord, oder - im Endeffekt Situationen die
34 sehr schwierig sind - oder das junge Mädchen das keine Arbeit findet, das eine schwierige

1 Kindheit hatte, auch eine sehr schwierige Jugend, wüste Verhältnisse mit der
2 Herkunftsfamilie, oder es gibt die alte Frau die ins Bett macht und nicht gehen kann und
3 daher müssen die Mitarbeiter auch sauber machen, müssen auch Dinge tun für die sie nicht
4 zuständig wären, aber sie machen es.

5

6 I: Ja und dann auch dieses bei den grundlegendsten Dingen anfangen müssen, wie kochen
7 und alles, also man muss wirklich beginnen am -

8

9 G: - beim Nichts und dann vom Kleinen zu etwas mehr gelangen.

10

11 I: Und wie macht ihr euch bekannt bei der Öffentlichkeit? Weil wie Sie gesagt haben ist
12 das Haus Margaret sehr bekannt - ich weiß nicht -

13

14 G: Zum Beispiel machen wir jedes Jahr am 8. März, dem Tag der Frau, eine
15 Medienkonferenz, oder die Caritas schickt den Medien eine Erinnerung an dieses Haus das
16 für die Frauen ist, die wir feiern, nicht immer wird es publiziert oder gesagt. Dann haben
17 wir vor kurzem das zehnjährige Bestehen gefeiert, deshalb haben wir ein großes Fest
18 veranstaltet, wir haben die Autoritäten eingeladen und alle Sozialdienste der Stadt, daher
19 ist das ins Fernsehen und in den Zeitungen gekommen. Einmal haben wir kleine Märkte
20 gemacht mit den Handarbeiten die die Frauen hergestellt haben, mit den Praktikanten, aber
21 wir haben nicht die Zeit die Dinge zu verkaufen, bei diesem Markt dahinter zu bleiben,
22 daher - nein, wir machen uns bekannt bei diesen Gelegenheiten, aber wir haben keine
23 Modalität um nach außen zu gehen.

24

25 I: Und Sie haben gesagt, dass ihr auch versucht, Arbeit zu finden, auch meine Möglichkeit
26 zum wohnen zu finden für die Frauen. Auf welche Weise?

27

28 G: Also die Arbeit entweder über die Sozialarbeiter oder die Zeitung, die
29 Zeitungsanzeigen. Und das ist sehr schwierig; oft finden sie Arbeit über die Kooperativen
30 oder Putzfirmen. Das Wohnen ist ein Desaster, weil immerhin sind es Frauen die sich nicht
31 sehr gut präsentieren, daher ist es sehr schwierig zu finden - also gehen sie entweder in
32 Untermiete bei Bekannten oder Personen die in Miete sind und manchmal ein Zimmer oder
33 etwas vermieten. Ja, entweder sie finden Zimmer in Miete oder etwas gemeinsam auch,

1 manchmal tun sie sich zusammen oder die Dienste finden etwas für sie - sicherlich. Oft
2 stützen sie sich auf Freunde, Freundschaften die sie schließen, die -
3
4 I: Aber die Wohnsituation in Bozen ist -
5
6 G: - sehr schwierig.
7
8 I: Auch wegen der Kosten, nicht?
9
10 G: Sie müssen eine gut bezahlte Arbeit haben und - sagen wir, der Betrieb für
11 Sozialdienste hilft ihnen mit dem Mieten, also es gibt eine Zusammenarbeit - Jetzt hatten
12 wir eine 85 jährige Frau hier die eine gute Pension hatte, die gleich eine Mietwohnung
13 gefunden hat. Und auch eine Frau aus Marokko die sich auch sehr gut präsentiert hat, eine
14 gute Arbeiterin, hat eine Einzelwohnung in Miete gefunden, also wir haben auch Glück.
15
16 I: Und gab es außer diesem kleinen Markt andere Veröffentlichungen, andere Projekte um
17 der Öffentlichkeit zu zeigen wie ihr arbeitet?
18
19 G: Nein, wir hatten daran gedacht zu den Schulen zu gehen, aber eben wir haben nicht die
20 Zeit. Ich müsste es machen, aber vielleicht ist das ein Projekt für die Zukunft, in die
21 Schulen zu gehen und das Haus Margaret bekannt zu machen. Manchmal schaffen wir es
22 sie in schulischen und universitären Kreisen bekannt zu machen weil viele Praktikanten
23 herkommen.
24
25 I: Wie sind die Reaktionen der Öffentlichkeit, auch hier im Umfeld?
26
27 G: Nicht sehr positiv, nein. Wir hatten und wir haben Nachbarn die sich sehr oft
28 beschweren weil sie sagen dass sie Müll in ihren Höfen finden, Schmutz, und sie sagen
29 dass es unsere Frauen sind die ihn aus ihren Fenstern werfen oder mit ihren Sachen
30 beschmutzen, es gibt Leute die mich nicht grüßen wenn ich morgens komme - nicht
31 unbedingt von den Geschäften, aber zum Beispiel Leute die wir seit Jahren kennen, die
32 hier wohnen oder auch Betriebe führen, ich weißt nicht, die Bar oder - sie haben - sagen
33 wir, dieses Haus war am Anfang nicht gut angesehen weil es in der Altstadt ist und nicht

1 außerhalb, daher - jetzt halten sie es aus, aber niemand ist glücklich darüber, das Haus
2 Margaret hier zu haben, meiner Meinung nach - ein wenig.

3

4 I: Also wird das Projekt nicht von den Leuten respektiert?

5

6 G: Sie tun sich schwer, weil wenn etwas negatives passiert - und ich sage nicht, dass es
7 nicht passiert, manchmal haben wir die Partner der Frauen, unter Anführungsstrichen
8 Penner, die hier unten hinkommen und schreien, sie rufen und es gibt einen Kontext hier
9 um das Haus herum, der nicht angenehm ist für den der in dieser Straße wohnt. Aber wir
10 haben ein Pub in der selben Straße, wo die Jugendlichen bis um eins am Morgen trinken
11 und dann zum Beispiel sich überall hin übergeben, es muss oft die Polizei einschreiten,
12 daher weiß ich nicht was schlimmer sein soll.

13

14 I: Und ich denke, dass es eigentlich positiv ist, dass dieses Haus im Zentrum ist, weil es
15 auch eine Art von Integration ist, nicht?

16

17 G: Es ist auch in der Nähe des Bahnhofs und der Caritas, daher zentral - für uns ist die
18 Lage wichtig, dass es nicht ausgegrenzt ist, außerhalb, weil dort wäre die Sache wirklich
19 dramatisch. Wir hatten auch und haben Frauen, die Invaliden sind, die sich schwer tun
20 beim gehen, die andere Probleme haben, die uns nie erreichen könnten wenn wir außerhalb
21 wären.

22

23 I: Ja und dann seid ihr auch ein bisschen mehr präsent in der Öffentlichkeit auch im
24 Kontext der Stadt, nicht?

25

26 G: Ja. Dann hab ich noch gehört dass sich einige beschwert haben - ich möchte nicht Bar
27 sagen, aber ein wenig weiter dort von unserer Straße aus, weil unsere Gäste einen Kaffee
28 oder etwas trinken gehen, sie riechen schlecht, nicht - sagen wir dass das vornehme Bozen,
29 unter Anführungsstrichen und nicht nur das vornehme Bozen, einige Schwierigkeiten mit
30 gewissen Gästen haben, mit Sicherheit.

31

32 I: Und dann beschweren sie sich direkt hier?

33

1 G: Ja, entweder läuten sie oder sie grüßen nicht, also man merkt, dass es ein Klima gibt das
2 etwas - vielleicht grüßen sie sich untereinander, die Geschäftsleute, sie kennen sich seit
3 Jahren und nach zehn Jahren sehen wir, dass es schließlich noch immer Schwierigkeiten
4 gibt.
5
6 I: Und erzählen das auch die Frauen hier, zum Beispiel die Szene mit dem Kaffee?
7
8 G: Nein, sie merken es nicht - nein es ist nicht so dass sie es nicht merken, sie nehmen es
9 nicht als eine schlimme Sache wahr.
10
11 I: Ah, weil sie es immer schon so erlebt haben?
12
13 G: Ja, vielleicht schon. Oder zum Beispiel darf man hier im Haus mit dem neuen Gesetz
14 nicht mehr rauchen, daher gehen die Frauen runter und rauchen auf der Straße, aber wenn
15 einer schaut und seinen Blick hebt, gibt es das Pub hier daneben wo um eins alle
16 Studenten rauskommen, und es rauchen alle auf der Straße und sie sitzen auch am
17 Gehsteig sodass man nicht vorbeikommt, das passiert bei uns nicht. Die Frauen bleiben
18 stehen, zwei, drei an der Mauer und stören niemanden, aber sie wissen dass es ein Haus für
19 obdachlose Frauen ist, für Pennerinnen - wie sie sie nennen - und haben Angst.
20
21 I: Also sind alle negativen Reaktionen -
22
23 G: - hier konzentriert, wenn es sie gibt, ja.
24
25 I: Und wie geht ihr mit diesen Reaktionen um? Sprecht ihr mit den Leuten - ?
26
27 G: Ja, wir versuchen sehr diplomatisch zu sein, unseren Standpunkt zu verstehen zu geben.
28 Jedenfalls versuchen wir nicht aggressiv zu sein, nicht schlecht zu antworten, nicht zu - das
29 heißt wir versuchen immer eine sehr ruhige Haltung zu wahren, das ist wichtig.
30
31 I: Auch wenn ich mir vorstellen kann, dass es manchmal schwierig ist.
32
33 G: Ja, sicherlich.
34

1 I: Wie ist die Verbindung zu den anderen Diensten? Seid ihr sehr verbunden, vielmehr, in
2 deutsch sagt man Netzwerk -

3

4 G: Ja, wir leben vom Netzwerk, in dem Sinne, dass wenn uns die Sozialarbeiter oder die
5 Dienste uns die Gäste schicken, dann haben wir ein Treffen zur Überprüfung einmal im
6 Monat, alleine, und mit der Frau, mindestens einmal im Monat, ansonsten hören wir uns
7 am Telefon oder über Email und sehen, ob der Dienst uns die Frau mit einem Projekt
8 schickt, wir klären dann ob dieses Projekt möglich ist und tragen es dann weiter mit dem
9 Dienst. Wenn der Dienst sagt: es gibt kein Projekt weil wir nicht wissen wo wir die Frau
10 hingeben sollen, strukturieren wir mit dem Dienst etwas das weniger Einsatz verlangt, also
11 wir sagen nicht, dass von jetzt bis in sechs Monaten musst du hier raus sein, aber von jetzt
12 bis in sechs Monaten, ich weiß nicht, muss sie lernen sich zu waschen oder keine
13 Substanzen mehr in einem so großen Ausmaß zu nehmen, wir strukturieren Projekte die
14 sehr viel niederschwelliger sind, niederschwellig. Es gibt Dienste die manchmal Frauen
15 hier wie geparkt lassen und sich nicht mehr hören lassen, das ist sehr schlecht für uns und
16 es ist auch schwer zu verstehen warum sie das machen und es gibt - es können Konflikte
17 entstehen. Ansonsten muss man zusammenarbeiten.

18

19 I: Auch um dann die Zukunft dieser Frauen zu planen -

20

21 G: Ja.

22

23 I: Gibt es auch Zusammenarbeit mit der Psychiatrie?

24

25 G: Das ist sehr schwierig, sagen wir, sowohl der Betrieb für Sozialdienste als auch alle
26 sozialen Dienste haben Schwierigkeiten in dieser Hinsicht. Weil die Psychiatrie in einer
27 sehr autonomen Art arbeitet, sie hat ihre ganz eigene Art, die komplett verschieden zu den
28 anderen ist, daher macht es sehr viel Mühe.

29

30 I: Aber wäre die - das Bedürfnis mit der Psychiatrie zu kommunizieren?

31

32 G: Sehr, sehr, sehr, ja. Aber es kommt vor, dass die die für uns eine psychiatrische Frau
33 wäre, es für sie nicht ist, weil sie es gewohnt sind sehr schwere Fälle oder schwere Fälle zu
34 behandeln. Und unsere Fälle sagen wir, werden ein wenig - sie sagen auch, dass es keinen

1 Platz und keine Möglichkeit gibt für einige Fälle die wir haben. Weil es oft das
2 psychiatrische Problem vermischt mit einer Abhängigkeit von Substanzen ist. Also streiten
3 sie zwischen den Diensten, der Dienst für die Suchterkrankten sagt, dass es unter die
4 Kompetenz der Psychiatrie fällt, die Psychiatrie sagt nein, weil die Heroin nimmt oder
5 Alkohol, hier ist oft ein Problem das die Dienste untereinander haben und dann in der
6 Folge auch wir.

7

8 I: Ja die Psychiatrie in Italien arbeitet ein wenig mit anderen Prinzipien, zum Beispiel auch
9 die Leute nicht dort zu behalten -

10

11 G: Nein, sie absolut so viel wie möglich normal zu behandeln, aber wenn es Frauen gibt
12 wie bei uns, die mit Selbstmord drohen oder aggressiv sind oder schlimmen
13 Verfolgungswahn haben, sagen wir so, wenn die Frau sich nicht helfen lassen will, dann
14 bleibt es ihr und unser Problem und das verursacht einigen Schaden.

15

16 I: Ja das kann ich mir vorstellen. Wie wird das Thema das obdachlosen Frauen - wie
17 denken Sie, dass es in Bozen erlebt wird? Beziehungsweise, sind sich die Leute bewusst?

18

19 G: Ich denke dass es ein Vorurteil gibt, ein bisschen ein Vorurteil, dass die obdachlose
20 Frau die typische Pennerin ist, Clochard, alt und dass sie mit vielen Säcken, vielleicht mit
21 dem Fahrrad herumgeht, dass sie auf den Bänken schläft, ich denke, dass es noch nicht ein
22 Bewusstsein dafür gibt, was es heißt obdachlos zu sein.

23

24 I: Weil mir persönlich kommt vor dass man in Bozen keine Menschen mehr sieht die auf
25 der Straße sind.

26

27 G: Das nicht, sagen wir es ist sehr versteckt, jetzt gibt es die Winterunterkunft die geöffnet
28 ist, aber wenn man abends am Bahnhof eine Runde macht oder im Wartesaal im Bahnhof
29 oder im Bahnhofspark, sieht man es. Denn wir haben Frauen die nur herkommen um zu
30 duschen, sie wollen nicht hier schlafen, daher schlafen sie im Freien. Jetzt weiß ich nicht
31 wie sie es bei diesen Temperaturen machen, sie sind ein wenig versteckt, die Männer sind
32 viel sichtbarer, weil sie in Gruppen sind, weil die Frauen ein wenig versteckter sind, wenn
33 sie da sind, ja.

34

1 I: Ich habe auch gelesen, dass die Frauen mehr als die Männer auch Hilfe suchen und viel
2 mehr dazu fähig sind sie anzunehmen.

3

4 G: Ja, sie sind viel verletzbarer und viel bewusster, dass sie Hilfe brauchen, Bozen ist eine
5 Stadt die sicher noch sehr wenig an Unbehagen gewohnt ist. Meiner Meinung nach haben
6 wir noch eine sehr reiche Realität, auch wenn es unglaubliche Armut gibt, auch von den so
7 genannten normalen Familien, die bekannte Familie die nicht mehr bis ans Monatsende
8 kommt, gibt es, und es ist dort wo man dann riskiert auf der Straße zu landen, nicht? Auf
9 der Straße zu enden. Aber sagen wir, es gibt noch viel - man versteckt noch alles hinter
10 dieser Maske des Wohlstandes. Man muss nur jetzt zum Walterplatz gehen um den
11 Christkindlmarkt zu sehen, diesen enormen Weihnachtsbaum, den sie gemacht haben. Man
12 versucht meiner Meinung nach ein wenig zu verstecken und nicht zu denken - ich denke,
13 dass die Leute keine Lust haben zu denken, ich denke nicht, dass es aus Boshaftigkeit der
14 normalen Leute geschieht, der politische Aspekt ist eine andere Sache, aber ich denke, dass
15 es keine Lust gibt immer das zu sehen was es Schlechtes oder Hässliches oder
16 Schmerzhaftes gibt.

17

18 I: Für mich ist Bozen eine sehr „saubere“ Stadt, man sieht keinen Schmutz, nicht mal am
19 Boden. In dieser Hinsicht wird schon auch versteckt -

20

21 G: Nein, wenn eine Frau oder ein Mann am Boden liegend schläft, drehen sich entweder
22 alle um oder niemand, sie gehen mit Gleichgültigkeit vorbei oder es wird Skandal
23 gemacht, es ist eigenartig, dass es keinen Mittelweg gibt.

24

25 I: Sie haben viele Projekte im kulturellen Bereich wie Sie erzählt haben, dass ihr auch in
26 die Museen geht -

27

28 G: Ja wir haben Ausflüge gemacht, angenehme Ausflüge würde ich sagen, weil die Frauen
29 aktiv teilgenommen haben, wir haben den Lieferwagen von der Caritas, wir haben
30 getörggelet, haben einige Museen angeschaut, wie das Frauenmuseum in Meran und die
31 Gärten von Trautmannsdorf, einen Ausflug nach Innsbruck. Vom kulturellen
32 Gesichtspunkt sind die Frauen sehr aktiv und auch interessiert, neue Sachen zu sehen,
33 daher ist es auch sehr angenehm.

34

1 I: Wie setzen sich die kulturelle Welt von Bozen, die Künstler damit auseinander? Setzen
2 sie sich mit dieser Thematik auseinander und wie?

3

4 G: Ich habe nichts im Besonderen davon gehört. Ich weiß, dass es eine Zeit gab in der es
5 eine Zusammenarbeit von Künstlern mit der Caritas gab, aber nicht speziell mit uns.

6

7 I: Wie wird die Mehrsprachigkeit gelebt?

8

9 G: Gut; ich habe nie Schwierigkeiten wahrgenommen weil wir sowohl italienische als auch
10 deutsche, wie auch ausländische Frauen haben, deshalb ist es so viel - so vielfältig, dass es
11 nicht einmal die Zeit und die Möglichkeit gibt, Diskriminierungen zu haben. Vielleicht die
12 alte Frau aus Bozen, wenn sie in ein Zimmer mit einer Afrikanerin kommt hat sehr große
13 Schwierigkeiten, aber es ergeben sich keine besonderen Konflikte. Sagen wir, dass
14 vielmehr hier das ethnische Problem nicht gelebt wird, nie, das hat es nie gegeben, weil sie
15 so sehr von ihrer Situation eingenommen sind, dass es auch noch fehlen würde dass es -
16 nein, nein. Ich denke dass es in dieser Hinsicht fast ein geschützter Ort ist, vor ethnischen
17 Schwierigkeiten.

18

19 I: Weil die Persönlichkeiten sind bereits so sehr -

20

21 G: - erprobt und leidend dass - nein. Man spricht Deutsch Italienisch, Französisch,
22 Englisch, ein bisschen alles, ohne Probleme.

23

24 I: Und gibt es eine Sprachgruppe, die -

25

26 G: - vorherrschend ist? Nein, sagen wir die
27 vorherrschende Sprache ist Italienisch, aber - nein. Ja vielleicht Italienisch weil alle
28 Italienisch sprechen.

29

30 I: Ein bisschen wie es in ganz Bozen gelebt wird, nicht?

31

32 G: Aber wir haben Gäste die deutscher Muttersprache sind und untereinander Deutsch
33 sprechen, ja. Mit der Afrikanerin, der Polin oder der Rumänin müssen sie Italienisch
34 sprechen.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34

I: Die aktuelle Situation? Seid ihr sehr ausgelastet im Moment?

G: Wir haben 18 Betten und sie sind alle voll und wir haben 10 Personen in der Warteliste. Das ist ein Problem weil es auch keinen Platz in der Winterunterkunft gibt und wir haben keine Ausgänge weil es im Winter sehr schwierig ist - daher macht uns das ein wenig nachdenklich.

I: Gibt es hier Variationen in der Frequenz, so wie jetzt im Winter haben Sie gesagt -

G: Ja, im Sommer passiert es auch, dass wir drei, vier freie Betten haben für einen Monat, aber sie füllen sich schnell. Nein, sagen wir wer bedürftig ist kommt im Sommer und im Winter.

I: Und Variationen in der Klientel?

G: Nun es gibt Zeiten in denen es mehr Nachfrage von ausländischen Frauen gibt und plötzlich haben wir Nachfragen von Frauen mit psychischen Problemen oder alte oder mit Alkoholproblemen, es ist verschieden.

I: Also gibt es kein bestimmtes -

G: Halbe-Halbe, ich würde sagen die Hälfte der Frauen sind Ausländerinnen, aber auch Ausländerinnen können psychische Probleme haben oder - nicht nur die Frauen, die Altenpflegerinnen oder die Frauen die Arbeit suchen, weil die gehen auch recht bald wieder, also Arbeit findet man noch genug. Und daher ist es sehr verschieden, vielleicht haben wir sechs Monate lang Halbe-Halbe und andere drei dann mehr eine Zielgruppe als eine andere, es ist sehr veränderlich.

I: Die Mitarbeiter haben einen Studienabschluss haben sie gesagt?

G: Ja, fast alle, jedenfalls Sozialarbeiter, Pädagogen und Erzieher und sie machen hier bei uns Ausbildungen, weil wir haben die Möglichkeit eine externe Ausbildungen zu machen.

1 I: Ausbildung auch hier in Bozen?

2

3 G: Ja, Es gibt Kurse die die Provinz organisiert, die Sanitätseinheit und fast alle - nein alle
4 machen eine Ausbildung.

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

1 **Tagesstätte und Sozialsekretariat**

2

3

4 I: Mein erstes Thema wäre eben das der sozialpädagogischen Fundamente und auch die
5 Ziele die ihr in eurer Arbeit verfolgt. Also auch auf welche Arten ihr die Personen, die
6 Klienten betreut.

7

8 F: Wir bieten einen Dienst an, den man auf zwei Ebenen aufteilen kann: die Gemeinde
9 Bozen hat verschiedene Ebenen eingeführt, um mehr oder weniger die Strukturen zu
10 unterscheiden die assistierende oder erzieherische Bedeutung haben. Also beginnt man von
11 einer Nullebene die jene ist die wir als Tagesstätte anbieten, wo es keine individuellen
12 Projekte gibt, es gibt eine Arbeitsplanung die auf die Sozialisierung der Gruppe abzielt,
13 also sind das eventuell Gruppenprojekte die wir dann über kulturelle, handwerkliche,
14 spielerische oder andere Aktivitäten nachmittags realisieren. Das Niederschwellige sieht
15 auch vor, der Person das Nötigste zum Überleben zur Verfügung zu stellen, also das
16 Angebot zu duschen, für die persönliche Hygiene und eine Mensa zur richtigen Ernährung.
17 Die Gemeinde hat dann festgelegt, dass zum Beispiel die Mensa bezahlt werden muss, weil
18 die Person die auf dem Gebiet von Bozen ist von einem Recht der minimalen Integration
19 gebrauch machen kann. Es gibt Kriterien und anderes aber im schlimmsten Fall wird sie
20 auch auf ökonomische Weise unterstützt. Daher verlangt man in diesem Moment eine
21 kleine Beteiligung um den Dienst zu unterstützen, aber diese Gelder kommen in
22 Wirklichkeit wieder zur Gemeinde, sie bleiben nicht uns, nicht im Moment.

23

24 I: Das ist eine neue Sache, nicht? Weil ich habe gehört, dass auch andere Dienste eben
25 diese eine kleine Beteiligung zahlen müssen -

26

27 F: Ja für andere Dienste wie das Haus der Gastfreundschaft in der Trieststraße oder das
28 Haus Margaret – nein das Haus Margaret hatte das auch vorher- war es erst kürzlich, ich
29 glaube es ist ein Monat, dass es diesen öffentlichen Beschluss gibt. In Wirklichkeit sind
30 wir schon mit diesem Prinzip der Beitragsleistung mit der Eröffnung des Dienstes 2005
31 gestartet. Weil es eine Art ist, die Menschen zur Verantwortung zu ziehen; denn wenn ich
32 es gratis bekomme nehme ich alles was ich mag und was ich nicht mag, wenn ich es
33 kaufen muss, denke ich einen Augenblick darüber nach. Also wird es so eine
34 Verantwortung auch für die Person und es zu schaffen zu verstehen was sie wirklich

1 konsumieren möchte an diesem Tag. Also, alles in allem finden wir es richtig, dass es eine
2 Beteiligung gibt, und wir haben gesehen dass 1,50 € kein so großes unüberwindbares
3 Problem darstellen, und in extremen Fällen kann man dem außerdem durch individuelle
4 Gespräche vorbeugen. Also das niederschwellige Angebot bietet die reine Aufnahme.
5 Einen warmen Ort an dem man sich aufhalten kann, ein Getränk am Morgen, ein Getränk
6 am Nachmittag, Kekse für ein kleines Frühstück das für uns mehr ein Willkommensgruß
7 ist; und das Zusammensein, also wird es hier grundlegend, andere Dynamiken des
8 Zusammenseins vorzufinden als auf der Straße. Daher findet man hier eine geeignete Art
9 des Benehmens. Und das ist niederschwellig auf der Nullebene. Dann haben wir eine erste
10 Ebene, die den Anfang individueller Projekte vorsieht, vor allem der Motivation und der
11 Orientierung, daher sind wir keine Struktur der Eingliederung in die Arbeitswelt, wir sind
12 keine Struktur des Drogenentzugs, wir sind nichts von all dem. Wir sind die Stufe vorher.
13 Wo die Person durch individuelle Gespräche eine Bestandsaufnahme ihres Lebens macht,
14 sie beginnt ihr Leben zu lesen und zu entscheiden wie sie es in die Hand nehmen kann.
15 Nach diesem begleiten wir ihn eventuell zu den Diensten die effektiv zu einem
16 Drogenentzug oder einer Arbeitseingliederung helfen können, oder - ich weiß nicht, alles
17 was nötig ist, wir haben keine Begrenzungen. Wir arbeiten vor allem mit den
18 Gemeindediensten. Also in diesem Fall ist es das Zentrum Rentsch, über den DSI, das eine
19 Arbeitsgruppe ist, definieren wir es mal so, das vom Betrieb für Sozialdienste Bozen 2005
20 gegründet wurde, also wann dieses Haus eröffnet wurde, das drei Sozialarbeiter pro
21 Bereich einschließt, also haben wir einen Sozialarbeiter für die Obdachlosen, einen für die
22 ausländischen Minderjährigen, die nicht begleitet oder begleitet sind, aber es geht immer
23 um die Minderjährigen, und einen Sozialarbeiter für die Nomaden, also Sinti und Roma;
24 auch einen internen Erzieher der grundsätzlich das Problem der Flüchtlinge verfolgt und
25 zwei administrative Angestellte. Das ist die Gruppe des DSI, das „Dienststelle für soziale
26 Integration“ heißt, weil sie haben den Namen geändert, vorher war es (?), war es NIS
27 (italienische Abkürzung, anm. T.K), aber sie haben es in DSI geändert. Und wir arbeiten
28 prinzipiell mit der zuständigen Sozialarbeiterin zusammen die in diesem Haus ist, daher ist
29 es sehr angenehm, wir können uns sehr schnell sehen, sie nimmt auch an unseren
30 Sitzungen von (?) teil, wie es (?) selbst gewählt hat, das wir angefragt haben, auf diese
31 Weise wird jedes Projekt das vorgeschlagen und aktiviert wird bereits vom Betrieb
32 bestätigt. Daher sind wir dann für eventuelle Zusammenarbeiten, Notwendigkeiten, sind
33 wir schnell im - wir müssen das Projekt nicht dem Sozialarbeiter noch mal erklären. Eben
34 daher können wir ein wenig eine klarere Sicht der Situation haben.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34

I: Kommt die Person von sich aus zu euch?

F: Es kann sein, dass sie geschickt wird. In dem Sinne, dass die Person herkommen könnte, weil im Park oder auf der Straße jemand gesagt hat: ah komm gehen wir einen Kaffee trinken – üblicherweise funktioniert es so, oder, ich weiß nicht, sie ist von einem Dienst betreut und es ist nötig das zu stärken was der Dienst nicht kann, also, was nicht die Arbeit jenes Dienstes ist. Daher kann es sein dass, ich weiß nicht, die Person auf einem Entzug begleitet wird, wo sie mit dem Arzt und dem Psychologen Gespräche führt, aber es braucht eine tägliche Begleitung und in diesem Fall wird die Person zu uns geschickt. Oder ich weiß nicht, sie wendet sich als erstes an den Sozialarbeiter weil das Viertel sie zum Sozialarbeiter schickt, in dem Fall kann es sein, dass der Sozialarbeiter ihr sagt zu uns zu kommen – er informiert uns - um zu beginnen einen Weg zu strukturieren. In Bozen haben in dieser Hinsicht die Dienste für die Obdachlosen ein gutes Netzwerk, also hören wir uns oft, wir schaffen es recht gut die Situation unter Kontrolle zu halten. Und dann bieten wir einen Wäschedienst an, eine Aufbewahrung für das Gepäck, aber davon kann man nur über ein Gespräch gebrauch machen. Weil man verlangt - also die Aufnahme, das Niederschwellige, sieht keinen Einsatz von Seiten der Person vor, wenn dann nur in Hinsicht auf das Respektieren der Regeln die es gibt, dasselbe für die Mensa und die Dusche, weil im Endeffekt kommen sie und fragen ob sie es tun können. Der Wäschedienst und die Gepäckaufbewahrung hingegen haben wir auf eine andere Weise strukturiert, aus betrieblichen Gründen. Es gibt eine Waschmaschine und sie sind zu 35, es muss organisiert werden. Daher wird in dem Falle die Person zu einem persönlichen Gespräch eingeladen, man vereinbart Daten an denen die Person kommt um zu waschen, eine genaue Uhrzeit, wenn sie innerhalb dieser Uhrzeit kommt, kann sie waschen – ansonsten wird übersprungen. Weil es ist Eine, und wir müssen die Möglichkeit zu waschen allen geben. Das Selbe für die Gepäckaufbewahrung, es gibt eine Zeit in welcher man das Gepäck aufnimmt und eine Zeit in der die Person darum bittet sie noch hier lassen zu können, oder es mitnimmt. Wenn die Person nicht mehr kommt, autorisiert sie uns bereits in dem Moment in dem wir das Projekt vereinbaren, ihre Sachen wegzuwerfen. Weil ansonsten finden wir uns hier mit Gepäck aus der ganzen Welt wieder und vielleicht sind diese Personen nicht einmal mehr hier. Daher müssen wir versuchen allen zu ermöglichen ihre persönlichen Sachen hier zu lassen, oder jedenfalls in Sicherheit. Aber gleichzeitig müssen wir garantieren dass es den Platz gibt. Weil ansonsten häufen und häufen und häufen sie

1 sich und am Ende gibt es keinen Platz mehr. Daher müssen sie Zeiten einhalten. Also eben
2 das machen wir im individuellen Gespräch.

3

4 I: Und welches sind die Zeiten?

5

6 F: Das hängt dann von der Person ab. Das individuelle Projekt erlaubt es uns zu
7 entscheiden, ich weiß nicht, eine Woche oder zwei Monate. Das hängt sehr vom Fall ab,
8 von der Person, vom Grund weswegen sie die Sachen hier lässt und welche Art von Sachen
9 sie hier lässt. Wir kontrollieren das Gepäck nicht, aus Respekt vor der Person, da es
10 persönliche Sachen sind, die Person, wenn sie das Projekt unterschreibt, garantiert uns
11 gewisse Dinge nicht im Koffer zu haben. Und sie bemüht sich nicht zu - in dem Fall sind
12 es Lebensmittel, weil sie verderben könnten, keine Art von Waffen, keine Art von Drogen
13 oder Dinge von Diebstählen, keine Art von Alkohol. Das sind - das was die Person sich
14 bemüht nicht zu bringen. Dann machen wir effektiv keine Kontrollen der Koffer, wir
15 machen es nicht außer es gibt den starken Verdacht dass die Regeln nicht beachtet werden.
16 Aber wir gehen von der Annahme aus, dass man auch Vertrauen geben muss, es ist ein
17 gegenseitiges Vertrauen, du lässt uns die Sachen hier, ich vertraue dass es wirklich
18 notwendig ist, dass du Dinge drinnen hast die man haben darf, und nichts anderes.

19

20 I: Es ist ein bisschen auch die Verantwortung den Personen zu geben für die Dinge die sie
21 macht.

22

23 F: Ja auch, weil wenn rauskommen sollte, dass die Abmachungen nicht respektiert wurden,
24 bewahre ich nie wieder den Koffer für dich auf. Daher ist es dann klarerweise von ihrer
25 Seite die Notwendigkeit, es ist keine Erpressung, es geht eben um Verantwortung,
26 respektieren der Regeln, Respekt vor uns Betreuern, weil wir sind nicht hier um uns für
27 dumm verkaufen zu lassen. Es kann den Moment geben in dem wir uns auch mal auf den
28 Arm nehmen lassen, aber es muss für etwas gut sein. Daher wird es dann eben ein Spiel,
29 der Schneemann, wo man hingelangt sich zu verständigen, wir sehen wohin du gelangst, es
30 mir zu erklären - und schließlich ist alles so den ganzen Tag über, also gibt es Personen
31 denen du ein wenig mehr Vertrautheit erlaubst, diesen - diesen Versuch dich ein wenig
32 mehr aufzuziehen um zu sehen - weil auch sie müssen verstehen wen sie vor sich haben.
33 Und manchmal ist es das System um zu sehen ob ich dich aufziehen kann, dann ziehe ich
34 dich auch in Zukunft auf, wenn ich dich nicht aufziehen kann dann bist du ein schlauer

1 Typ, dann respektiere ich dich. Und daher, sie auch ein Projekt unterschreiben zu lassen,
2 eine klare Verpflichtung, sehr einfach, in dem Sinne, es gibt keine Regeln die man
3 auswendig lernen muss oder so, aber es ist eine Art, die Person wertzuschätzen und sie als
4 gleichgestellt zu akzeptieren innerhalb des Dienstes.

5

6 I: Also sind die Ziele die ihr mit euren Gästen verfolgt mit ihnen gemeinsam vereinbart in
7 diesem Gespräch. Bis zu welchem Punkt können diese - welches sind die Ziele die ihr
8 verfolgt?

9

10 F: Also es gibt einen institutionellen Auftrag, also wir sind beauftragt, in dem Moment in
11 dem der Betrieb uns den Vertrag gemacht hat, hat er uns gegeben –oder besser- mit uns das
12 geteilt was unser Auftrag war, das was wir als große Zielsetzung vorgeschlagen haben, was
13 jedenfalls die soziale Wiedereingliederung der Personen die auch der Straße leben ist, also
14 ist ein Ziel das der Sozialisierung – oder besser- du kannst dich auch mit den anderen nicht
15 sozialisieren, aber es muss dir möglich sein, auf eine bestimmte Weise mit den anderen
16 sein zu können, mit einer bestimmten Ausdrucksweise, gewisse Regeln respektieren, das
17 ist was wir im niederschweligen Angebot machen. Dann, klarerweise, für eine soziale
18 Wiedereingliederung die individuellen Gespräche, und dort wird es schwierig ein Ziel
19 festzumachen weil es bei jeder Person anders ist. Das Ziel ist jedenfalls, dass die Person
20 eine Verbesserung des eigenen Lebens hat, vielmehr als eine Veränderung, weil das sind
21 zwei verschiedene Konzepte. Man kann dort hinkommen sich nie zu ändern aber
22 bedeutend zu verbessern (Unterbrechung). Eine Person zu verändern ist anmaßend und
23 nicht richtig, also entweder kommt aus der Person selbst die Lust sich zu verändern, aber
24 wir sprechen hier von Lebensstil, nicht auf der Ebene der Persönlichkeit klarerweise, aber
25 das ist ein sehr langsamer Übergang, normalerweise kann ich mir bewusst werden wie es
26 mir ging in dem Moment wo ich eine Bedingung verbessert habe. Also ist unser generelles
27 Ziel diese Verfassung der Person zu verbessern, von der Annahme beginnend, dass in dem
28 Moment wo sie hereinkommt, sie etwas tun möchte, ansonsten bleibst du draußen. Wir
29 gehen sie nicht suchen, daher können sie kommen - wie auch nicht kommen. In dem
30 Moment wo einer beschließt einen Ort zu betreten, ist es weil ihm vielleicht etwas fehlt
31 oder weil er etwas suchen will. Also beginnen wir von diesem Argument, das das der
32 Verbesserung ist, was sein kann: bis jetzt habe ich auf der Straße geschlafen, hilfst du mir
33 zu einer Schlafstätte zu kommen? Es ist eine Verbesserung der Situation weil es heißt, dass
34 er dann eine gewisse Art von Betreuung hat. Die Veränderung findet dann eventuell

1 während der Jahre statt, wenn die Person realisiert und sich bewusst wird, daher sind die
2 Wege sehr lange und es ist auch richtig, dass sie an anderen spezifischen Orten stattfindet,
3 also wenn man an den Alkoholabhängigen denkt, der kann sich nicht bei uns verändern, da
4 wir kein therapeutischer Dienst sind. Es kann eine Verbesserung geben weil er uns bittet
5 ihn zu dem Dienst zu begleiten der sich darum kümmert. In dem Sinne ist jedenfalls das
6 große Ziel die Verbesserung und in einem zweiten Schritt, eine Veränderung der
7 Lebensumstände, bei einer sozialen Integration beginnend, also bei einer sozialen
8 Wiedereingliederung mit den Rhythmen und den Fähigkeiten des Zusammenlebens.

9

10 I: Und könnt ihr es auch ablehnen mit einer Person zu arbeiten und aus welchen Gründen?

11

12 F: Einem Klienten? Ich sehe keinen Grund dafür, das ist noch nie passiert. In der Hinsicht
13 dass - also ein Grund könnte sein, nein es könnte einen Grund geben, ich weiß nicht, eine
14 Aggression dem Dienst gegenüber, wo man sich schlägt, da ist es klar, dass die Person am
15 nächsten Tag nicht herkommen und so tun kann als wäre nichts passiert, weil außer dass es
16 einen automatischen Ausschluss gäbe, aber auch im Moment in dem er wiederkommt, gibt
17 es mehrere Gespräche mit dem Bezugsbetreuer, zur Bilanzierung. Was will das heißen?
18 Warum ist die Sache passiert, wie hast du es erlebt, wie hast du uns erlebt, wie haben wir
19 es erlebt, da ist dieser ganze Teil, es ist nicht so dass man so tut als wäre nichts. Die totale
20 Ablehnung der Zusammenarbeit gibt es von unserer Seite nicht, das kann es nicht geben,
21 außer es passiert ein riesiges Chaos wo die Person hier keinen Fuß mehr reinsetzen kann.
22 Aber in der Vergangenheit ist es einmal passiert, dass eine Person lebenslangen Ausschluss
23 aus allen Diensten der Stadt Bozen hatte, weil er in ganz Bozen Probleme gemacht hat,
24 also ist die Anweisung von dem Betrieb für Sozialdienste gekommen, in draußen zu halten,
25 und am Ende haben wir die Gespräche gemeinsam mit dem Sozialarbeiter auf dem
26 Gehsteig gehalten. Weil es war Fakt, dass die Person einige Dinge verstehen musste und
27 sich damit auseinandersetzen - weil er sich nicht erinnern konnte was passiert war, also
28 verstand er nicht warum er nicht hereinkommen durfte. Also, vom Grundsatz ausgehend,
29 dass es richtig ist dir die Dinge zu erklären, die sich dann vielleicht nicht ändern, aber es ist
30 wichtig, dass du die Dinge verstehst, haben wir Gespräche auf dem Gehsteig sitzend
31 gehalten. Das ist eine Entscheidung des Dienstes, wo wir es bevorzugt haben raus zu gehen
32 anstatt ihn hereinkommen zu lassen, weil (?) den anderen Gästen, aber es von unserer Seite
33 abzulehnen mit einem Gast zusammenzuarbeiten, der uns um Hilfe bittet um seine

1 Situation zu verbessern, zu ändern, um Kontakte zu erhalten oder Informationen, ist noch
2 nie passiert. Dann hätte es keinen Sinn diese Arbeit zu machen.

3

4 I: Und gibt es eine Zeitbeschränkung in der ihr mit den Gästen zusammenarbeitet?

5

6 F: Es gibt keine Zeiten, weil wir eben eine viel zu niedere Ebene sind um eine
7 Zeitbegrenzung zu haben. Sich einiger Problematiken bewusst zu werden braucht Jahre
8 und ist sehr subjektiv, also können wir keine Zeiten setzen. Zeiten gibt es in
9 strukturierteren Diensten, strengerem wenn wir so sagen wollen, wo das Projekt beginnt,
10 für zwei Jahre gilt und dann sagt man: hat er das Ziel erreicht? Ja? Nein? Aber jedenfalls
11 ist dann Schluss. Und bevor man wieder aufgenommen wird braucht es ein wenig Zeit. Das
12 hätte bei uns keinen Sinn. Daher kann die Person die hereinkommt im Laufe des Tages so
13 lange hier bleiben wie sie will, für ihr ganzes Leben lang. Je nachdem was für sie nötig ist,
14 es gibt welche die seit Jahren hier sind, welche die nach zwei Wochen es nicht mehr
15 brauchen, andere Strategien finden. Jeder hat seine Zeit, jeder hat seine Art zu - auch sich
16 an uns anzunähern. Es gibt welche die es gleich schaffen eine Beziehung zu uns zu haben,
17 sich anzuvertrauen, anzunähern und uns kennen zu lernen und andere die vielleicht in den
18 ersten sechs Monaten ‚Hallo‘ sagt und sich dann plötzlich die Blockade löst und sich zu
19 öffnen beginnt. Im Übrigen ist es schließlich nicht gut eine Person zu zwingen. Wir bieten
20 die Bereitschaft, dennoch muss sie sich an die Regeln des Dienstes halten, das ist jedenfalls
21 so, die gibt es, aber wenn du nicht mit mir über deine Situation sprechen willst, warum
22 sollte ich dich zwingen? Daher sind die Zeiten sehr lange hier herinnen.

23

24 I: Also könnt ihr jeder Person ihre Zeit geben.

25

26 F: Genau.

27

28 I: Auch seinen Rhythmus.

29

30 F: Ja, das ist ein bisschen die Schwierigkeit, die richtige Zeit für eine Person einschätzen
31 zu können. In der Hinsicht, dass wir manchmal anschubsen müssen, weil sonst setzt man
32 sich hin, und die Zeit vergeht und auch das ist nicht gut. Daher muss man den Ausgleich
33 finden zwischen, ich zwingen dich nicht die Dinge zu machen, was nicht richtig ist, aber ich
34 erlaube dir auch nicht, nichts zu machen. Daher muss man es auch schaffen den richtigen

1 Moment zu finden auch etwas vorzuschlagen, weil manchmal es nötig ist etwas
2 vorzuschlagen damit die Person dir sagt was sie braucht. Ein wenig vielleicht weil sie
3 Angst hat zu sagen, mir fehlt das oder ich kann das nicht tun. Also hast du es
4 vorgeschlagen und jetzt denke ich darüber nach und dann komme ich. Daher ist das ein
5 wenig die Schwierigkeit, man versucht (?) manchmal Fehler, also es gibt ein bisschen - ein
6 wenig hilft die Berufserfahrung die Zeit einzuschätzen und die Erfahrung auf dem Gebiet,
7 also es gibt schließlich keinen Leitfaden der dir beibringt wie du dich bewegen sollst. In
8 manchen Fällen schafft man es sehr gut, in anderen muss man zurückgehen oder
9 beschleunigen; also ist es ein - es ist mehr ein wir folgen ihnen, als sie uns, das ist auch
10 eine Besonderheit des Dienstes, anstatt dass man vom Gast fordert den Zeiten des Dienstes
11 zu folgen, versuchen wir den Zeiten des Gastes zu folgen. Anschiebend und bremsend wo
12 es uns nötig erscheint, weil manchmal starten auch sie durch: ah gut ich habe es geschafft
13 das zu machen, also mache ich jetzt auch das, das und das. Und dort beginnen wir
14 zurückzuziehen, weil bei zu vielen Dingen auf dem Teller es viel leichter zu scheitern ist.
15 Also muss man sie halten, sagen: nein warte, vorher machen wir auch das und dann
16 machen wir vielleicht das andere. Also halten wir etwas zurück, in anderen Momenten
17 sagst du, gut, versuch es, wenn du scheiterst starten wir wieder von null, wissend dass null
18 niemals null ist wie vorher - aber null minus eins. Daher ist es dann immer schwieriger,
19 aber andererseits ist es schließlich richtig dass jeder es versucht, daher - Und ich
20 wiederhole, das ist ein wenig die Erfahrung auf dem Gebiet, es gibt eben keinen Leitfaden
21 der dir beibringt wie du dich bewegen kannst.

22

23 I: Also werdet ihr vom Sozialdienst Bozen finanziert? Aber der Verein Odar - also der
24 Kontext vom Odar ist nicht der der Finanzierung, aber?

25

26 F: Nein es ist ein bisschen anders, also wir haben hier den Auftrag, das will heißen dass es
27 einen Bewerb gab, wo es auch eine Ausschreibung mit den Kosten gab, also wurde gefragt:
28 wie viel gebt ihr aus um diese Struktur zu erhalten? Wir haben gemeinsam mit mehreren
29 Vereinen mitgemacht und am Ende haben wir gewonnen, sowohl in Hinsicht des Projektes,
30 also sozialpädagogisch, als auch in wirtschaftlicher, wir haben ein bisschen weniger
31 gekostet und es wurde uns zur Verwaltung übergeben. Also ist es grundlegend die Aufgabe
32 von Odar diesen Dienst zu verwalten, innerhalb der Vereinbarungen die innerhalb des
33 sozialpädagogischen Projekts getroffen wurden. Das ist ein wenig der Sinn. Dann ich weiß

1 nicht ob die Frage sich auf die religiöse Organisation bezieht (lacht) das musst du mir
2 sagen.

3

4 I: Ja, gibt es auch einen Einfluss von dieser religiösen Seite?

5

6 F: Innerhalb des Dienstes?

7

8 I: Direkt in eurer Arbeit.

9

10 F: Also es gibt eine Achtung der Person die jedenfalls von einer religiösen Welt kommt
11 wenn man so will, also die Wichtigkeit der Person an sich, andere Einflüsse gegenüber den
12 Gästen gibt es nicht. In dem Sinne, dass von uns als angestelltes Personal absolut nichts
13 gefordert wird, also ist der Dienst nicht religiös. Der Dienst ist Teil eines Vereins, einer
14 religiösen Institution, aber wir sind (?), daher ist der Glaube den wir haben nicht
15 ausschlaggebend. Es ist klar, dass ich in dem Moment in dem ich für einen Verein anstatt
16 bei einem anderen arbeite, die Anschauung dieses Ortes teilen muss, also in dem muss es
17 sein. Aber ich wiederhole, die Sichtweise des Vereins ist jedenfalls jener der Wichtigkeit
18 der Person und ich denke auch, dass das im Sozialbereich das Ziel ein bisschen von allen
19 ist, oder das hofft man zumindest, dass es das Ziel eines jeden ist. Von dort aus sind dann
20 klarerweise - der Odar organisiert gemeinsam mit der Caritas andere Initiativen, aber die
21 sind außerhalb des Dienstes; wenn wir wollen nehmen wir teil aber es beeinflusst nicht
22 diesen Dienst. Der Betrieb ist entstanden weil immerhin Odar eine der ersten Vereine in
23 Bozen war die sich um extreme Ausgrenzung kümmerte. Also zu sehen, dass es sie gibt,
24 nicht die Einzige, aber eine der ersten, und daher auch die Aufmerksamkeit für die letzten
25 der Gesellschaft hatte und dort startet klarerweise auch der religiöse Aspekt und die
26 christliche Sichtweise und so weiter. Ansonsten weitere Arten von Einflüssen innerhalb
27 des Dienstes nein, gibt es nicht. Weil wir keine Art von Propaganda, religiöse, politische
28 und so weiter, machen und erlauben. Weil eben der Dienst für alle offen sein muss und
29 daher hat es keine Wichtigkeit welchen Glaubens du bist, oder welche politischen
30 Ansichten du hast, du musst mich respektieren als Person, dann kann jeder seine Ideen,
31 seine Prinzipien haben, wenn es die Möglichkeit gibt zu diskutieren und sich damit zu
32 konfrontieren, ist das sehr gut, aber es darf keine Propaganda im negativen Sinne des
33 Wortes geben. Also zu erzwingen so zu denken wie ich. Tatsächlich haben wir unten nicht
34 mal ein Kreuz, nicht weil der Religiöse Glaube nicht wichtig wäre, klarerweise, aber eben

1 weil dieser Ort von allen empfunden werden muss. Und wenn eine orthodoxe Person oder
2 eine muslimische hereinkommt, muss sie sich auf alle Fälle willkommen fühlen. Daher
3 gibt es bewusst kein religiöses Symbol draußen. Es gibt unten eine Ikone, aber die ist im
4 Andenken an Pater Markus, dem die Tagesstätte gewidmet ist von Seiten der Gemeinde,
5 als bedeutsame Persönlichkeit in der extremen Ausgrenzung in Bozen, also nicht als
6 Repräsentant der Kirche sondern als - er war ein Franziskaner Pater - aber eben weil er
7 Bezugsperson für diese Menschen war, für die die sehr viele Jahre lang auf der Straße
8 lebten. Er hat sehr viel investiert und diesen Personen viel gegeben. Also hat die Gemeinde
9 dem Zentrum den Namen Pater Markus gegeben, unten ist seine Ikone, aber das ist richtig
10 so. Also wir finden es richtig in der Hinsicht, dass es eine Wertschätzung an seine Arbeit
11 und Liebe ist, nicht einer ideologischen Sicht, religiösen oder so.

12

13 I: Gibt es gewisse Regeln oder Kontrollen die euch vom Betrieb gesetzt werden?

14

15 F: Klar. Ja, da wir unter Vertrag sind gibt es klarerweise eine Überprüfung der
16 Verpflichtungen - dann gibt es einen administrativen Teil um den ich mich nicht kümmere,
17 der getrennt von hier ist, also weiß ich nicht genau wie er funktioniert. Klarerweise gibt es
18 Kontrollen der Ausgaben über die Rechnungen um auch die Kosten zu überprüfen, das ist
19 normal und es gibt Kontrollen - nein das ist ein hässliches Wort, Überprüfungen,
20 hinsichtlich der pädagogischen Aspekte des Dienstes. Wir präsentieren zweimal jährlich
21 einen schriftlichen Bericht, der beinhaltet: die Zahlen der gestarteten Projekte, die Zahl der
22 betreuten Personen, die Anwesenheiten dieser Personen im Dienst, Zahl der Duschen, Zahl
23 der - also numerische Daten, statistische, um ein wenig einen - eher um ein wenig das
24 Phänomen in Bozen zu beschreiben, als zu sehen wie wir funktionieren, es ist mehr ein
25 genereller Überblick. Und ein eher pädagogischer Teil, also welche Art von Projekten
26 gestartet werden, welche Initiativen vorangebracht werden - öfters wird von uns eine
27 Analyse der Phänomene verlangt. Also, ich weiß nicht, wie das Phänomen sich in Bozen
28 verändert hat, was sich in den letzten sechs Monaten verändert hat, welche Beobachtungen
29 es geben kann - ich weiß nicht, vor einer Weile gab es die Rede in den Massenmedien über
30 von der Gefahr der Obdachlosen oder von den neuen Bewohnern, welchen Einfall sie in
31 Bozen haben, wie sie erlebt werden, welche Risiken sie mitbringen, das ist ein wenig
32 unsere Aufgabe, also eine aufmerksame Sicht auf die Änderungen zu haben die es geben
33 kann. Dann auch unsere ganze pädagogische Arbeit aufzeigend, des Projekts der Werkstatt,
34 der Aktivitäten und so weiter. Und das wird schriftlich gemacht, einmal alle sechs Monate,

1 dann hingegen alle vier Monate haben wir ein mündliches Überprüfungstreffen, sagen wir
2 zu Gegenüberstellung um auch zu verstehen wie wir es strukturieren können, da es auch
3 sie interessiert in der Zusammenarbeit es zu schaffen ein Zusammenwirken im Vorgehen
4 zu finden, also gemeinsam Strategien zu finden die das Leben aller erleichtern können,
5 auch im Bezug auf unsere Arbeit. Der Zweck ist also mehr dieser als der: du hast das nicht
6 gemacht. Dann klarerweise wenn die vereinbarten Bedingungen nicht mehr
7 übereinstimmen würden, würde das das Ende des Auftrages bedeuten. Daher gibt es eher
8 eine Art der Überprüfung, als eine Kontrolle. Niemand kommt hier rein: ich will das Papier
9 X sehen - man arbeitet auch mit den Diensten auf einer Vertrauensbasis im Hinblick auf
10 den erhaltenen Auftrag. In dem Moment wo man den Auftrag erteilt hat und die Art wie
11 ich ihn erreichen möchte - das muss eben das Vertrauen sein das weitergeführt wird. Dann
12 klarerweise wenn wir morgen entscheiden, dass die Mensa geschlossen wird, nicht mehr
13 geduscht werden kann, entweder gibt es einen objektiven Grund, oder sonst muss man
14 Erklärungen angeben. Aber das gibt es schließlich in jeder Arbeit - also das funktioniert
15 schon so.

16

17 I: Hab ihr die Möglichkeit beim Sozialplan des Landes mitzuarbeiten?

18

19 F: Wir sind Teil verschiedener Arbeitsgruppen. Unter ihnen der Fachplan für die
20 Obdachlosen, wir haben (Unterbrechung). Wir sind eben Teil des Fachplans, wir haben am
21 Fachplan teilgenommen, zwei mal monatlich nehmen wir an Koordinationstreffen vom
22 DSI teil, das eben vom Sozialbetrieb verwaltet wird wie wir vorhin gesagt haben, das sind
23 Treffen in denen es um die Fälle geht, also in Hinblick auf die Projekte mit den Personen,
24 wo alle Vereine anwesend sind die mit den Obdachlosen in Bozen arbeiten. Also dabei
25 nehmen wir teil. Wir sind in der Vereinigung FIOPS als Delegierte der Caritas, die der
26 italienische Verband, Gesellschaft für Obdachlose ist, auf nationalem Niveau, dann haben
27 wir regionale Treffen und so weiter, dann einige nationale Treffen wo wir teilnehmen, um
28 eine breitere Sichtweise auf das Phänomen zu haben. Daher versuchen wir, nicht in der
29 kleinen Welt Bozens verschlossen zu bleiben die uns sehr schwer erscheint, aber im
30 Vergleich mit anderen Realitäten ist das auch noch gut. Um das Phänomen in einem
31 größeren Zusammenhang zu sehen, ein wenig objektiver; also nicht immer nur im eigenen
32 Haus zu leben. Dann werden wir je nach Notwendigkeit mehr oder weniger einberufen,
33 eben heute war ich in der Gemeinde wegen einem Treffen, eben dort hängt es dann davon
34 ab, generell ja, was die Obdachlosen betrifft sind wir Teil verschiedener Treffen, sowohl

1 auf Gemeindeebene als auch auf der Ebene der Provinz. Und dann eben in unserem kleinen
2 Kreis, mit dem Betrieb für Sozialdienste haben wir ein- zweimal im Monat ein Treffen.

3

4 I: Und wie werden eure Vorschläge – ich schätze dass es Vorschläge gibt von euch wo ihr
5 seht dass es notwendig ist - wie werden die berücksichtigt?

6

7 F: Das ist ein wirklich schwieriges Thema, es hängt von der Art der Vorschläge ab. Also
8 wenn es um einen die Arbeit betreffenden geht, um einen Fall, dort würde ich sagen, dass
9 die Zusammenarbeit absolut 100%ig ist, wir können über den Beistrich diskutieren, aber
10 nicht über die Notwendigkeit des Projektes, auf einem umfassenderen Niveau, in dem
11 Moment wo man das Phänomen analysiert, können die Wahrnehmungen jedes einzelnen
12 sehr verschieden sein, auch wenn man mit dem selben Klientel arbeitet. Und sehr häufig ist
13 das generelle Problem nicht der Wille, in dem Sinne dass dort alle, ich muss sagen dass
14 meiner Meinung nach die Stadt Bozen sehr intelligente Menschen hat auf die man zählen
15 kann und das ist schön, in dem Sinne, dass wir vor keinen verschlossenen Türen stehen,
16 was dir auch erlaubt gut zu arbeiten, man trifft dann aufeinander bei der Diskussion über
17 das Budget. Die Gelder, wer findet die Gelder, wer gibt sie, wer investiert, für wie lange,
18 welche Art von Projekt macht man - also dort wird es eben komplizierter. Bereits die
19 Gründung dieses Dienstes, der auf diese Weise strukturiert ist, war ein sehr langer Weg.
20 Weil klarerweise muss man Analysen machen, sehen ob es nötig ist, die Gelder finden und
21 so weiter. Es ist als Projekt es europäischen Sozialfonds gestartet und dann hat sich im
22 Endeffekt die Gemeinde Bozen bereit erklärt, das Projekt weiterzuführen. Also auch der
23 Abschluss dieses Projekts vom Europäischen Sozialfonds, das innerhalb des Projekts Equal
24 Goal war, das auf dem europäischen Niveau ausgeweitet ist, hat jedenfalls beschlossen in
25 diese Projekte zu investieren, also die maximale Verfügbarkeit, die Zeiten sind klarerweise
26 lange und der Blick auf die Kosten muss immer sein, weil jeder von uns ist dazu geneigt
27 nur die Probleme im Bezug auf die eigene Typologie der Betreuten zu sehen, aber wohl
28 oder übel ist nicht alles nur obdachlos. Wahrscheinlich kann man nicht davon ausgehen
29 dass alle Gelder nur dort hinkommen, man muss es dann schaffen auch ein Auge auf die
30 anderen Problematiken zu haben, die vielleicht eben schnellere Zulagen brauchen. Auch
31 dort erlaubt es dir, das auf einem breiteren Niveau informiert zu sein, mit weniger
32 Frustration zu leben; also wenn heute das Projekt nicht berücksichtigt wird, kannst du auch
33 das Warum abwägen, das Warum es nicht berücksichtigt werden kann oder eben gehört
34 und eben den Ausgleich schaffen zu sagen, gut dann werde ich es das nächste mal wieder

1 vorschlagen, weil am Ende gewinnt der der durchhält, aber es eben nicht so erleben dass
2 sie mich nicht anhören, das wäre schließlich nicht wahr. Also, ich wiederhole, für die
3 Obdachlosen haben wir im Moment sehr achtsame Bezugspersonen, daher - die Dinge
4 laufen - wir machen dass sie laufen (lacht).

5

6 I: Macht ihr euch in der Bozner Öffentlichkeit bekannt?

7

8 F: Von der Stadt? Hm - das ist vielleicht der schwierigste Teil, leider kennt uns die Stadt
9 üblicherweise für etwas das sie angestellt haben, also unsere Gäste, also ich weiß nicht, die
10 Schlägerei, die Aggressionen, oder so, es kommt in die Zeitung und dort lernt man dann
11 den Dienst kennen. Wir bieten periodisch zum Beispiel den Tag der offenen Tür, was eine
12 Art ist, auf dem städtischen Niveau zu sensibilisieren, zu zeigen dass es nicht nur Personen
13 sind die nur Probleme machen, aber dass es Personen sind, die auch sehr schöne Sachen
14 machen, Personen die eigene Schätze haben, die manchmal nervös sind (lacht), das ist
15 wahr, die manchmal die Illegalität oder die Aggression repräsentieren oder so, die es sein
16 können, aber nicht sind. Indem wir auch versuchen, die Umstände zu zeigen im Bezug auf
17 - ja aber was passiert in Bozen?, man muss ehrlich sein, dass sie in diesem Moment keine
18 Gefahr darstellen. Wir haben mit den Pfarreien Kontakt, sodass eine Sensibilisierung auf
19 dem Niveau der kleinen Gemeinde stattfindet, was manchmal einfacher ist als sofort die
20 Ganze zu machen. Mittlerweile sind - das ist das zweite Jahr, dass wir mit den Pfarrei San
21 Giovanni Bosco auf dem Don Bosco Platz zusammenarbeiten und dank der Hilfe der
22 Pfarrei können wir einen Weihnachtsmarkt machen - also die Dinge die die Gäste während
23 des Jahres produzieren werden dort ausgestellt und wenn sie dann wer kaufen will kann er
24 sie mit einer Spende kaufen. Bei der Gelegenheit kann er auch Informationsmaterial haben,
25 Tabellen, sodass man den Dienst auch unter einer anderen Sichtweise kennen lernen kann,
26 also nicht als die, die den ganzen Tag nichts machen - sondern die, die in Wirklichkeit
27 auch etwas sehr schönes schaffen. Manchmal machen wir auch im Falles dass - wenn es
28 besondere Initiativen gibt - ich weiß nicht, ein Radiointerview, oder der Journalist der
29 herkommt und fragt, wir haben Kontakte mit verschiedenen anderen Vereinen, also liegt
30 unsere Broschüre vom Dienst in anderen Diensten auf, sodass sie andere Dienste
31 informieren, es ist ein wenig Mundpropaganda. Denn effektiv ist es nicht so einfach eine
32 weit reichende Sensibilisierung zu schaffen. Man kann sehr gut im Kleinen arbeiten. Wir
33 hatten im ersten Jahr wo wir in diesen - in dieser neuen Struktur waren einige Probleme,
34 klarerweise mit der Nachbarschaft die sich in Gefahr fühlte. Auch weil dieses Haus

1 mehrere Strukturen hat, also mehrere Dienste. Sie widmen sich alle der extremen
2 Ausgrenzung, daher ist klarerweise die Spannung gestiegen. Daher haben wir im ersten
3 Jahr Treffen mit dem Viertel gemacht - viel draußen sein, zu versuchen mit der Frau zu
4 kommunizieren, die gegenüber wohnt, sie zu beruhigen versuchen, indem man sie einlädt
5 hereinzukommen, ihr einen Kaffee anbietet, also haben wir viel im Kleinen gearbeitet, weil
6 die Notwendigkeit der Angst der umgebenden Häuser war, also mussten wir sowohl mit
7 den Nachbarn erarbeiten, dass es keinen Grund zur Angst gibt, als auch mit unseren
8 Gästen, gewisse Verhaltensweisen zu ändern, weil die Leute Angst haben, das waren
9 schließlich sehr lange Wege. Also manchmal gibt es noch Probleme vor allem mit den Bar
10 in der Nähe, in dem Sinne dass viele der Gäste Alkoholprobleme haben, für uns ist es
11 schwierig zu handhaben eine Bar in der Nähe zu haben, auch für die Bar klarerweise. Aber
12 die Dinge laufen gut, das ist klar, weil eben, ich wiederhole mich, die ersten Jahre - also
13 das ist das dritte Jahr das wir hier sind - die ersten eineinhalb Jahre war unsere
14 Konzentration auf das Viertel gerichtet. Dass es nicht mit dem Finger auf jede Sache zeigt,
15 die erste Zeit haben sie uns angerufen - Büros hier in der Nähe, die sagten: eure Klienten
16 pinkeln in den Busch; wenn man sieht, dass dieser Ort recht weit weg ist, sehe ich nicht
17 warum sie dort hingehen sollten um in den Busch zu pinkeln, vermutlich war es wer
18 anderes (Unterbrechung). Ja eben, die ersten eineinhalb Jahre waren grundlegend für die
19 Nachbarn. Jetzt versuchen wir mit der Pfarrei Don Bosco uns ein wenig auszuweiten, es ist
20 nicht so einfach zu sensibilisieren - weil es ist schließlich eine etwas besondere Thematik,
21 daher gibt es immer ein wenig diese Schwierigkeiten. Tatsächlich versucht man bereits die
22 Zusammenarbeit mit jeglichen, privaten Anrufen, mit jeglichen Vereinen, ich weiß nicht,
23 mit den Familien der Gäste – klarerweise sind es sie, nicht wir, weil es geht um Privacy –
24 also müssen wir im Fall auch über die Person Kontakte mit der Familie vereinbaren, aber
25 in manchen Fällen gibt es auch die Anfrage um die Hilfe einer Mediation, also bereits das
26 ist schon eine Art zu sensibilisieren. Wir haben auch Hilfe von Freiwilligen, was die beste
27 Art ist das Gebiet zu sensibilisieren. Weil wer hier freiwilligen Dienst macht erzählt dann
28 seinen Freunden dass es nicht so schlecht ist. Anfangs waren alle unsere Frauen, die uns
29 halfen, aufgeregt und überrascht, weil sich unsere Gäste bedankten wenn sie die Teller
30 nahmen. In ihrer Vorstellung hingegen waren sie die Bösen aus den Filmen, die den Teller
31 nahmen und fertig. In Wirklichkeit nein, sie grüßen, bedanken sich, für sie war es eine
32 Überraschung, dann ist die Freundin der Freundin gekommen um uns zu helfen und das ist
33 die beste Weise, zu sensibilisieren. Dann, große Initiativen schaffen wir schließlich
34 zahlenmäßig nicht anzubieten.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34

I: Die Schwierigkeiten der Finanzierung, das Sozialsystem, eben auch der Mitarbeiter, der kleinen Anzahl von Mitarbeitern -

F: - der sehr kleinen Anzahl -

I: - welche sind es? Ein wenig die größten Schwierigkeiten?

F: Nun, die größte Schwierigkeit ist es immer zu vermitteln, dass es nicht reicht zu beaufsichtigen, sondern dass es nötig ist, zu fördern. Weil wir könnten beaufsichtigen - vermutlich würde eine Person reichen, unsere Absicht ist nicht das, sondern die Personen in ihrem Weg zu fördern. Daher braucht man klarerweise menschliche Kräfte, es stimmt auch dass wenn wir eine sinnvolle Arbeit machen wollen wir auf ausgebildetes Personal setzen müssen. Und das ausgebildete Personal hat gewisse Kosten, das ist schließlich ein Fakt der Realität, es ist klar, dass ein Professioneller wie es eine Person mit einem Titel des Erziehers sein kann, Sozialpädagogen, das ihm dann die Universität gibt, ist auch richtig, dass das Studium und die Mühe um diesen Titel zu erhalten, anerkannt wird. Also du bist auf der Universität, wenn du raus kommst ist es nicht so, dass du in diesen Jahren nichts getan hast, du hast dein Leben für deine Ausbildung investiert das dann den Personen denen du begegnest zugute kommen kann, es ist gut diese Spezialisierung anzuerkennen, ansonsten wären wir alle nach der Oberschule Erzieher geworden – wie es mal war. Wenn sich dann der Trend geändert hat, hat er sich vermutlich geändert weil es einen Sinn hatte ihn zu ändern. Daher ein Weg, in dem ist Bozen den restlichen Zonen Italiens weit voraus, fördert man sehr die Diskussion des Projekts in der Zusammenarbeit mit der Person in einem Betreuungsverhältnis. Daher gebe ich dir nicht, weil ich dir geben muss, ich gebe dir in dem Moment in dem du mir effektiv zeigst, dass du raus willst. In anderen Zonen Italiens ist es noch immer sehr mühsam, das sieht man wenn man zu den Treffen auf einem größeren Bereich geht, zum Beispiel auf dem Gebiet Venetiens oder eben national, die Vergleiche die man hat sind sehr unterschiedlich. Vor kurzem war ich in Florenz, dort funktioniert der Sozialbereich fast nur über Freiwillige, die Figur des Erziehers ist noch immer eine Figur mit gutem Herzen, hier bei uns ist es eine professionalisierte und professionelle Figur, er ist professionell, und das ist notwendig. Klarerweise kostet das, die Budgets sind immer die die sie sind, man kommt immer wieder darauf zurück, angesichts dessen, dass die Finanzierungen immer diese sind und - also lässt man sich auf

1 Kompromisse ein. Es gibt schließlich nicht viele andere Antworten. Dann hingegen im
2 Falle der Aktivitäten für die Gäste, das was uns betrifft, wenn wir sehen würden dass es in
3 dem Moment notwendig wäre, ich weiß nicht, ein Fest zu organisieren - und dass das mit
4 dem Geld des Budgets schwierig ist - können wir in der Zusammenarbeit mit der Caritas
5 Gelder für Aktivitäten die extra sind erhalten. Aber das sind extra Gelder die
6 hereinkommen, weil wir, ob gut oder schlecht, einen etwas größeren Blickwinkel haben, in
7 dem Sinne, dass die Caritas im Moment eine große Entität ist die es sich auch erlauben
8 kann gewisse Dinge zu sehen, kleinere Vereinigungen, kleinere soziale Genossenschaften
9 oder andere, sind an das festgelegte Budget gebunden, eigentlich auch wir, aber wenn (?)
10 eine Initiative für sie, also klarerweise nicht für das Büro, eben für die Förderung der
11 Person, ist uns nie ein Projekt verwehrt worden.

12

13 I: Du hast auch gesagt, dass die Verbindung mit den anderen Diensten, dieses Netzwerk,
14 die Zusammenarbeit sehr gut ist?

15

16 F: Ja wir arbeiten schon seit Jahren daran, in dem Sinne, dass du das Netzwerk mit dem
17 Willen baust, mit viel Mühe und in Wirklichkeit mit großen Anstrengungen. Wir haben es
18 geschafft – oder besser - die sozialen Dienste haben uns diese Form der monatlichen
19 Treffen vorgeschlagen und - wir treffen uns zweimal im Monat und das ist eine
20 Möglichkeit uns zu sehen und zu verstehen, dass ob gut oder schlecht, die Zeile sind
21 immer die selben, daher, wenn es vor Jahren der Kontakt mit der Person war, aber weil du
22 die Person gekannt hast, geht es jetzt über den Betrieb. Ich weiß wie du arbeitest, ich weiß
23 wie, welches dein Auftrag ist auf den ich mich verlassen kann. Daher ist die
24 Zusammenarbeit sehr gut geworden. Es sind immerhin drei Jahre dass wir daran arbeiten,
25 die Arbeit hat auch vorher schon begonnen, aber in den letzten Jahren hat es sich gefestigt
26 und ich würde sagen, dass es im Moment sehr gut funktioniert. Daher sind wir in dieser
27 Hinsicht sehr beruhigt.

28

29 I: Was müsste deiner Meinung nach hier in diesem Zusammenhang noch geboten werden,
30 in deinem Arbeitsfeld?

31

32 F: Hier bei uns? Hier herinnen denke ich, dass es nicht möglich wäre noch mehr zu bieten
33 wenn wir mit einrechnen, dass es sechs Mitarbeiter bleiben würden und so, in dem Sinne,
34 dass man mehr Arbeitskräfte bräuchte um auch ich weiß nicht was anzubieten, anstatt

1 einem Workshop, drei Workshops im Jahr oder zwei mal in der Woche, viel mehr in dem
2 Moment, klarerweise, da wir zu sechst sind ist es schon ein Wunder wenn wir es schaffen
3 die drei Workshops im Jahr zu machen, wenn man mit einberechnet dass immerhin der
4 Rest der Aktivitäten gleichzeitig weitergeht. Also die Workshops sind extra, die
5 nachmittäglichen Aktivitäten und die der Aufnahme. Daher muss ich in der Hinsicht
6 „nein“ sagen. Ich bin auch nicht sehr geneigt, zu viel anzubieten, weil wenn man alles
7 anbietet was gefragt wird, innerhalb derselben Dienste, warum sollte dann die Person aus
8 ihrer Dynamik austreten wollen? Man muss gewisse Grauzonen lassen, was nicht heißt, der
9 Person keine Unterstützung zu geben, der Person nicht zu antworten, aber es will heißen,
10 diese Person auch zu stimulieren, dass das hier zwar schon heißt dass es einem gut geht,
11 aber es ist nicht dieses „gut gehen“ wie wir es verstehen, dafür muss sich die Person selbst
12 einsetzen, wenn sie hier herinnen - also eine Kritik die sie oft äußern ist: heute ist
13 schlechtes Wetter, darf ich fernsehen? Nein, weil im Fernsehen sieht man sich die
14 Nachrichten an und dann wird es abgeschaltet, wenn sie die Möglichkeit hätten, fern zu
15 sehen, warum müsste ich dann rausgehen, warum sollte ich mich dann bemühen etwas zu
16 tun? Das ist ein sehr banales Beispiel, aber ein alltägliches. Wenn man alles bietet gibt es
17 keinen Grund etwas zu ändern. Hingegen ist das Ziel etwas zu ändern, es ist ein Ausweg,
18 der sehr anstrengend ist, aber wenn man alles bereits an der Basis vorfindet, warum sollte
19 ich dann auf den Gipfel steigen? Daher bin ich nicht geneigt alles innerhalb der Dienste
20 anzubieten. Man muss die richtigen Rückmeldungen geben, in dem Sinne dass der Weg
21 anfangs gepflastert wird um den Beginn zu ermöglichen, und dann wenn man hin und
22 wieder einige Steine findet, muss die Person lernen sie zu verschieben. Ich kann dahinter
23 stehen, bereit dich aufzufangen wenn du hinfällst und das ist meine Aufgabe, aber den
24 Stein musst du vorfinden, weil wenn du ihn an dem Tag vorfindest an dem ich nicht mehr
25 hinter dir stehe, kannst du dich sehr verletzen. Daher glaube ich, dass in dieser Hinsicht das
26 ein sehr gutes Niveau des Angebotes ist. Auf dem weiteren, städtischen, Niveau, dort ist
27 der Koffer von Träumen voll, aber es ist immer eine Sache des Budgets, es endet immer
28 dort. Aber man wird beginnen müssen nachzudenken, aber ich sehe, dass es schließlich –
29 wie vorhin genannt- eine Verfügbarkeit gibt. Und wir werden schließlich über andere
30 Blickpunkte nachdenken. Das ist ein Phänomen das sich recht schnell wandelt in den
31 Jahren, das man langsam in die Hand nehmen muss und schließlich auch mögliche
32 Auswege schaffen. Wenn früher die sozialen Vereine ausreichend waren die es gab, in
33 diesem Moment sind die sozialen Vereine in großen Schwierigkeiten, hier muss man auch
34 sehen wie man die Sache in Ordnung bringen kann. Indem man die Vereine vermehrt, die

1 die es gibt stärkt, andere Zugänge schafft (?) Ich habe keine Antworten, ich habe nur
2 Fragezeichen, aber schließlich wird man darüber nachdenken müssen.

3

4 I: Wie wird deiner Meinung nach das Thema der Obdachlosen in Bozen gelebt? Sehen es
5 die Leute, sind sie sich dessen bewusst?

6

7 F: Ich glaube, dass das Phänomen in Bozen noch recht gedämpft ist in dem Sinne, dass es
8 sicherlich nicht das Ausmaß von Mailand, Florenz, Bologna hat, im Endeffekt ja, man
9 beginnt es wahrzunehmen aber man erfährt es eben, wenn etwas passiert, von der Zeitung,
10 ansonsten ist Bozen relativ ruhig. Ich glaube, dass es das Bewusstsein in der Hinsicht gibt,
11 Bozen hat noch recht kleinstädtische Dynamiken und daher kennt man zum Glück den
12 Nachbarn, die Pfarreien sind sehr aktiv - daher denke ich, dass es eine Sensibilität zu
13 diesem Thema gibt, wenn es so ist, dass viele Privatpersonen ihre Kleidung zur
14 Kleidersammlung bringen für Bedürftige - das ist immerhin ein Zeichen - ja es gibt eine
15 Sensibilität im Hinblick auf - ich werfe die Kleidung nicht weg, ich gebe sie besser
16 jemandem der sie verwendet. Und so ist es für viele andere Sachen, daher glaube ich, dass
17 im Endeffekt auch in diesem Bozen, das die Kleinstadt darstellt, einige Einsamkeiten
18 dämpft. Dann in anderen Punkten ist Bozen furchtbar egozentrisch und geht gerade ihren
19 Weg, (?) aber das ist ein bisschen Teil des Spiels, es gibt keinen besonderen Enthusiasmus
20 für die Obdachlosen - aber auch nicht das: Ich lasse dich auf der Straße sterben; daher sind
21 wir im Endeffekt im Durchschnitt.

22

23 I: Du hast schon vorhin erzählt, dass ihr auch gewisse kulturelle Aktionen anbietet, nicht?
24 Welche sind es genau?

25

26 F: Ja, wir organisieren immer wieder, je nachdem was die Provinz anbietet, kulturelle
27 Ausflüge in Museen, wir gehen die Ausstellungen ansehen, wir sehen uns alles an was es
28 an Schöнем geben kann. Ein wenig wegen der Kultur im wahrsten Sinne des Wortes, ein
29 wenig um zu zeigen, dass man die Stadt, die Umgebung, auch auf eine andere Weise
30 erleben kann. Viele Ausstellungen, viele Initiativen sind kostenlos, also warum sollte man
31 sie nicht ansehen gehen? Weil die Bedingung der Straße muss nicht auch eine Verarmung
32 der persönlichen Interessen und Neugier sein, es ist klar, dass die Straße andere
33 Bedürfnisse bedingt; daher ist die Ausstellung nicht lebensnotwendig und kann warten.
34 Über uns schaffen wir es sie dazu zu bringen Dinge zu sehen, gewisse Dinge zu

1 diskutieren, wir entdecken, dass wir Gäste haben die sehr viele Dinge über die Kunst
2 wissen oder Maler oder anderes. Und hier versuchen wir uns auf der Umgebung der
3 Provinz zu bewegen auch um zu sehen was es schönes gibt, ich weiß nicht, auch einfach
4 eine Bergwanderung, so lernst du den Berg kennen den du jeden Morgen ansiehst. Also
5 versuchen wir zu sehen wie die Berge heißen, was an ihnen besonders ist, einen Ausflug
6 auf den Berg zu machen, das ist eine Möglichkeit die Umgebung auf eine andere Weise zu
7 erleben als die rein funktionale. In diesem Sinne.

8

9 I: Und wie wird die Mehrsprachigkeit hier gelebt, also wie viele deutsche, italienische,
10 anderssprachige Personen gibt es hier?

11

12 F: Also wenn ich jetzt die Sprachen zähle die im Dienst gesprochen werden sind es sehr
13 viele, wir können sie in drei unterteilen (Unterbrechung). Inzwischen können wir sie in
14 drei Großgruppen unterteilen: Osten, deutsche Sprache, italienische Sprache; und wir
15 haben uns als große Gruppe von Klienten und Erziehern ein bisschen schwer verstanden
16 am Anfang aber weil wir uns anfangs nicht verstanden haben, also es war - also die
17 Deutschen klarerweise schon weil wir eine gute Zweisprachigkeit im Dienst haben - und
18 die Ostländer – niemand von uns spricht eine Ostsprache daher gibt es auch heute
19 Probleme. Zum Glück sprechen sie sehr häufig deutsch, daher -

20

21 I: Deutsch? Ah ich dachte italienisch.

22

23 F: Nein nein nein, wenn dann sprechen sie deutsch. Und ansonsten haben wir gelernt uns
24 zu arrangieren, wir erkennen diese zwei, drei Wörter, erkennen ein wenig die Dinge, der
25 Willen, die Verfügbarkeit sich an den Tisch zu setzen und zu verstehen was dir gesagt wird
26 was auch immer sei. Auch dort mit manchmal herrlichen Missverständnissen, aber wir
27 haben gelernt schließlich eine Möglichkeit zu finden uns ohne große Worte zu verstehen.
28 Und auch unter ihnen, die Alltäglichkeit unter ihnen zu leben, hab ich anfangs gesehen,
29 dass es ein wenig war wie: jetzt kommen viele und sie werden uns wegschicken. In
30 Wirklichkeit habe ich dann gesehen, dass es im Endeffekt keine Gefahr gibt, es gibt für
31 jeden Platz, für jeden ein offenes Ohr, für jeden eine Rückmeldung, daher haben sie
32 grundlegend die Großgruppe gebildet (?) ein wenig alle, und alles in allem geht es gut.
33 Aber wir werden polnisch lernen müssen (lacht).

34

1 I: Die aktuelle Situation hier, also im - wie ist der Dienst im Moment ausgelastet? Gibt es
2 viele Leute?

3

4 F: Im Moment gibt es viele weil Winter ist, daher klarerweise - oder besser, es wird nicht
5 mehr, die Anzahl der Personen verändert sich nicht sehr, aber die Art den Dienst zu
6 beanspruchen. Das heißt, im Sommer kommen sie vielleicht vorbei, grüßen, trinken einen
7 Kaffee, duschen sich und gehen. Im Winter ist der ganze Tag hier, weil es draußen kalt ist
8 und daher klarerweise, es sind 30 Personen die kommen und gehen, da schaffen wir es
9 auch nicht gleichzeitig 30 hier zu haben, im Winter haben wir gleichzeitig 30 hier. Daher
10 braucht es offensichtlich mehr Aufmerksamkeit, eben so kann man sagen.

11

12 I: Gibt es Variationen in der Klientel, du hast gesagt dass es jetzt Gäste gibt die vom Osten
13 kommen, gibt es Variationen die ihr auch wahrnehmt?

14

15 F: Nein, die Neuen die kommen übernehmen üblicherweise die Gewohnheiten von denen
16 die bereits hier waren. Daher ist es das nicht, das heißt, sie haben Unterschiede, die sie
17 mitbringen; es gibt gegenseitigen Austausch, innerhalb des Dienstes sind sie nicht so
18 signifikant, sie sind vielleicht draußen signifikanter, innerhalb des Dienstes nicht. Eben in
19 diesem Sinne ist es vielleicht korrekter.

20

21 I: Okay, letzte Frage. Du hast gesagt dass die Mitarbeiter hier alle studiert haben, sind alle
22 Erzieher -

23

24 F: Ja, Sozialarbeiter.

25

26 I: Ist das die geforderte Qualifikation vom -

27

28 F: Von der Ausschreibung, ja von der Beauftragung. In dem Sinne dass, ich wiederhole, es
29 fundamental ist ausgebildetes Personal zu haben. Dann für einige Aufgaben geben sie eine
30 kleinere Anzahl von Titel an, genauer, dass auf sechs mindestens vier den Titel haben.
31 Dann ist es klar, dass wenn man es schafft, dass alle die gleiche Qualifikation haben, man
32 auch die Ausdrücke versteht. Weil ansonsten müsste man beginnen mit: klären wir erst mal
33 welchen Sprachgebrauch wir hier verwenden. Ob gut oder schlecht, wer den selben
34 Studienweg gemacht hat, weiß was „individuelles Projekt“ heißen soll und „Vernetzung“

1 wenn wir kleinlich sein wollen kann man sagen „in e di rete“ (eine sprachliche Feinheit im
2 Italienischen, anm. TK). Wenn ich mir jemanden vorstelle der nie ein Studium im
3 Sozialbereich gemacht hat (?) Individuelles Projekt, Vernetzung und ich denke, dass er
4 sich viel schwerer tun würde zu verstehen. Deshalb erleichtert es in dem Sinne sehr die
5 Arbeit. Es ist also ein wenig das.

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34